

Katarakte

Ein Antiporno

Erster Katarakt

Roberts Vater besaß eine Firma, deren Sitz er nun verlegen wollte. Daher stand nun ein Umzug bevor. Er sollte im Herbst stattfinden. Die Familie war konservativ katholisch, und der sonntägliche Gottesdienstbesuch war undiskutierbar obligatorisch. Robert blickte etwas neidisch auf seine muslimischen Mitschüler, die sich hervorragend im Koran und in den Hadithen auskannten. Deren Mullah in der Moschee gab offenbar einen soliden Unterricht, während der katholische Religionsunterricht mehr ein religiös aufgepeppter Sozialkundeunterricht war. Er hatte sich daher vorgenommen, in den religiösen Schriften des Alten und Neuen Testaments zu lesen und lieh sich dazu auch Literatur aus. So nach einem Jahr war ziemlich bewandert in den Texten und ihrer Auslegung nach dem gegenwärtigen Stand der Theologie. Besonders spannend fand er die Kirchen- und Dogmengeschichte. Das war ja alles gar nicht vom Himmel gefallen, sondern hatte sich entwickelt. Aber Priester wollte er unter keinen Umständen werden. Das war keine akzeptable Existenzform für ihn, zumal er der Lehre immer kritischer gegenüberstand, ohne dass er auch nur daran dachte, die Kirche zu verlassen.

Robert war in der 10. Klasse, aber weil er einer Krankheit in der frühen Kindheit wegen 2 Jahre später eingeschult worden war, bereits 18 Jahre alt, während seine Klassenkameraden in der Regel 16 Jahre alt waren. Es waren 10 Jungen und 5 Mädchen, die alle mehr oder weniger hübsch waren. Besonders Renate fiel ihm auf, von kräftiger Statur, wohl gestaltet mit deutlichen, aber nicht üppigen Brüsten und blonden schulterlangen Haaren. Die Klassenkameraden hätten mit seinen religiösen Gedanken ohnehin nichts anzufangen gewusst. Er spielte in der Freizeit viel Gitarre und Klavier, und sein Hobby waren die Schlager der 60er und 70er Jahre. Er spielte die Melodien auf der Gitarre und sang die Lieder dazu. Die Texte lernte er auswendig. Außerdem war er in einem Verein für klassische Gesellschaftstänze, Walzer, Foxtrott, Tango usw.

Renate ihrerseits blickte immer häufiger zu Robert hinüber. Als 18-Jähriger machte er auf sie durchaus Eindruck. Seine weiche Stimme, seine scharfsinnigen Argumente bei den Diskussionen im Unterricht blieben nicht ohne Eindruck. Sie kamen öfter ins Gespräch, und er gefiel ihr immer mehr. Das ging so weit, dass sie auch außerhalb der Schule an ihn dachte, schließlich sogar abends von ihm träumte, er zu einer Figur in ihrem Kopfkino wurde.

Im Sommer war eine Klassenfahrt auf Einladung eines Naturkundevereins zu einem Naturschutzgebiet geplant. Dafür war ein Omnibus gemietet. Die Unterkunft war ein einfacher Holzbau, dessen Räume geteilt oder zusammengelegt werden konnten. Es war alles sehr spartanisch, Matratzen auf dem Boden, Schlafsäcke musste man mitbringen. Der Bau war langgestreckt und an den Enden befanden sich Toiletten und Waschräume. Der Flur war durch feste Feuerschutztüren geteilt. In der Verlängerung der Feuerschutztür standen in den Schlafräumen Holzschränke mit feuerfesten Rückwänden. Diese waren mit verschließbaren Schiebetüren versehen, die die Flucht von einer Abteilung in die andere ermöglichten. Auf der vorderen Seite waren die Schlafräume der Mädchen und hinter den Schrankwänden die Räume der Jungen. Die Mädchen belegten sofort ihre Zimmer, vier in jeden Raum. Die Jungen stürmten nach hinten und hofften, wenn sie möglichst nah an dem hinteren Ausgang lägen, vielleicht nachts auf Abenteuer hinausgelangen zu können. Robert kam als Letzter und fand in den Gruppenräumen keinen Platz mehr. Er musste also in einem Zimmer ziemlich in der Mitte allein seinen Schlafsack ausbreiten. Das Zimmer hatte Schränke an der gleichen feuerfesten Wand, die die Mädchen- von den Jungenräumen trennte. Er stellte den Rucksack und seine Gitarre ab. Ein Vertreter des Naturkundevereins gab einen einführenden Vortrag über das Naturschutzgebiet und legte den Jugendlichen die Verhaltensregeln in dem Gebiet, das sie am nächsten Tag durchwandern würden, ans Herz. Die Wirtschaftsgebäude mit den Speiseräumen lagen etwas abseits. Dorthin begab sich nun die Klasse und die Schüler stellten sich ihr Abendbrot am Buffet zusammen. Dann gingen sie nach draußen, hockten sich ins Gras und unterhielten sich. Es war warm. Es war schon spät am Abend, als sie ihre Schlafräume aufsuchten. Eine Stunde später waren alle eingeschlafen. Bald darauf erwachte Robert wieder. Die Matratze war nicht besonders, und es fehlte ein Kopfkissen. Er schälte sich aus seinem Schlafsack heraus und, weil es so warm war, zog er auch die Schlafanzugjacke aus. Er hockte sich auf einen Stuhl, nahm seine Gitarre auf den Schoß und spielte leise einige Melodien. Insbesondere die schnellen Läufe hatten es ihm angetan, die wollte er perfektionieren. So

leise er auch spielte, nur die einzelnen Saiten zupfte und Akkorde vermied, die Töne drangen durch die Schränke in den Nachbarraum. Dort war Renate noch nicht eingeschlafen. Die Augen waren geschlossen, aber sie schlief nicht. Sie sah sich um, aber die anderen schienen zu schlafen. So schälte sie sich aus ihrem Schlafsack und schlich zur Schrankwand, von wo die Töne kamen. Ganz leise öffnete sie die Tür und kniete dann vor der feuerfesten Schrankrückwand, die verschlossen sein sollte. Aber die Falle war nicht in der Öffnung und der Riegel war vor dem Schließblech. Das Schloss war also geschlossen, aber nicht im Schließblech, so dass die Tür in Wirklichkeit offen war. Renate drückte mit der Hand leicht gegen die Tür, so dass sich diese einen Spalt breit öffnete. Da sah sie Robert schräg von hinten mit nacktem Oberkörper im Licht des zunehmenden Mondes, wie er leise Gitarre spielte. Sie öffnete die Tür weiter und kroch auf allen vieren in sein Zimmer, fasziniert von dem Anblick des ziemlich muskulösen Oberkörpers und der Musik. Nach einer Weile stellte er sein Gitarrenspiel ein, lehnte die Gitarre an seinen Rucksack und erhob sich. Da sah er Renate. Im Nachbarraum war auch Sabine wach geworden und sah im fahlen Mondenschein, dass Renates Schlafsack leer und eine Schrankwand offen war. Sie kroch zu dem Schrank hin, neugierig, wohin Renate verschwunden war. Sie sah gerade, wie Robert Renate zu sich heranwinkte. Diese erhob sich und ging auf ihn zu, der sich nun ihr zugewandt hatte. Die Dunkelheit schien sie vor seinem Blick zu schützen, jedenfalls fühlte es sich für sie so an. Er saß auf dem Stuhl, nahm Renate bei den Händen und zog sie zu sich, so dass sie rittlings auf seinem linken Oberschenkel saß, die Arme auf beiden Seiten seines Halses. Sie rutschte leicht vor und zurück. Er schob seine Hand unter das Oberteil ihres Schafanzuges, höher und höher, kam an die Unterseite ihrer Brüste, legte dann die Hände auf die Wölbung, die Nippel zwischen Zeige- und Mittelfinger fassend. Sie schloss die Augen und rieb sich fester auf seinem Oberschenkel. Sabine sah, wie er das Oberteil öffnete und nach hinten abstreifte. Die Brüste standen nun frei vor seinem Gesicht, und seine Lippen erfassten die Nippel, die wie Rosinen vorstanden. „Wie rau die sind“, dachte er. Dann erhob er sich und ließ Renate von seinem Knie hinabgleiten. Er fasste den Gummizug ihrer Schlafanzughose und schob sie bis auf den Boden. Renate trat heraus und stand nun nackt neben der Hose vor Robert auf dem Boden. Er nahm ihre Hände und führte sie an den Bund seiner Schlafanzughose. Sie erriet, was er wollte, kniete sich hin und zog auch ihm die Hose aus. Sabine sah nun die beiden nackten Gestalten, und eine bislang ungekannte Spannung erfasste sie. Sie verfolgte gebannt, wie er Renate auf die Matratze legte, sah das Haarbüschel am unteren Ende des

Bauches, und wie er sich mit dem Gesicht zwischen ihre Beine legte. Dann war nur noch die rhythmische Bewegung seines Kopfes zu erkennen. Renate biss sich auf die Unterlippe, beugte den Kopf zurück und drückte ihr Becken nach oben. Schließlich öffnete sie ihre Schenkel weit und zog die Knie leicht an. Seine Bewegungen wurden energischer, seine Zunge drang zwischen die Lippen und umspielte ihre Perle. Er spürte eine gewisse Genugtuung, dass sie sich so hingab, widerstandslos, willenlos, aber doch auch fordernd. Allmählich tat ihm die Zunge weh, so eine Mischung aus Krampf und Muskelkater. Er ließ daher von ihr ab und drehte sich so, dass sein Becken neben ihrem Kopf lag. Jetzt sah Sabine, wie sein Glied daumenbreit über seinem Bauch schwebte. Renate stützte sich auf den Ellbogen und umfasste mit der anderen Hand sein Glied. Sie sah, wie die Eichel ein kleines Stück aus der Vorhaut hervorlugte. Sie zog die Haut nach unten, und da war die Eichel braunviolett, blutgefüllt und glänzend vor ihrem Gesicht. Die Hand, die das Glied umschloss, spürte, wie es härter und härter wurde und sich immer stärker aufrichtete mit einer glänzenden Eichel wie einem Helm. Ihr Körper hatte sich inzwischen von der Klitorismassage beruhigt und sie blickte nun eher neugierig auf dieses Organ vor ihrem Gesicht. Sie hatte so etwas noch nie aus der Nähe gesehen und wunderte sich etwas über die Kante am unteren Rand der Eichel. Sie verspürte aber keinerlei Erregung mehr, ganz im Gegensatz zu Sabine in ihrem Versteck. Dann aber spürte sie doch den fordernden Drang, der von dem aufrechtstehenden Phallus ausging, und dem konnte sie sich nicht verweigern. Sabine war äußerst gespannt zu beobachten, was nun passieren würde. Renate stülpte nach einigen Zögern ihren Mund über die Eichel und spürte mit der Zunge, wie glatt sie war. Dann schob sie den Mund tiefer. Robert presste den Po zusammen und drückte sein Becken automatisch nach oben, wodurch das Glied tief in ihren Mund drang. „So schlimm ist das gar nicht,“ dachte sie, „wie ein Lutscher,“ und ihr Mund ging auf und nieder. Er fasste sie bei den Haaren und gab den Rhythmus vor. Allmählich fühlte sie ein Klopfen, ein Pochen im Rhythmus des Pulses. Seine Anspannung verstärkte sich, er hob seinen Unterleib energisch nach oben und ein warmer Strahl schoss bis in den Rachen, so dass sie automatisch schlucken musste. Er ließ sich fallen, sein Glied glitt aus ihrem Mund, und langsam legte es sich auf seinen Bauch und wurde ganz weich. Sie überkam ein leichtes Gefühl des Triumphes, es geschafft zu haben. So blieben sie eine Weile regungslos liegen. Sabine in ihrem Versteck empfand plötzlich eine eigenartige Leere. Da war kein Gedanke, nichts. Sie sah noch, wie die beiden Anstalten machten, ihre Schlafanzüge wieder anzuziehen, und zog sich zurück, um sich in ihrem Schlafsack zu

verstecken. Sie hörte, wie Renate zu ihrem Schlafsack angekrochen kam. So etwas, wie eben, hatte Sabine noch nie gesehen, geschweige denn erlebt. Sie versetzte sich in Renates Rolle und stellte sich vor, sie wäre an deren Stelle gewesen. Das war schon sehr erregend, und mit dieser Empfindung schlief sie ein, es war ja immerhin schon nach Mitternacht.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück bereiteten sich alle auf einen geführten Spaziergang auf einem ausgewiesenen Lehrpfad im Naturschutzgebiet vor. Sie erhielten alle ein Lunchpaket mit Getränk, denn es sollte ein Tagesausflug werden. Er dämpfte sogleich zu hohe Erwartungen. Sie würden kaum Rotwild oder auch nur Kaninchen oder Füchse sehen. Sie seien zu scheu. Wildschweine eher und viele verschiedene Vögel. Sie würden bis zu einem entfernten See gehen, diesen umrunden und von da auf einem anderen Pfad den Rückweg antreten.

Sie brachen auf. Leute, die gut miteinander konnten, bildeten kleine Grüppchen, die Mädchen waren ohnehin immer zusammen. Robert war ziemlich weit vorn. So tauchten sie in schmaler Reihe in den Wald ein. An jeder Verbreiterung des Weges hielt der Ranger an, versammelte die Mannschaft um sich und gab Erläuterungen, was es hier besonders zu bemerken gab. Mal waren es besondere Bäume, mal waren es besondere Pilze oder wilde Orchideen. Dann hob er den Arm, alle blieben stehen und rührten sich nicht. Renate stand neben Robert, gab aber kein Zeichen des Erkennens von sich. Dann hörten sie den hellen Doppelton. Das war ein Wiedehopf. Nach einer kurzen Weile hatte ihn der Ranger gefunden und zeigte auf ihn in einem Baum. Keiner von der Gruppe hatte jemals einen lebenden Wiedehopf gesehen. Und so ging es weiter. Unterwegs sahen sie in einiger Entfernung eine Rotte Wildschweine. Am Mittag kamen sie an den See, an dessen Ufer sie entlang gingen. Sie sahen einige Schwäne und verschiedene Enten. Auf einem Baum am Ufer stand ein Graureiher. Am Ende des Sees war Mittagspause. Alle packten ihre Lunchpakete aus und aßen. Sabine schaute konzentriert auf Robert und Renate, ob sie in ihrem Verhalten irgendeine Spur der vergangenen Nacht bemerken würde. Fehlanzeige. Sie benahmen sich wie immer, als ob die Nacht einfach abgehakt wäre. Sie war doch ein bisschen enttäuscht. Langsam umrundeten sie den See, gingen einen breiten Schilfgürtel entlang und ließen sich die Amphibien und Vögel im Schilf erklären. Am Abend kamen sie wieder an der Unterkunft an. Sie gingen hinüber ins Wirtschaftsgebäude und konnten sich wie am Vorabend das Abendessen am Buffet selbst zusammenstellen. Nach dem Essen setzte man sich wieder auf die Wiese neben dem Schlafgebäude. Robert holte seine

Gitarre und spielte die alten Schlager. Die Mädchen saßen wieder wie üblich als Gruppe zusammen, und viele konnten die Texte der alten Schlager – „Weiße Rosen aus Athen...“, oder „99 Luftballons.“ Die Jungen hätten lieber Lieder aus der Rockszene gehabt. Robert war der Star des Abends. Um 10.00 Uhr war wie immer Bettruhe angesagt. Die Klasse ging wieder in ihre Schlafräume. Es wurde noch eine Weile getuschelt, dann war Stille. Am nächsten Tag sollte die Heimreise beginnen.

Robert stimmte seine Gitarre und spielte eine Melodie und dann noch eine. Renate kroch wieder zur Tür und verschwand schnell in der Schrankwand. Unmittelbar danach kroch auch Sabine zur Schrankwand und sah durch den Türschlitz. Der Mond war jetzt voll und schien durch das Fenster auf Robert. Sabine konnte es kaum erwarten, zu sehen, was nun geschehen würde. Renate ging zu Robert, nahm ihm die Gitarre aus der Hand und schmiegte sich an ihn. Er zog ihr ohne Umschweife den Schlafanzug aus. So weit waren sie ja schon am Vorabend gekommen. Da brauchte er nicht mehr vorsichtig zu tasten, ob sie sie sich wehren würde. Er stand auf, und nach einem Moment des Zögerns zog auch sie ihm den Schlafanzug aus. Zwei Gestalten vom Mondlicht beschienen. Sabine sah die Silhouetten gegen das Fenster und, wenn er sich etwas drehte, sogar sein Glied, das etwas abstand. Das Herz klopfte und der Atem ging einen Deut schneller. Sie geriet von dem Anblick fast in eine Art Hypnose, sie konnte den Blick nicht abwenden. Robert presste Renate an sich, und ihre Silhouetten verschmolzen. Dann drückte er sie sanft, aber bestimmt auf die Matratze. Sein Gesicht verschwand wieder zwischen ihren Schenkeln, und Renate wendete ihren Kopf lustvoll hin und her, gab aber keinen Laut von sich. Das Mondlicht schimmerte auf seinen Haaren, als sein Gesicht langsam nach oben glitt, die Zunge ihren Nabel erreichte. Sein Brustkorb glitt ebenfalls nach oben und schob sich über ihr Becken. Sie fasste seinen Kopf mit beiden Händen und zog ihn hinauf, bis sich ihre Lippen trafen. Ihre Zunge drang in seinen Mund, als sein Glied sich zwischen die Lippen ihrer Spalte schob, ganz sacht, ganz oben im Bereich ihres Kitzlers. Ihre Zunge drückte sich immer heftiger, immer fordernder in seinen Mund, und Sabine sah, wie Renate plötzlich ihre Schenkel weit öffnete und ihre Knie anhob. Ihr Mund wurde ganz trocken vor Erregung. Der Mond beleuchtete Roberts Po, der auf- und niederging. Sein Glied massierte die fleischigen Lippen nur. Renate wusste, nun gab es kein Zurück mehr. Wenn sie sich nicht lächerlich machen wollte, musste sie jetzt da durch. Die Eichel kam auch in ihre Öffnung, stieß dort aber auf Widerstand, und er zog sich zurück. Die Eichel glitt in der Feuchte erneut in der Spalte hin und her. Dann drang er erneut in die Öffnung, und wieder spürte er den Widerstand, und

wieder zog er sich zurück. Sabine dachte nun, das sei nun der Schlusspunkt gewesen, da sah sie, wie Renate ihre Füße über seinem Rücken verhakte. Renate war nun wild entschlossen, sein Glied eindringen zu lassen. Sabine schluckte trocken. Robert setzte nun zum dritten Mal an. Seine Eichel kam bis an den Widerstand, doch nun drang er hindurch tief in sie hinein und verharrte. Ein Laut entrang sich ihrer Kehle. Solch einen Laut hatte er noch nie gehört. Leise, aber nicht von dieser Welt. Robert war urplötzlich bedeutungslos geworden. Da war nur sie mit und in sich selbst, ein Urquell. Er konnte nur zuschauen. Ihm kam sofort in den Sinn: „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ Das Wort für „Odem“ ist im Urtext „Ruach“. Der Klang des Wortes „Ruach“ kam dem Laut am nächsten, den er gerade gehört hatte. Robert empfand dies als einen heiligen Moment. Dann setzte er seine Kopulationsbewegungen vorsichtig fort. Renate biss sich auf die Lippe, während er sein Glied ganz herauszog und wieder neu einführte und dies mehrmals wiederholte, bis er sich nur noch in der warmen Feuchte bewegte. Sein Glied wurde hart und immer härter, bis er im Schritt tief innen den Beginn der Kontraktionen spürte. Da hielt er inne und ergoss sich stoßweise in Renate hinein. Das Glied wurde schlaff, und er wälzte sich benommen zur Seite. Sabine war nach diesem Erlebnis völlig außer sich vor Erregung und zog sich wieder zu ihrem Schlafsack zurück. Robert war sich sicher, dass Renate diesen Moment ganz anders, profan und mit dem Gedanken „Aha, so ist das also“ erlebt hatte, jedenfalls ohne jedes metaphysische Beiwerk. Und tatsächlich, Renate hatte in sein Gesicht gesehen, als er den Hymen durchbrach. Der Laut, der aus ihr kam, war echt. Sie wusste nicht, was sie sich eigentlich vorher vorgestellt hatte, wie das sein würde. Aber was sie tatsächlich erlebte, war außer dem Schmerz zu Beginn so gut wie nichts. Die Röhre der Vagina war auf das, was geschah, überhaupt nicht vorbereitet. Eigentlich Enttäuschung pur. Sie blieben eine Weile liegen und standen dann auf. Die Nacht war schon fortgeschritten, und der Mond war aus dem Fensterkreuz hinausgewandert. Robert holte aus seinem Rucksack zwei Tempotaschentücher und gab sie Renate, damit sie den Samen, der an ihren Schenkeln herunterlief, abwischen konnte. Blut war nicht zu erkennen. Sie tat das, ohne ihn anzusehen, und ging, nachdem sie ihren Schlafanzug wieder angezogen hatte, ohne ein Wort zur Schrankwand und in ihren Schlafraum. Sie kroch in ihren Schlafsack und lag noch lange wach. Jetzt war sie also entjungfert. Sollte das nun das Highlight

gewesen sein, von dem alle schwärmten? Was ein Schwindel. Sie weinte in den Schlaf.

Am nächsten Morgen packten die Schüler nach dem Frühstück ihre Sachen zusammen. Sabine sah Renate nicht an, und Renate sah Robert nicht an. Sabine blickte aber auf Robert, ob sie nicht irgendwelche Zeichen der letzten Nacht sähe. Aber alles war völlig unauffällig, als ob nichts gewesen wäre. Renate versuchte Abstand zu gewinnen, schien sich fast zu schämen, dass sie sich so hatte gehen lassen. Aber vielleicht war das wie bei den Zigaretten? Die erste endete in einem Hustenanfall, und später hatte man Schwierigkeiten aufzuhören.

Robert spürte den gewaltigen Unterschied zwischen seinem und ihrem Empfinden, konnte aber dagegen nichts tun. Am besten in Ruhe lassen. Sie sprachen nicht mehr miteinander, aus Furcht, einer könnte das Thema auch nur berühren. Der Schrecken vor dem Satz in vielen Sexwitzen: „Na, wie war ich?“

Zweiter Katarakt

Robert hatte wie jeden Sonntag mit seinen Eltern die Messe besucht. Die Familie war wie immer komplett zur Kommunion gegangen. Es war seit einem Monat ein neuer Kaplan aus einer anderen Gemeinde gekommen. Er hatte den Gottesdienst zelebriert. Nach der Messe traf man sich mit Bekannten und plauderte ein Weilchen. Robert hatte einen Klassenkameraden, Detlev. Die beiden waren eng befreundet und hatten keine Geheimnisse voreinander. Detlev war Messdiener. Er kam nach einer Weile aus der Sakristei und gesellte sich zu ihnen. Die beiden verließen die Gruppe und liefen zu einer Dönerbude in der Nähe, sozusagen ihr Stammlokal nach dem Gottesdienst. Beide holten sich dort einen Döner und spazierten dann wie immer die Straße entlang, bogen in einen Feldweg ein, der zu einem Bach führte, und setzten sich dort auf eine Bank. Detlev biss ungewohnt lustlos in seinen Döner und schien auch sonst etwas gedrückt.

Dann raffte er sich etwas auf, sah aber Robert nicht an.

„Du bist doch mein Freund.“

„Ja natürlich.“

„Ich muss dir was sagen.“

Schweigen.

Langes Schweigen.

„Es ist wegen dem neuen Kaplan, Kaplan Seitz.“

Wieder langes Schweigen.

„Ich sollte heute eine halbe Stunde früher kommen. Er wollte wissen, wie das hier mit der Ministrantenfreizeit gehandhabt wird.“

Ich war also rechtzeitig da. Wie ich in die Sakristei komme, dreht er sich zu mir um, packt mich an den Schultern und schiebt mich vor den Tisch mit den Geräten. Er geht in die Hocke, knöpft meine Hose auf, zieht den Reißverschluss runter, schiebt meine Hose runter und steckt meinen Pimmel in den Mund. Ich war völlig perplex, wie versteinert. Hab' sowas noch nie erlebt. Dann richtet er sich auf, und ich mach' die Augen zu. Dann drückt er mich nach unten, und ich spüre, wie er mir seinen Pimmel zwischen die Lippen schiebt.

„Mund auf!“

„Das war ja alles so eklig. Dann holt er mich hoch, dreht mich um und drückt meinen Kopf auf den Tisch. Dann versucht er, seinen Pimmel mir in den Arsch zu schieben. Das misslingt aber. Dann hören wir die übrigen Messdiener draußen lachen. Sie kommen. Rasch zieht er die Hose und auch den Reißverschluss hoch und macht auch seine Hose zu. Da kamen denn auch schon die anderen. Er zog eilig seine Messgewänder über, während wir alle unsere Kutten aus dem Schrank nahmen.“

Detlev schwieg wieder eine Weile und starrte vor sich auf den Boden.

„Ich meine, wir haben ja auch so an uns rumgespielt, aber das in der Sakristei war einfach widerlich, und ich hab' richtig Angst bekommen.“

„Und wie ging's weiter?“

„Wir sind raus in den Altarraum, und er hat die Messe zelebriert, als ob nichts gewesen wäre. Nach der Messe haben wir alle unsere Kutten in den Schrank gehängt. Er nahm mich bei Seite und verbot mir, irgendwem davon zu erzählen. Mir würde ja eh keiner glauben. Aber er wollte mich wohl beruhigen, sagte das alles sei vielleicht Sünde, er aber würde mich lossprechen, murmelte ‚Ego te absolvo‘, und das war's dann. Ich bin noch mit Kutte rausgerannt, hab' sie draußen ausgezogen und vor die Tür geworfen. Dann hab' ich dich getroffen.“

„Schlimme Sache.“ Schweigen, niederschmetterndes Schweigen.

Robert stand schließlich auf, ging zum Bach und kickte mit dem Fuß ein paar Steine ins Wasser. Der beliebte Kaplan Seitz ... wer hätte das gedacht. Unterster Abschaum im Schafspelz.

Detlev kam nach und blieb bei ihm stehen. Die Freunde schlenderten den Bach entlang, so weit es ging. Dann bogen sie ab auf die Hauptstraße ein. Plötzlich blieb Robert stehen.

„Du darfst unter keinen Umständen mehr allein mit ihm in einem Raum sein. Bleib immer im Pulk mit den anderen, egal, was kommt.“

„Ist klar.“

„Die Ministrantenfreizeit übernächstes Wochenende schwänzt du. Du bist einfach krank.“

Detlev nickte. Allerdings wusste er nicht, wie er das seinen Eltern plausibel machen sollte.

Robert begleitete ihn noch nach Hause, dann nahm er den Bus zurück.

Amt Tag darauf sah Robert, dass Detlev offensichtlich kaum geschlafen hatte. Er war auch nicht recht bei der Sache. Der Schock saß ihm immer noch in den Knochen. Es dauerte ein paar Tage, bis sich Detlev wieder normal benahm. Der Tag der Ministrantenfreizeit rückte näher, und Detlev hatte noch kein Rezept gefunden, wie er um die Teilnahme herumkam, ohne dass seine Eltern Fragen stellten.

Allmählich geriet Michaela, ein anderes der fünf Mädchen in der Klasse, immer stärker in Roberts Interesse. Immer öfter blickte er zu ihr hinüber. Er wusste sogar, wo sie wohnte, denn er kam immer an ihrem Haus vorbei, wenn er zu Detlev ging. Einmal sah er auch ihre Mutter, eine schöne, schlanke Frau Ende dreißig. Es kam so weit, dass er sogar zu Hause an Michaela dachte, ja von ihr träumte, wenn er bei den Hausaufgaben eine Pause einlegte.

Detlev kam um die Ministrantenfreizeit nicht herum. Zaghafte Versuche, der Gruppenfahrt fernzubleiben, wurden von den Eltern sofort abgeblockt. Die Gruppe fuhr mit einem Bus zur Jugendherberge Tholey, nicht weit von Kaiserslautern. Das war eine ziemlich neue Anlage an der Straße zwischen Tholey und Theley. Auf der anderen Straßenseite war ein Erlebnispark mit einem Erlebnisbad, beste Voraussetzung für eine Freizeit. Nachdem die Ministranten ihre Zimmer bezogen hatten, fuhren Sie zu einem Gottesdienst in der Benediktinerabtei St. Mauritius. Nach der Messe machte die Gruppe eine Wanderung. Detlev war dauernd in Hochspannung, was Kaplan Seitz betraf. Aber dieser machte überhaupt keine Anstalten, Detlev irgendwie zu nahe zu treten, so dass sich Detlev allmählich beruhigte.

Kaplan Seitz hatte ein eigenes Zimmer, ziemlich nah am Eingang zum Knabentrakt. Nach dem Abendessen ging Detlev als Letzter zu den

Schlafräumen. Plötzlich öffnete sich die Tür und Kaplan Seitz kam heraus.

„Komm her“ befahl er.

Detlev war so überrascht und der Kaplan versperrte ihm auch den Weg zu den Schlafräumen, dass er sich nicht wehrte, als er am Arm gepackt und in das Zimmer des Kaplans gezerrt wurde. Energisch und keinen Widerstand duldend zog ihm der Kaplan die Hosen runter. Diesmal hatte er ein Gel zur Hand, und nun gelang ihm, was früher misslungen war. Detlev biss sich auf die Lippe, um nicht zu schreien, denn er empfand große Schmerzen. Es fühlte sich an, als ob er dringend auf die Toilette müsste. Eine unerklärliche Angst schnürte ihm den Hals zu. Aber er spürte auch die Lust, die der Kaplan empfand.

Robert dachte an seinen Freund und an die Gefahr, in der er sich befand. Das raubte ihm doch etwas den Schlaf. Er war daher etwas müde, als er am Nachmittag zu Detlevs Eltern ging, um etwas dort abzugeben. Auf dem Rückweg traf er auf Michaelas Mutter. Sie begrüßten einander, und sie lud ihn ein, sie zu begleiten und womöglich bei ihr eine Tasse Kaffee oder Tee zu trinken. Robert ging freudig darauf ein, hoffte er doch, dort Michaela zu treffen. Am Haus sah er das Namensschild „Sabine Schneider“. Als er die Wohnung betreten hatte, erfuhr er, dass Michaela mit Freundinnen auf einer Mädchenfreizeit, ihr Vater auf einer Tagung in Hamburg war. Er ließ sich seine Enttäuschung nicht anmerken. Frau Schneider bat ihn, auf dem Sofa Platz zu nehmen, und bot ihm Kaffee und ein paar Plätzchen an. Zwischendurch ging sie ins Bad, um sich frisch zu machen. Er blickte sich um, sah durch eine halbgeöffnete Tür in einen Nachbarraum, der etwas wie eine Werkstatt oder ein Atelier eingerichtet war. Auf einem Regal stand eine ganze Reihe Tonplastiken, hauptsächlich menschliche Aktfiguren und Köpfe von Frauen, Jünglingen und Kindern. Offenbar arbeitete sie mit Ton.

Michaelas Mutter kam zurück und setzte sich neben ihn.

„Du siehst etwas müde aus. Mach's dir doch bequem, streck dich einfach aus. Es ist Platz genug.“

Sie drückte ihn an der Schulter sanft nach hinten, sodass er etwas schräg mit dem Kopf fast hinter ihrem Rücken lag. Sie blickte auf seinen Körper, wie er ausgestreckt neben ihr auf dem Sofa lag und bemerkte die Erhebung unten fast am Schritt. Nach einigem Schweigen sagte sie:

„Ich habe den Eindruck, du stehst ziemlich unter Spannung.“

Schweigen.

„Darf ich dich etwas entspannen?“

Schweigen.

Sie legte ihre Hand auf die Erhebung und spürte ein kurzes Zucken.

Robert legte die linke Armbeuge über die geschlossenen Augen. Gespannte Erwartung. Sie griff etwas energischer zu, und da er sich nicht rührte, öffnete sie den Reißverschluss. Weißer Stoff bäumte sich auf. Ihre Hand strich leicht über die Erhebung und spürte das Zucken darunter. Sie wusste nun, dass kein Widerstand mehr kommen würde. Sie stand auf und zog ihm erst die Schuhe aus und dann die Hose an den Hosenbeinen. Nachdenklich blickte sie eine Weile auf den ausgestreckten Körper des Jünglings, dann fasste sie den Bund der Unterhose und zog sie ebenfalls aus. Dann setzte sie sich wieder rechts neben Robert, dessen linke Armbeuge noch unverändert über seinen geschlossenen Augen lag. Sie sah, wie sein Glied nicht mehr auf dem Bauch lag, sondern sich etwas abgehoben hatte. Sie umfasste es energisch und kraftvoll mit der Hand an der Wurzel, worauf er das Becken ihr entgegen nach oben hob. Das Glied wurde immer härter. Sie zog die Haut nach unten, sodass die Eichel blutgefüllt, violett und glänzend vollständig sichtbar wurde. Der Phallus, fast senkrecht, hart und leicht pulsierend, erinnerte sie an eine Amaryllis mit Knospe kurz vor der Blüte. Sie nahm den Hoden in die Hand, der sich sofort zusammenzog, und spielte etwas mit den Kugeln. Sie musste an Mozzarella denken. Jetzt spürte sie auch eine Veränderung in ihrem Schoß, Blut sammelte sich in ihrem Unterleib. Während sie das Glied auf und ab massierte, sodass die Eichel mal verdeckt, mal frei lag, nahm sie seine Hand und führte sie zwischen ihre Schenkel, immer weiter nach oben, bis seine Finger ihre fleischigen Lippen berührten. Er führte seine Finger wie geistesabwesend in die feuchte Spalte, ohne zu wissen, was er da genau berührte. Als er an ihre Perle geriet, biss sie sich auf die Unterlippe, um keinen Laut von sich zu geben. Sie beugte sich über die Eichel und schob ihren Mund darüber. Die Zunge umspielte die Eichelkante, dann ging ihr Gesicht auf und nieder. Das Pulsieren nahm plötzlich zu, und dann ergoss sich sein Samen stoßweise bis in den Rachen. Sie schluckte ihn und genoss das leichte Brennen auf der Zunge. Das Glied wurde langsam schlaff, was sie mit einer gewissen Genugtuung erfüllte. Eine Weile hielt sie still. Dann stand sie auf, glättete ihr Kleid und ging wieder ins Bad. Auch Robert erhob sich und zog sich wieder an. Etwas benommen sah er auf die halbleere Tasse Kaffee. Als Frau Sabine zurückkam, sagte er nur:

„Ich glaube, ich muss jetzt gehen“ und erhob sich. Sie begleitete ihn zur Tür, er verabschiedete sich und ging.

Er war ziemlich benommen. Das war so plötzlich, fast überfallartig. Und er wusste auch nicht, wie man sich da hätte verhalten sollen, ohne die Frau zu verletzen. Er kannte ja die Geschichte von der Frau des Potiphar. Er war nun weit davon, ein Joseph zu sein. Aber er hatte ein sehr ungutes Gefühl.

In seiner Klasse waren zwei Juden. Sie brauchten nicht am Religionsunterricht teilzunehmen. Er war mit ihnen gut befreundet. In den früheren Jahren war das nie aufgefallen. Doch allmählich begann sich das zu ändern. Die beiden wurden immer stärker gemobbt. Und als Robert seinen Freunden zu Hilfe kam, wurde er gleich mitgemobbt. Sie hatten außer Robert keine Freunde, und sie wurden, soweit das möglich war, von allen Aktivitäten ausgeschlossen, zum Beispiel nach der Schule Fußball spielen.

Am nächsten Tag beim Nachmittagskaffee:

„Papa, sag mal, was hat es eigentlich mit dem Antisemitismus auf sich? Davon sind ja eigentlich nur Juden betroffen, aber Araber nicht. Die Juden müssen doch irgendeine Eigenheit haben, die permanent von allen Seiten Zorn auf sie zieht. Ich bin mit zwei Klassenkameraden befreundet, die beide Juden sind. Die beiden werden immer stärker gemobbt und ich dann natürlich mit.“

„Ach, Robert, ich glaube es gibt fast mehr Theorien zu dieser Frage, als es Juden gibt.“

„Und, was denkst du, warum Hitler die Juden ausrotten wollte?“

„Ich persönlich und privat halte dafür zwei zusammenhängende Gründe für entscheidend: Hitler war ja ein Diktator. Wir wissen nun aus der Gegenwart, dass Diktatoren keinen Widerspruch und keine Kritik dulden. Sie verlangen unbedingte Loyalität. Das passt nun nicht zum Judentum, übrigens auch nicht zum Christentum, aber es gibt zu viele Christen, für entscheidend halte ich den Satz des Petrus vor Gericht: ‚Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen‘. Petrus war ja Jude. Diese doppelte Loyalität hat ja immerhin zum Judenparagraf in der ursprünglichen norwegischen Verfassung geführt. Dort wurde den Juden untersagt, norwegischen Boden zu betreten. Grund war eine Rede eines Mitglieds der verfassungsgebenden Versammlung, das darauf bestand, dass jeder Bürger ausschließlich dem König verpflichtet sein dürfe. Das ist die eine Seite. Diese doppelte Loyalität führt potentiell auch zu einer Kritik am Führer. Das Judentum kennt keinen Personenkult, der ein wesentliches Element nicht nur der Diktatur ist. Es gibt bei den Juden kein Denkmal für David oder Salomo oder sonst einen jüdischen oder

israelitischen König des Alten Testaments. Die oft beschworene Einheit der Volksgemeinschaft duldet solches Denken und Verhalten nicht. Ich denke, dass dies eine wesentliche Erklärung für den Antisemitismus ist. Das westliche Bewusstsein von Ehre will Heroen. Achill zum Beispiel. Solch eine Figur gibt es bei den Juden nicht. Typisch und für die westliche Denkweise unverdaulich ist, dass der größte Teil der Juden sich auf 12 Stämme zurückführt, von denen die wirkmächtigsten von der triefäugigen Lea abstammen. Bei den sogenannten Ariern undenkbar. Da muss das eine heroische Lichtgestalt sein. Wir erleben als Christen ja auch eine Parallele, wenn wir als Memmen und Feiglinge beschimpft werden, weil wir nicht wie die Muslime für die Ehre Jesu kämpfen und Gotteslästerern keine christliche Todes-Fatwa entgegengeschleudert wird.“

„Aber die doppelte Loyalität müsste doch auch für die Christen gelten.“

„Tut es auch. Nach dem Ersten Vatikanischen Konzil, bei dem die Unfehlbarkeit des Papstes festgeschrieben wurde, wurde der Ultramontanismus als antikatholischer Kampfbegriff geboren. Loyalität sollte nur dem Kaiser geschuldet sein.“

„Das finde ich irgendwie absurd. Der Mann an der Spitze kocht doch grundsätzlich mit dem gleichen Wasser wie wir. Ich denke, das gilt sogar für den Papst.“

„Robert! Das ist ganz etwas anderes. Dem Papst steht nach katholischer Lehre der Heilige Geist zur Seite! Was er verkündet, gilt!

„Wenn ich mich recht erinnere, gibt es ein Dogma, dass ausgeschlossen sein soll, wer daran zweifelt, dass die Menschheit von einem Menschenpaar abstammt, was ja wohl widerlegt ist. Außerdem haben einige Glaubenssätze ja wohl einen völlig anderen Inhalt bekommen.“

„Und der wäre?“

„Der Glaube an das ewige Leben. Leben bedeutet Bewegung. Ohne Bewegung kein Leben. Bewegung gibt es nur in der Zeit. Ohne Zeit keine Bewegung. Gott ist ewig, das heißt, er ist außerhalb der Zeit, denn er hat die Zeit zusammen mit der übrigen Schöpfung geschaffen. Er ist also zeitlos, und wir werden dann wohl nach dem Tod auch zeitlos. Zeitlosigkeit können wir nicht denken. Aber der Satz vom Ewigen Leben stammt doch aus einer Zeit, als man noch glaubte, dass die Zeit gleichmäßig von Stunde zu Stunde immer weiter und weiter, also endlos läuft und eine selbständige Existenz hat.. Aber das stimmt längst nicht mehr. Gleichwohl ändert sich die Lehre nicht. Es werden Ablässe

gewährt, auch für die Verstorbenen, die nach Tagen bemessen werden. Das ist doch schlichter Unfug.“

„Robert! Glaubst Du nicht an die Auferstehung, das ewige Leben? Was du da sagst, ist Häresie. Als Katholik darfst du so etwas nicht einmal denken.“

„Was mit uns im Tod geschieht, können wir nicht einmal denken, geschweige denn uns vorstellen. Das Sein in Zeitlosigkeit ist ein ewiges Geheimnis.“

Er wollte keinen Streit in der Familie anfangen. Aber man konnte ihm ansehen, dass er nicht davon überzeugt war, deshalb nicht mehr katholisch zu sein.

Er wollte sich über den gegenwärtigen Stand der katholischen Lehre informieren und googelte nach dem katholischen Erwachsenenkatechismus und der deutschen Ausgabe des Codex Iuris Canonici. Die Lektüre war zwar trocken, aber doch aufschlussreich. Das waren Texte, denen man anmerkte, dass sie niemand lesen würde, und wer sie liest, würde sie in ihrer Schwülstigkeit kaum ernst nehmen. „Sie ist ,der Seelenschmerz und der Abscheu über die begangene Sünde, verbunden mit dem Vorsatz, fortan nicht zu sündigen“ las er über die Reue. Als ob man Seelenschmerz künstlich erzeugen könnte!

Am Sonntag ging die Familie wieder geschlossen zur Kirche. Sie wurde von Kaplan Seitz zelebriert. Seine Predigt war überzeugend, und er strahlte echtes Charisma aus. Danach kamen die Fürbitten, wo unter anderem darum gebetet wurde, dass Gott den Staatenlenkern der Welt die Einsicht geben möge, für den Frieden einzutreten. Robert kam sofort das Bild frommer Zombies als Staatenlenker in den Sinn.

In der kommenden Woche war Beichten angesagt, natürlich wieder geschlossen, da saßen mehrere Beichtwillige in den Bänken und nach ihnen kamen weitere. Am Beichtstuhl hing ein Schild „Kaplan Seitz“. Als die Reihe an ihm war, ging er in den Beichtstuhl und schilderte kurz und knapp den Ehebruch mit Sabine Schneider und die Kommunion vorigen Sonntag. Der Beichtvater gab sich bestürzt ob der doppelten schweren Sünde. Er habe auf keinen Fall vor der Lossprechung vom Ehebruch zur Kommunion gehen dürfen. Solches führe unweigerlich zur ewigen Verdammnis. Robert hörte sich die eindringliche Ermahnung an. Dann sagte er:

„Aber ein Priester darf in schwerer Sünde die Messe lesen?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Aber Sie haben doch die Messe gelesen, unmittelbar nachdem sie sich an einem Ministranten vergangen hatten. Und nach dem Gottesdienst ihm sogar eine völlig unsinnige Absolution erteilt, weil er ja Opfer und nicht Täter war. Ich habe mal im Internet den Codex Juris Canonici überflogen. Da steht, dass ein Priester, der jemandem, der an der eigenen Sünde beteiligt war, die Absolution erteilt, automatisch exkommuniziert ist und nur von Rom losgesprochen werden kann. Da sehe ich die ewige Verdammnis wahrscheinlicher.“

„Woher weißt du davon?“

„Tut nichts zur Sache. Sie glauben gar nicht an Gott und damit nicht an eine Verdammnis. Sie sind ein reißender Wolf im Schafspelz.“ Damit stand er auf und verließ den Beichtstuhl. Er kniete in einer der Bänke nieder und tat so, als ob er betete. In Wirklichkeit musste er erst mal zur Ruhe kommen und den Adrenalinspiegel sinken lassen. Er würde am nächsten Tag eine andere Kirche aufsuchen. Er beobachtete, wie einer nach dem anderen in den Beichtstuhl ging und dann wieder gesenkten Hauptes in eine Bank ging. Kaplan Seitz arbeitete offenbar routiniert die ganze Reihe ab, als ob nichts gewesen wäre. Robert fiel das Wort Teflon ein.

Robert begann nun wieder nach den Hausaufgaben seine Übungen im Gitarrespielen. Sein Repertoire war schon ganz ansehnlich, insbesondere in den frühen Nachkriegsschlagern.

Dritter Katarakt

Die Sommerferien kamen, und der letzte Schultag wurde von der Klasse traditionell mit einem Grillfest begangen, und so reservierten sie einen behördlich genehmigten Grillplatz. Neben den 10 Jungen waren da noch die 5 Mädchen mit von der Partie. Renate hielt sich demonstrativ fern von Robert.

Sie fuhren mit dem Bus an eine Haltestelle in der Nähe und liefen von da zum Grillplatz. Grillzeug war genug vorhanden und jede Menge Limo. Robert hatte seine Gitarre mitgenommen und begann einige Schlager zu spielen. Das machte allgemein Eindruck, besonders bei den Mädchen. Bei „Weiße Rosen aus Athen“ sangen sie sogar mit, obwohl die Schnulze schon so alt war. Einige Mädchen kannten sogar den ganzen Text. Das

galt auch für „Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt ...“. Robert breitete sein gesamtes Schlagerrepertoire aus, und die Mädchen waren hingerissen. Wenn er über den Gitarrensteg blickte, dann sah er genau in die Richtung von Michaela, die es ihm der dunkelkastanienbraunen Korkenzieherlocken wegen, die ihr über die Schultern auf ihre Brust fielen, besonders angetan hatte. Ihre grünen Augen taten ein Übriges. Deshalb spielte er auch den Schlager „Michaela“, wobei er sie fest ansah. Bei dem Refrain „Du bist alles für mich, denn ich liebe nur dich, Michaela, und mit dir ganz allein will ich nur glücklich sein, Michaela“ blickte er etwas zu Boden, doch so, dass er die Regung ihres Gesichts erkennen konnte. Sie war getroffen und schaute sofort zur Seite. Es kamen noch einige Lieder, wie „Für mich soll's rote Rosen regnen“ und „99 Luftballons“. Als Letztes sang er „put my hand on your shoulder“. Michaela blickte fast gebannt auf seine Hände, schmal mit langen dünnen Fingern, die an den Gelenken leichte Verdickungen aufwiesen. Sie war schon fasziniert gewesen, mit welcher Leichtigkeit diese Finger über die Saiten glitten, und ihr kam der Gedanke, wie sie sich wohl anfühlen würden. Verwirrt von der Vorstellung, er könnte vielleicht ihre Gedanken erraten, lenkte sie sich von dem Anblick ab und wandte sich den Kameradinnen zu, die sich gerade über das neueste Outfit unterhielten. Er stand auf, lehnte die Gitarre an seinen Sitz und ging zum Grill. Robert begutachtete das Grillgut, und, weil die erste Runde fertig war, rief er: „Hier gibt's Schweinenackensteak! Ist fertig,“ und er fügte hinzu: „Frauen und Kinder zuerst, Ladys first.“ Michaela zögerte etwas, sie hatte sich noch nicht gefangen, weshalb die anderen vier die ersten Fleischstücke bekamen.

„Michaela, willst du kein Nackensteak?“

„Doch, doch. Sicher. Ich hab' grade nicht aufgepasst.“

„Dann komm mit deinem Pappteller. Da drüben gibt's den Kartoffelsalat“.

Michaela kam etwas zögernd und sah auf seine Hand, wie sie mit einem Bratenspieß das Steak auf ihren Teller legte. Sie wagte es nicht, ihm ins Gesicht zu sehen, er sollte nicht merken, was in ihr vorging. Dann ging sie zurück auf ihren Platz. Wieso war er ihr nicht schon früher aufgefallen?

Nachdem das Grillfeuer gelöscht und der Müll eingesammelt war, begab sich die Gruppe wieder zur Haltestelle. Der Bus kam. Die meisten Jungs gingen zur mittleren Tür, die Mädchen und Robert zur Tür beim Fahrer. Vier Mädchen setzten sich hinter dem Fahrer auf eine Vierer-Sitzgruppe. Michaela setzte sich in Fahrtrichtung auf die andere

Seite des Ganges. Zwei Jungs kamen von hinten und setzten sich auf die Sitze am Gang einander gegenüber, Robert ans Fenster gegenüber Michaela. Die Jungs waren mit ihren Handys beschäftigt, Robert blickte kurz zu Michaela und dann angelegentlich zum Fenster hinaus. „Schande“, dachte er, „ich habe erst jetzt bewusst ihre grünen Augen gesehen.“ Michaela sah konzentriert auf ihre Handtasche auf dem Schoß und auf Roberts Knie und Oberschenkel, obgleich dort nichts war, was ihre Aufmerksamkeit hätte erregen können. Aber da Robert ununterbrochen aus dem Fenster sah, traute sie sich, auch auf sein Gesicht zu schauen. Die scharfe gerade Nase, die konturierten Kiefer- und Backenknochen, das schmale Profil, das war es wert gesehen zu werden. Als er dann doch kurz in ihre Richtung blickte, sah sie seine Augen, diese Augen, diese Augen basaltgrau mit einem leichten blauen Schimmer. Sie waren ihr früher nie aufgefallen, dabei war sie doch lange in seiner Klasse gewesen, und sie hatte ihn täglich gesehen. Aber jetzt war ihr Blick ein anderer, jetzt wäre ihr gerne irgendetwas eingefallen, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Aber da kam keine Idee, die ihr das gesichtswahrend ermöglicht hätte.

So vergingen einige Monate gespielter Gleichgültigkeit und heimlichen Beobachtens. Die übrigen Kameradinnen hatten schon einen Freund, und manche von ihnen bekannten, mit ihrem Freund geschlafen zu haben. Das war nun ein heißes Thema, wenn auch nicht dauernd. Sie schilderten ihre Romanze in glühenden Farben, eine wollte sogar zum Höhepunkt gekommen sein. Michaela konnte mangels Erfahrung dazu nichts beitragen. Sie hatte eben keinen Freund. Aber eines Tages fuhr sie in der Regionalbahn, als zwei ältere Mädchen aus der Berufsschule ihr gegenüber saßen. Die eine berichtete von einem Klassenausflug zu einer Jugendherberge, wo es dann irgendwann richtigen Sex gegeben habe. Ihre Nachbarin fragte dann, woher sie gewusst habe, was man da als Mädchen machen müsse, um nicht ausgelacht zu werden. Darauf riet ihr die Freundin, die Zeit sei zu kurz bis zur nächsten Station, sie solle bei XHamster im Internet nach Massage-Pornos schauen. Da würden junge Paare gezeigt, wo sie auf einem Massagetisch liege und er sie erst hinten und dann vorne massiere und so ihre Erregung steigern, bis es zum Sex mit allen Spielarten komme, die sie kennen müsse. Dann stiegen die beiden aus.

Ein ungewöhnlich heißer und schwüler Freitag, und Robert war am Nachmittag zu Freunden seiner Eltern gegangen, um ihnen irgendetwas vorbeizubringen. Michaelas Mutter war zu einer Hochzeit einer Verwandten eingeladen. Der Vater war auf einer Tagung und Fortbildung in Norddeutschland. Aber Michaela musste der Schule wegen zuhause

bleiben, denn am an diesem Freitag wurde eine Klassenarbeit geschrieben. Da konnte sie nicht schwänzen.

Jetzt, wo sie alleine in der Wohnung war, war es eine gute Gelegenheit, bei XHamster nach dem Film zu schauen, von dem die Mädchen in der Regionalbahn gesprochen hatten. Sie klickte sich durch Google und kam auf die Plattform von XHamster. Da suchte sie nach Massage-Pornos und fand zwei oder drei. Sie klickte auf eine Datei. Da war das zu sehen, wovon die Mädchen in der Bahn gesprochen hatten. Das Pärchen war sehr jung, und das Mädchen sah durchaus hübsch aus. Es zog sich aus und legte sich bäuchlings auf das Massagebett. Der Junge träufelte ihr Massageöl auf den Rücken und begann ganz normal mit der Massage. Michaela sah interessiert zu. Der Film erregte sie aber nicht so besonders. Sie fand, dass das Mädchen durchaus hübsch war, sie selbst aber auch nicht schlechter aussah und mit ihrer Figur durchaus mithalten konnte. Besonders interessierte sie die Kameraeinstellungen auf ihr Gesicht, als das Mädchen auf dem Rücken lag und er ihre Spalte massierte. Da konnte sie erraten, ob sich das, was er tat, gut anfühlte. Und natürlich war von Interesse, was sie mit seinem Glied anstellte, als er seine Hose ausgezogen hatte. Als das Mädchen den Penis in den Mund nahm und ihn vor- und zurücklutschte, kam ihr das zunächst seltsam vor, aber dann leuchtete ihr das ein. Dabei fiel ihr die Energie und drängende Schnelligkeit auf, mit der das Mädchen den Kopf vor und zurück bewegte. Dann legte er sich auf sie und drang ein, aber das wusste sie ja schon. Neu war aber, dass sie sich auf ihn setzte und so das Glied einführte. Dann war der Clip bald zu Ende. Michaela schaltete den Computer aus und begab sich ins Bad. Sie ließ heißes Wasser in die Wanne laufen, zog sich aus und setzte sich ins heiße Wasser. Dann streckte sie sich wohligh aus und ließ die Wärme angenehm bis an die Knochen vordringen. Sie zupfte ein wenig an ihren Nippeln und fuhr dann mit der Hand zwischen ihre Schenkel. Der Mittelfinger glitt an den Lippen entlang und umkreiste dann die Perle, was ein starkes Lustgefühl verursachte. Dann wusch sie sich die kastanienbraunen Haare. Als das Wasser etwas abgekühlt war, stieg sie aus, ließ das Wasser ab und trocknete sich mit dem Handtuch.

Dann legte sich nackt auf ihr Bett und sah zur Zimmerdecke hinauf. Die merkwürdig eckigen Flugbahnen einer Stubenfliege erregten ihre Aufmerksamkeit. Wie sie die scharfen Richtungsänderungen schaffte, war ihr ein Rätsel. Plötzlich glaubte sie, einen Blitz gesehen zu haben, und während sie sich noch fragte, ob sie sich vielleicht getäuscht habe, hörte sie das ferne Grollen eines Donners. Sie stand auf, ging zum Fenster und blickte hinaus. Da sah sie das dunkle Gewölk mit schwefelgelben Rändern hoch aufgetürmt auf ihren Stadtteil zutreiben. Bald fielen die ersten

schweren Regentropfen, dann kam der Hagel mit haselnussgroßen Körnern. Nun ging es Schlag auf Schlag, der Regen zusammen mit dem Hagel wurde immer dichter. Bald war da eine Wasserwand mit einer Sichtweite von weniger als zwanzig Metern. Man konnte die andere Straßenseite nicht mehr sehen, sondern nur einen Fluss auf der Fahrbahn. Die Blitze zuckten unaufhörlich, und der Donner erfüllte die Luft mit ohrenbetäubendem hell berstendem Krachen.

Plötzlich klingelte es an der Tür, zweimal, dreimal, drängend. Michaela warf sich rasch einen Bademantel über und eilte zur Tür.

„Wer ist da?“

„Robert!“

„Was willst du?“ Bei dem Unwetter eine unsinnige Frage, aber sie wollte Zeit gewinnen.

„Ich wollte fragen, ob ich mich bei dir unterstellen kann, bis der Wolkenbruch vorbei ist. Ich bin bis auf die Haut durchnässt, und der Hagel ist verdammt kalt und tut ziemlich weh.“

Auch das noch. Michaela zögerte etwas, Robert einzulassen, aber sah keine Alternative. Es eilte auch angesichts des Hagels. Sie schloss also auf und ließ Robert eintreten. Er zog sofort die Schuhe aus, und um seine Füße bildete sich rasch eine kleine Pfütze. Er zitterte am ganzen Leibe, das Wasser troff an ihm herab, und sie hörte, wie er mit den Zähnen klapperte.

„Wie bist du hierhergekommen? Was machst du hier?“

„Ich war bei Freunden meiner Eltern. Die wohnen etwa eine Viertelstunde von hier. Ich sollte ihnen etwas von meinen Eltern bringen. Da hat mich das Unwetter auf dem Rückweg überrascht.“

Michaela sah auf die tiefende Gestalt. Die nassen Haare klebten Robert im Gesicht. Sie rieb die Hände etwas ratlos aneinander, und plötzlich hörte sie sich sagen:

„Wir haben einen Wäschetrockner im Putzraum.“ Bin ich verrückt geworden? Er kann doch die Wäsche an seinem Leib nicht in unseren Trockner tun. Aber das war nun zu spät, und irgendetwas musste ja gegen die Nässe unternommen werden.

„Oh, vielen Dank. Dann habe ich ja Chance, ohne Lungenentzündung nach Hause zu kommen.“

Michaela zeigte ihm den Wäschetrockner. Dabei merkte sie, dass sie dringend auf die Toilette musste, sagte, „ich komm gleich wieder“, und verschwand. Robert legte Portemonnaie, Handy und Schlüsselbund auf

einen Tisch mit Waschpulver und sonstigen Utensilien, entledigte sich vollständig der nassen Kleider und verstaute sie im Trockner. Dann griff er ein dort liegendes Handtuch und schlang es um seine Hüfte. Michaela saß derweil etwas ratlos auf der Toilette. Früher hatte sie sich erfolglos gewünscht, seine Aufmerksamkeit zu erregen, weil sie ihn einfach toll fand. Und jetzt stand er pitschnass in ihrer Wohnung. Da fühlte sie sich doch überrumpelt. Sie hatte ihn zwar schon früher mit nacktem Oberkörper gesehen, wenn im Sportunterricht Schwimmen angesagt war, aber das hier war doch etwas anderes als in der Menge mit den übrigen Klassenkameraden. Schließlich raffte sie sich auf und ging zum Putzraum, wo sie Robert mit einem Handtuch vorfand, immer noch frierend, zitternd und mit inzwischen etwas getrockneten Haaren. Auch er fühlte sich peinlich berührt, plötzlich nur mit einem Handtuch bekleidet in ihrer Wohnung zu stehen. Draußen prasselten immer noch der Regen und der Hagel, und immer noch blitzte es, und die Donner krachten.

„Mir ist etwas kalt. Kann ich mich irgendwo setzen, wo es warm ist?“

Michaela musste sich erst einmal sammeln, dann ging sie voraus in ihr Zimmer, wo es wirklich gut warm war. Dort setzte sie sich auf ihr Bett, ziemlich zum Kopfende hin, er daneben. So saßen sie beide eine Weile stocksteif aufrecht und starrten geradeaus, etwas ratlos.

„Soll ich dir etwas zu trinken bringen?“ nur um irgendwie die Stille zu unterbrechen.

„Oh, das wäre nett, so ein Glas Wasser.“

Michaela stand auf und ging in die Küche, zog den Gürtel um den Bademantel etwas fester und kam dann mit dem Wasser zurück. Auf den naheliegenden Gedanken, wenigstens etwas Unterwäsche anzuziehen, wollte sie nicht kommen. Denn trotz der schwierigen Situation spürte sie doch ein angenehmes Kribbeln unter der Haut, das sie daran hinderte. Er nahm das Glas, trank ein paar Schluck und stellte es auf den Nachttisch neben ihrem Kopfende. Dabei ging sein Arm an ihren Brüsten vorbei, und er spürte schwach die aufgerichteten Nippel. Sie tat, als merke sie das nicht und er ebenso. Sie saßen nun nicht mehr so steif da, er ließ die Schultern fallen, und der Rücken sank locker etwas zusammen. Dann ließ er sich schräg hinter sie auf den Rücken fallen. Er legte die Hand auf die ihm zugewandte Schulter und zog Michaela gegen ihren schwachen Widerstand zu sich nach hinten. Sie wandte sich ihm zu, und ihr Gesicht war dicht über seinem Kopf. Das Kribbeln unter der Haut war weg, und stattdessen spürte sie, wie das Blut in ihren Unterleib schoss.

Robert wälzte sich neben Sie auf den Bauch, wobei sich allerdings das Handtuch löste. Nun lag es lose auf ihm. Sie lag nun auf dem Rücken, und er drückte seinen Mund auf ihre Lippen. Erst kaute er mit seinen Lippen an ihren, dann schob er die Zunge hindurch und drückte gegen ihre Zähne, erst vorsichtig, dann immer drängender, bis sie ihre Zähne öffnete, so dass er eindringen konnte. Ihr wurde nun bewusst, dass sie den Point of no Return überschritten hatte. Es fühlte sich an, wie auf einem Ruderboot, das auf einen Wasserfall zutreibt und es keine Möglichkeit mehr gibt, der Kante, wo das Wasser in die Tiefe stürzt, zu entkommen. Dann fasste sie Mut und schob ihre Zunge in seinen Mund. Er legte eine Hand auf ihren Bauch einfach obenauf, dann aber zwischen die Mantelhälften. Er fühlte die warme Haut unter seiner Hand. Die Hand drängte nach oben bis an die Unterkante ihrer Brüste. Er spürte, wie sein Glied steif wurde. Nach einer Weile legte er seine Hand auf ihre linke Brust und nahm den Nippel zwischen Zeige- und Mittelfinger. Sie spürte seine noch kühle Hand auf ihrer warmen Brust, rührte sich aber nicht. Er genoss das Gefühl der warmen festen, aber gleichwohl weichen Brust, die seine Hand nun umschloss. Dass sie ihn nicht abwehrte, ermutigte ihn, den Knoten am Gürtel zu lösen und den Mantel zur Seite gleiten zu lassen. Sie hielt den Atem an, drückte ihre Hand gegen seinen Unterarm, um ihn wegzuschieben, allerdings nicht besonders energisch. „Was wird das hier?“ schoss ihr in einem hellen Moment durch den Kopf. Aber, weil sie ihn schon vorher so toll gefunden hatte, hatte sie nicht die richtige Energie, sich aus der Situation zu lösen. Die widerstreitenden Gefühle der Angst vor dem sich Ausliefern und dem Genuss, den Jungen, für den sie vorher geschwärmt hatte, jetzt bei sich zu haben, ohne Zeugen, ganz persönlich, führte in ihrem Inneren zu kräftigen Turbulenzen. Wozu doch ein Unwetter gut war! Auf der anderen Seite, bei einem Übergriff gab es keine Hilfe, sie war allein mit Robert. Aber wiederum auf einer weiteren Seite, Robert war Schulkamerad und nicht von der aggressiven Sorte. So bildeten ihre Gedanken, als sie hilflos, wie eine Schildkröte auf dem Rücken lag, einen geflochtenen Zopf aus Gedanken, Gewissen, Befürchtungen und Wünschen. Und nun begegneten sich ihre Zungen erneut und umspielten einander. Ihre Bedenken verflogen, als seine Lippen nun an die Halsbeuge am Schlüsselbein glitten. Er wusste nun von früher, dass das für Mädchen besonders aufregend war. Er konnte das selbst nicht nachvollziehen. Es war für ihn die Befolgung einer Gebrauchsanweisung. An ihrer Reaktion merkte er aber, dass er einen Treffer gelandet hatte. Er wurde mutiger, ließ seine Lippen wieder über ihre Brust gleiten und umschloss ihren Nippel. Sie hielt still. Das war ein schönes Gefühl, und sie hoffte ein bisschen, dass er etwas tiefer gehen

würde. Seine Zunge erreichte den Nabel. Das Haarbüschel darunter lockte. Er legte die Hände auf ihre Oberschenkel, die Daumen auf die Innenseite. Sie legte ihre Hände auf ihre Brüste und blickte zur Decke. Sie kam sich vor, wie auf einem Operationstisch, dem ausgeliefert, was kommen würde. „Komisch“, dachte sie, „ich habe mir den Sex ganz anders ausgemalt. Viel aufregender, richtig selbstvergessen leidenschaftlich. Sexuelle Lust? Ja, schon, wenn er die Spalte massiert, bekomme ich ein wohliges Gefühl zwischen den Lippen, aber eben nicht so viel stärker, wie wenn ich es mir selbst mache. Sicher, die Tatsache, dass es eine Männerhand ist, ist schon ein Kick.“ Von all diesen doch ernüchternden Gedanken bekam Robert nichts mit. Er arbeitete sich langsam mit Händen und Mund vor, bis er das Haarbüschel erreicht hatte. Sie wollte nun die Sache irgendwie zu Ende bringen, nicht den Eindruck sexueller Unfähigkeit und Frigidität erzeugen, drückte mit einem leichten Laut ihm ihren Venushügel entgegen und öffnete die Schenkel. Er interpretierte das als Aufforderung und schob die Zunge in die Spalte. Das fühlte sich gut an, insbesondere an ihrer Knospe. Ja, da war ein Unterschied zur Selbstbefriedigung. Die wurde von einem Kopfkino begleitet, bei dem man die totale Regie hatte, aber eben Fantasie. Das hier war authentisch, echt, ein echter Widerpart, der eine eigene Regie führte, die man erleben konnte. Aber der große Wurf war das nicht. Nach einer Weile tat Robert die Zunge weh, und er rutschte auf ihrem Körper langsam nach oben. Sie wusste, nun werde er versuchen, einzudringen. Das musste sein. Wenn nicht er, wer sonst? Sie war gespannt darauf, wie das sein würde. Sie spürte, wie sein Glied ihre Lippen zwischen den Schenkeln massierte. Ja, sie spürte, da kam Lust auf. Sie war feucht geworden, und er drückte sein Glied ein Stück weit in die Öffnung. Jetzt wollte sie ihn richtig haben, schlang ihre Beine um seinen Rücken, und drückte mit der Ferse sein Becken nach unten und das Glied in sich hinein, allerdings nur zum Eingang. „Nun mach schon“, dachte sie, und tatsächlich stieß er zu, drang ein, bis sein Schambein das ihre berührte, der ganze Schaft. Ein stechender Schmerz durchfuhr sie. Sie biss sich auf die Lippen, um nicht zu schreien, und grub ihre Fingernägel in seinen Rücken. Er hielt inne, bewegte sich nicht, er hielt das für den Gipfel ihrer Lust. Dann zog er sich ganz langsam und vorsichtig zurück und stieß dann erneut zu, wenn auch nicht so heftig, und wieder durchzuckte sie der Schmerz, in den sich ganz schwach im Hintergrund auch Lust mischte. Sie konnte nun den Schmerzenslaut nicht ganz unterdrücken. Robert hörte ihn, er war ganz anders als der von Renate. Da war nichts Jenseitiges drin, kein Ruach. Es war einfach nur ein Laut aus der Kehle. Er sah an sich herunter und bemerkte, dass an

seinem Glied Blut klebte. Da war er doch erschrocken und etwas ratlos, was er nun machen sollte.

„Hat es weh getan?“

„Ziemlich.“

„Das wollte ich nicht.“

„Schon gut. Es lässt schon nach. Mach weiter.“

Robert schob sein Glied wieder hinein, fühlte sich aber nicht recht wohl dabei. Michaela spürte, wie sich allmählich das Verhältnis von Schmerz und Lust zur Lust hin verschob. Aber sie konnte nicht orten, wo die Lust entstand. Ihr ganzer Unterleib fühlte sich wie eine einzig Wunde an, allerdings nur kurz, der ursprünglich stechende Schmerz verflog relativ bald, ein breites, warmes Lustgefühl breitete sich aus und ließ den anfänglichen Schmerz zerbröseln, je länger Robert sein Glied in ihr bewegte. Der Nebel in ihrem Gehirn lichtete sich. Das war also der Übergang. Gestern noch ein Mädchen, das ahnungslos noch Seilchen hüpfte und von Jungs nur von Ferne schwärmte, und jetzt in der Arena, wo man Sex gibt und nimmt. Ob das die anderen Freundinnen auch so erlebt hatten? Michaela erinnerte sich an ein Gespräch mit ihrer Mutter, die in Sexdingen gut Bescheid wusste.

„Glaub nicht alles, was deine Freundinnen dir erzählen, insbesondere nicht die glühenden Farben. Das, was sie dir an Höhepunkten erzählen, erlebt man erst drei Jahre später, das haben die sich in Cosmopolitan angelesen.“

„Und warum erzählen sie sowas“?

„Des Kaisers neue Kleider. So, wie dort als dumm galt, der die neuen Kleider nicht sah, so gilt bei deinen Freundinnen als sexuelle Versagerin und frigide, der nicht den Sex mit dem Freund als Erlebnis in den höchsten Tönen preist.“

Daran musste Michaela jetzt denken. Jetzt wusste sie Bescheid. Während dessen massierte Robert weiter ihre Vagina mit seinem Glied, das nun immer härter wurde. Er war fest davon überzeugt, seiner Freundin trotz des Deflorationsschmerzes große Lust bereitet zu haben. Dann spürte er ein Ziehen hinter dem Hoden und ein Klopfen im Schritt, das den baldigen Orgasmus ankündigte. Dann war es soweit. Er ergoss sich tief in Michaela. Sie merkte nichts davon. Erst als er sein Glied herauszog und es schlaff geworden war, erkannte sie, dass es nun vorbei war. Er wälzte sich zur Seite und sah auf sein blutverschmiertes Glied, während sie sich erhob und ins Bad verschwand.

Das Unwetter hatte längst aufgehört, der Trockner hatte sein Programm beendet. Michaela kam aus dem Bad, nackt, mit einer provozierenden, fast aggressiven Nacktheit, einer Haltung, wie eine griechische Göttin, und er stand vor dem Putzraum mit hängendem blutverschmiertem Glied. Er ging an ihr vorbei ins Bad und wusch sich. Dann ging er zum Trockner und holte seine Wäsche heraus. Die war zwar nicht trocken, sondern bügelfeucht, aber immerhin besser als am Tag zuvor. Dann standen sie einander gegenüber. Keine Bewegung, kein Blick erinnerte an die vorangegangenen Ereignisse. Alles, was in ihrem Zimmer geschehen war, wurde schlagartig in eine Kapsel gehüllt, abgeschlossen und ausgeklammert. Das Leben ging da weiter, wo er vor der Tür gestanden hatte. Ein Abschiedskuss war undenkbar, nicht mal ein Händedruck. Sie war immer noch nackt, schien das aber gar nicht zu bemerken.

„Mach's gut“.

„Du auch“.

Das war alles. Robert trat ins Freie. Michaela sah ihm nicht nach und schloss die Tür.

Robert ging nach Hause und setzte sich in sein Zimmer. Er übte auf der klassischen Gitarre Stücke aus dem 19. Jahrhundert. Dann setzte er sich ans Klavier und übte aus der gleichen Zeit einige Duette ohne die Gitarre. Michaela legte sich nackt, wie sie immer noch war, auf ihr Bett, starrte zur Decke, und ganz allmählich realisierte sie die letzten Stunden. Die Schmerzen hatten aufgehört. Robert würde ganz sicher niemandem davon erzählen. So gemein war er nicht, dessen war sie gewiss. Aber das war ein Überfall gewesen. Sie konnte ihm aber nicht ernsthaft zürnen. Schließlich war das Unwetter schuld. Und sie hätte sich ja etwas anziehen können, etwas mehr als den Bademantel. Sie hatte das alles ja eigentlich gewollt, und er war der Einzige, der für sie in Betracht kam. Er blieb ihr Schwarm, jetzt noch intensiver, beide teilten sich ein Geheimnis. Es blieb sogar für sie beide geheim, nichts deutete darauf hin, dass der andere von dem Besuch in Michaelas Zimmer wusste.

Der Sonntag kam und mit ihm der gemeinsame Kirchgang. Die Familie ging geschlossen zur Kommunion. Robert hatte da keine Bedenken. Die kirchliche Verurteilung jedes außerehelichen Geschlechtsverkehrs hielt er für Unfug. Denn den gab es ja erst, seit es Priester gab, die eine kirchliche Ehe schlossen. Niemand wusste, wie vorher die Ehe geschlossen worden war. Jakob heiratete schließlich Lea durch den Schwindel Labans ohne geistliche Segnung, einfach durch die

Übergabegeste Labans und vollzogenen Beischlaf. Robert ging wieder auf sein Zimmer, machte Musik mit Gitarre und Klavier. Am Sonntagnachmittag ging er oft zu einem Tanztee in der Nähe, wo die klassischen Tänze getanzt wurden, Foxtrott, Walzer, Tango usw. Er war da der Jüngste. Da waren auch richtige Könner, Profis. Als Robert die Tür öffnete, stand da Detlev.

„Kommst du mit? Zum Döner?“

„Na klar!“

Robert ließ Tanztee Tanztee sein, schloss die Tür hinter sich, und die beiden gingen wieder wie immer den „Philosophenweg“ bis zum Bach.

„Robert, bevor ich zu dir kam, bin ich an einem Stand vorbeigekommen, wo Frauen Zettel verteilt haben, auf denen sie das Recht, mit nacktem Oberkörper ins Schwimmbad zu gehen, gefordert haben. An dem Stand gab es heftige Diskussionen. An der Marianne von Delacroix, die barbusig die Revolutionsfahne schwingt, nimmt ja auch niemand Anstoß. Für mich ist die Auseinandersetzung über die weiblichen Brüste ein Rätsel. Die Frauen reden von Gleichberechtigung und werfen den männlichen Gegnern vor, schwanzgesteuert zu sein und verlangen, sie sollten sich gefälligst beherrschen.“

„Ich glaube, die haben in Bio nicht aufgepasst. Hast du dir mal überlegt, warum Frauen überhaupt dauerhaft bis ins Großmutteralter Brüste haben? Die übrigen Primaten haben das nicht. Nur wenn sie stillen, aber sonst ist das eine unscheinbare Hautfalte.“

„Und?“

„Man muss also fragen, welchen Evolutionsvorteil nackte Brüste haben. Aber das ist noch nicht erforscht. Wahrscheinlich kippte gleichzeitig das Werbungsverhalten, zumindest differenzierte es sich. Mir fällt immerhin auf, dass in der Tierwelt in aller Regel die männlichen Exemplare Eindruck schinden, der Pfau, der Hirsch usw. Sie putzen sich heraus, die Weibchen sind eher unscheinbar. Beim homo sapiens kehrt sich das um: die Frauen schmücken sich bis ins Grotteske. Der Schmuck der Männer beschränkt sich auf Statussymbole. Es muss für die Evolution von Vorteil gewesen sein, dass die Frauen die für eine Partnerwahl erforderliche Attraktivität gewannen. Dabei verloren sie vielleicht zum Teil ihre Freiheit der Partnerwahl. Nicht der Potenteste wurde bevorzugt, sondern der Stärkste nahm sie sich einfach. Die Evolution hat keine Moral. Frauenraub und Vergewaltigung konnten da nicht ausbleiben. Die Frauen, die die freien Brüste im Bad propagieren, stemmen sich gegen den evolutionären Drive und werden unterliegen.“

„Aber es gibt doch indigene Völker, wo die Frauen halbnackt leben.“

„Ich glaube nicht, dass meine Theorie die Wirklichkeit abdeckt. Nicht nur die Indigenen passen nicht, auch der FKK-Strand und die textilfreie Sauna passen nicht. Und es gibt noch mehr Eigenartiges: Man kennt ja Frauen im Schwimmbad mit Einteiler oder Bikini. Keinerlei Erregung zu spüren. Aber Upskirting, also das Fotografieren unter den Rock, ist ein Sexualdelikt, also offenbar erregend, obgleich da ja eher weniger zu sehen ist. Auch das Foto einer voll bekleideten Frau auf der Toilette mit dem Höschen unten an den Fußknöcheln. Alles Motive, die in bestimmten Gehirnen das Kopfkino triggern, bei Männern. Wie das bei Frauen läuft, keine Ahnung. Zu Busengrapschern gibt's kein weibliches Pendant. Keine Ahnung, wie die ticken.“

Schweigen. Die Freunde kamen an die Abzweigung zum Bach und gingen zum Ufer.

„Hast du noch mehr solche eigenartigen Fragen?“

„Jede Menge. Z.B.: Woran erkennt der Pfau, dass die unscheinbare Henne die weibliche Ausgabe seiner eigenen Art ist? Oder ein Schäferhund, dass der Pinscher vor ihm auch ein Hund ist und beschnüffelt ihn nach Hundart? Wie ist es, eine Fledermaus zu sein? Haben alle Menschen beim Regenbogen den gleichen Farbeindruck?“

„Sag mal, wie ist das mit Seitz weitergegangen?“

„Das war schlimm. Ich musste ja mit auf die Ministrantenfreizeit. Da hat er mich wieder erwischt. Das hat mich dann am Lernen gehindert, ich sackte ab. Das war dann auch der Grund, warum ich aus dem Ministrantenclub ausscheiden konnte, ohne dass meine Eltern Fragen stellten.“

„Wieso musstest du die Fragen deiner Eltern fürchten?“

„Für die ist Seitz ein heiligmäßiger und charismatischer Mann. Den bei ihnen anzuschwärzen, ich glaube, das hätte ich nicht überlebt. Ich hätte ihnen niemals erzählen können, was er mit mir gemacht hat. Das wäre in ihren Augen fast Gotteslästerung gewesen. Das gleiche gilt auch für den Pfarrer. Das ist eine verschworene Gemeinschaft gegen etwaige Nestbeschmutzer.“

„Hmm, hat er inzwischen ein anderes Opfer gefunden?“

„Das weiß ich nicht. Wenn, dann sagt der ja auch nichts. So erfahre ich das also nicht. Immerhin hält er weiter unangefochten Gottesdienst.“

Schweigen

„Sag mal, warum sind Frauen schön?“

„Wie meinst du das?“

„Meine Mutter sagte mal den Spruch „selbst eine Krähe findet ihre Kinder schön“. Und einer meiner ersten Filme war „Bambi“ von Disney. Hatte mein Vater auf DVD. Schlusszene: Bambi als stattlicher Hirsch auf einem Felsvorsprung vor einem wunderbaren Sonnenuntergang. Mir kam schon damals schlagartig die Frage: ob der auch die Schönheit des Sonnenunterganges erkennt? Die Frage hat mich bis heute nicht losgelassen. Sehen die Frauen, wenn sie schön sind, deshalb so aus, weil sie sich im Zuge der Evolution dem Männergeschmack angepasst haben und daher einen größeren Paarungserfolg hatten? Und wie hat sich der Männergeschmack entwickelt? Wie kommt im Sudan der Glaube zustande, unbeschnittene Mädchen bekämen keinen Mann? Vor längerer Zeit las ich, dass eine Reisegruppe am Titicacasee den dortigen Fischern aus einer Zeitschrift das Bild von Claudia Schiffer gezeigt haben. „Oh Gott, die ist ja krank, richtig verhungert, wirklich hässlich.“ Wie entwickelt sich ein Schönheitsideal?“

„Detlev, das sind Fragen, von denen ich glaube, dass es dafür bis heute keine überzeugende Antwort gibt. Meist geht es ja darum, was als schön empfunden wird, Goldener Schnitt und so, aber was in uns passiert, dass wir etwas als schön empfinden, warum wir überhaupt einen Sensus dafür haben, ich glaube, das weiß niemand. Funktionalität und Zweckmäßigkeit, das ja. Dass ein Balken zu dünn für die Last ist, auch welchen Schraubenschlüssel man braucht, solche zielführenden Einschätzungen aufgrund des Anblickes, das ja. Aber die Ästhetik hängt ja sozusagen im luftleeren Raum, ist zu nichts nütze und trotzdem nicht beliebig. Man müsste nach dem evolutionären Nutzen fragen. Vielleicht wird die Fortpflanzungsfähigkeit und die Genqualität durch den optischen Eindruck repräsentiert? Dann müssten zumindest alle Wirbeltiere einen Schönheitssinn entwickelt haben, auch Disneys Bambi..“

So kamen sie wieder an die Hauptstraße, und jeder ging seiner Wege. Robert dachte noch lange an seinen Freund. Detlev war für ihn einer der seltsamsten Menschen, die er kannte. Der dachte über Dinge nach, die sonst niemandem aufgefallen waren, oder an die niemand einen Gedanken verschwendete. Robert verabschiedete sich mit Wehmut von seinem Freund Detlev, als der Umzug kam, und sie versprachen, sich gegenseitig immer wieder zu skypen.

Vierter Katarakt

In den Sommerferien fuhr Roberts Familie zunächst 3 Wochen an den Gardasee. Den Rest benötigte Roberts Vater, den Sitz der Firma zu verlegen. Es handelte sich um eine Import-Export-Handelsfirma, die mit Ersatzteilen von Kleinflugzeugen handelte. Sie war auf diesem Gebiet führend in Europa. Dazu kam noch eine kleine Werkzeugfabrik, deren Standort an dem Ort war, zu dem Roberts Vater den Sitz seiner Handelsfirma verlegen wollte. Die Werkzeugfabrik hatte ursprünglich seinem Vetter Salomon gehört. Da der Bruder von Roberts Großvater eine Jüdin geheiratet hatte, war deren Sohn, Vetter Salomon, ebenfalls Jude. Salomon war aber nicht Alleineigentümer der Werkzeugfabrik, sondern Mitglied einer Erbgemeinschaft und Geschäftsführer der Werkzeugfabrik. Die übrigen Mitglieder der Erbgemeinschaft wollten wirtschaftlich eigene Wege gehen und verlangten die Auseinandersetzung der Erbgemeinschaft. Da Salomon nicht genug Geld hatte, sie auszuzahlen, musste die Firma verkauft werden, und Roberts Vater kaufte sie. Salomon wurde Geschäftsführer der neuen fusionierten Firma. Die beiden Vettern verstanden sich prächtig und waren privat und geschäftlich ein Herz und eine Seele. Das ging über Jahre so. Dann aber kam es zu einem schweren Zerwürfnis zwischen den beiden, deren Folge war, dass Roberts Vater Salomon vor die Tür setzte. Salomon verkräftete das nicht. Er starb bald darauf bei einem Autounfall. Er war mit überhöhter Geschwindigkeit in eine Nebelwand und einem voranfahrenden Schwerlastwagen ungebremst aufgefahren. Die Familie Salomons behauptete, er habe aus tiefster Depression wegen des Rausschmisses Selbstmord begangen. Dadurch entstand tiefer Hass zwischen den beiden Familien.

Roberts Familie mietete erst eine Etage im Westend, denn die Villa, in die sie ziehen wollten, war noch nicht ganz fertig renoviert. Es war ein klassizistisches Gebäude im Villenviertel im Ostteil der Stadt.

Nach einer Weile zog dann die Familie in ihr neues Heim. Jetzt hatte er einen eigenen Übungsraum mit einem Klavier und einem Synthesizer. Robert wurde in ein Gymnasium in der Nähe angemeldet. Der Unterrichtsstoff fiel Robert leicht. Es war ein humanistisches Gymnasium, das neben Latein auch Griechisch und Hebräisch anbot und musisch ausgerichtet war. Das kam Robert sehr entgegen. Er googelte sogleich nach einem Tanzclub. Als bald fand er einen Tanzsportverein, in dem die

klassischen Tänze getanzt wurden, Foxtrott, Walzer, Tango usw. Da versammelten sich die Profis. Er meldete sich an. Bei den ersten Sporttreffen merkte er bald, dass er noch in den letzten Rängen war, und sah etwas neidisch zu, wie die Könner über das Parkett wirbelten. Aber die Vereinsmitglieder waren sehr nett und halfen ihm, sich zu verbessern. Da er ja keine Partnerin hatte, tanzte er immer wieder mit anderen Frauen, die alle unterschiedliche Tipps verrieten.

Die Klasse hatte 18 Schüler, die Hälfte Mädchen. Die Schüler kannten sich ja alle, nur Robert wurde neu vorgestellt. Die ersten Tests wurden geschrieben und Robert lag etwas über dem Durchschnitt, nur in Physik und Mathe war er bedeutend besser als die anderen. Er fiel eigentlich in der Klasse nicht weiter auf, war ein Schüler wie die anderen. Er selbst suchte seinerseits Anschluss an einen anderen interessanten Jungen, allerdings einen wie Detlev würde er hier wohl kaum finden. Aber bis zu den Weihnachtsferien hatte er jemanden gefunden, mit dem man sich gut unterhalten konnte. Er hieß Franz, und es stellte sich heraus, er war gut befreundet mit der Familie Salomon und anderen Familienmitgliedern in der Stadt. Die Mädchen waren mehrheitlich graue Mäuse, kichernde Backfische halt, die Robert nicht interessierte, bis auf Rita. Sie hatte anmutige Bewegungen, war hoch gewachsen, schön und sehr intelligent. Ihre Statements im Unterricht waren in aller Regel wohl durchdacht. Rita weckte allmählich Roberts Aufmerksamkeit. Sie war Klassensprecherin und ihre Mutter im Elternbeirat. Robert bewunderte sie, zumindest etwas. Er hätte sich gern mit ihr angefreundet, aber dafür gab es keine Möglichkeit. Aber das Gefühl der Sympathie wuchs stetig bis zu den Weihnachtsferien. Nach Weihnachten ging das Schuljahr dem Ende zu, und zu Beginn der Osterferien wurden die Zeugnisse verteilt. Fast alle wurden in die 11. Klasse versetzt.

Rita war nun 17 Jahre alt, Robert noch 18, denn sein Geburtstag lag später. Er fühlte sich immer stärker zu ihr hingezogen. Daher fiel ihm nicht auf, dass sie sich offensichtlich von ihm eher fernhielt. Sie schaute nur dann in seine Richtung, wenn sie sicher war, dass er dies nicht bemerkte. Aber seine schmalen Hände, seine federnden Bewegungen, seine basaltgrauen Augen mit blauen Einsprengseln, seine weiche und wohltonende Stimme weckten in ihr Gefühle, die sie dann, wenn sie auftauchten, energisch beiseiteschob.

Das Schuljahresende hatte auch dazu geführt, dass der Pianist des Schulorchesters durch Abitur nun nicht mehr zur Verfügung stand. Der Musiklehrer, gleichzeitig Leiter des Orchesters, suchte nun Ersatz. Es meldeten sich Rita und Robert. Der Musiklehrer gab beiden die Noten

einer Klaviersonate von Beethoven in die Hand und forderte sie auf, sie bis zur nächsten Orchesterprobe einzuüben. Vor der Orchesterprobe ließ er die beiden nacheinander die Sonate vorspielen. Dann entschied er sich für Robert. Rita verließ tiefgekränkt den Raum, hockte sich irgendwo in eine Ecke und heulte vor Enttäuschung.

Als ein Mathetest in Analysis nicht zu ihrer Zufriedenheit ausfiel, sie hatte den Test total verhauen, gab sie bei den Mitschülerinnen ihrem Unmut deutlich Luft. Robert, der das hörte, ging zu der Gruppe hin und sagte:

„Wenn du willst, erkläre ich dir das, wie das geht. Ist nicht so schwer.“

„Hau ab! Lass mich in Ruhe!“

Als er nun konsterniert stehen blieb, diese Beschimpfung nicht erwartend, fügte sie hinzu:

„Verschwinde!“

Da ging er sichtlich getroffen weg. Ritas beste Freundin, die dabeistand, fragte:

„Was ist denn mit dir los? Was hat dir Robert getan?“

„Ich bin stinksauer. Ich hatte mich so darauf gefreut, ins Orchester als Pianistin zu kommen, und nun hat mir der Kerl die Stelle weggenommen.“

„Aber dafür kann er doch nichts. Das war die Entscheidung des Musiklehrers.“

„Egal, ich hasse ihn. Außerdem ist er Antisemit!“

„Und? Und woher willst du das wissen?“

„Die ganze Familie ist antisemitisch. Sein Vater hat Salomon, meinen Lieblingsonkel, aus der Firma geschmissen, weil er Jude war. Daraufhin hat der vor Enttäuschung Selbstmord begangen.“

„Und woher weißt du das?“

„Das liegt doch auf der Hand. Welchen Grund hätte es denn sonst gegeben. Salomon war ein gewissenhafter Firmenleiter.“

„Hör mal. Hier Hass aufgrund von Vermutungen zu verbreiten, das geht gar nicht. Hast du mal deine Eltern gefragt? Deine Mutter? Die müsste doch über die Umstände Bescheid wissen.“

„Nein, hab' ich nicht.“

„Dann tu das. Bis dahin liegst du hier auf Eis, nur, dass du's weißt. Robert ist ein netter Kerl. Den lassen wir hier nicht aus deinem

Bauchgefühl heraus mit Dreck bewerfen. Das kann doch nicht wahr sein. Dir hamse doch ins Hirn geschissen. Ende der Durchsage.“

Sprach's und ließ Rita stehen. Die Übrigen aus der Clique folgten ihr. Rita war plötzlich isoliert, und ihre beste Freundin ließ sie einfach stehen.

„Oh, Mann. Ja, ich werd' sie fragen,“ rief Rita ihnen nach und rannte auf die Mädchentoilette, schloss sich ein, hockte sich auf einen Klodeckel und heulte Rotz und Wasser. Dann schnäuzte sie sich mit Klopapier, wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ab und ging, als die Schelle das Ende der Pause anzeigte, wieder in den Klassenraum. Sie sah Robert aber nach wie vor nicht an und drehte ihm den Rücken zu.

Nach der Schule zuhause angekommen fragte sie ihre Mutter, ob sie wüsste, warum Onkel Salomon entlassen worden sei.

„Das ist eine längere Geschichte. Roberts Vater und Salomon waren wirklich dicke Freunde. Roberts Vater hatte ein Handelsgeschäft in Norddeutschland, Salomon eine Fabrik hier im Gewerbegebiet. Salomon kam in Zahlungsschwierigkeiten und musste seine Fabrik verkaufen, und Roberts Vater kaufte sie. Salomon wurde Geschäftsführer der fusionierten Firma. Bald stellte sich heraus, dass die große Distanz zwischen Fabrik und Eigentümer doch hinderlich war. Darum verlegte Roberts Vater seine Handelsfirma hierher und die Familie ist umgezogen. Daher ist Robert jetzt in Deiner Klasse. Aber schon vorher war es zu einem Konflikt zwischen den Freunden gekommen, der immer heftiger wurde. Salomon wollte, dass die Firma nach Asien, also China, Korea, Kasachstan expandiere. Roberts Vater war strikt dagegen. Er sagte, mit Partnern in Diktaturen macht man keine Geschäfte. Denn ein Diktator, der niemandem Rechenschaft schuldig ist, ist auch völlig frei darin, ob er einen Vertrag hält oder nicht. Das steht in seinem Belieben, und das ist für seine Firma lebensgefährlich. Salomon hielt diese Vorsicht für übertrieben und drang weiter auf Expansion. Der Konflikt verschärfte sich, es kam zu lautstarken Auseinandersetzungen, und schließlich entließ Roberts Vater Salomon als Geschäftsführer. Das war für Salomon ein Schock, eine tiefe Demütigung. Kurze Zeit drauf fuhr Salomon vielleicht noch mit Wut im Bauch mit überhöhter Geschwindigkeit in eine Nebelwand und krachte ungebremst auf einen langsam fahrenden Schwerlaster. Man wird nie wissen, ob das ein Unfall aufgrund von Unaufmerksamkeit war, oder Selbstmord, wie seine Frau und seine Familie behaupten. Ich tippe auf Unfall, denn für einen Selbstmord hätte er ja wissen müssen, dass das letzte Fahrzeug im Nebel ein Schwerlaster

ist. Aber seitdem ist die Familie von Salomon mit Roberts Familie spinnefeind. Da wird der Hass richtiggehend zelebriert.“

Diese Geschichte brachte Ritas Hass auf Robert ins Wanken, beseitigte ihn aber nicht. Dafür saß er zu tief. Einfach den Hebel umlegen auf volle Kraft zurück, das konnte sie nun doch nicht. Außerdem konnte sie es auf keine Weise über sich bringen, sich bei Robert zu entschuldigen. Der Riss war eben irreparabel. Außerdem nahm sie ihm ja immer noch übel, dass er den Klavierpart im Orchester erhalten hatte und nicht sie, obgleich sie meinte, die Sonate genauso gut, wenn nicht sogar besser gespielt zu haben. Aber immerhin sah sie für sich Robert mit anderen Augen an, wenn sie ihn ansah. Ihrer Freundin erzählte sie die Geschichte, die sie von ihrer Mutter gehört hatte.

„Na, siehst du. Nix mit Antisemitismus. Und jetzt werde wieder normal und hör' auf zu spinnen.“

Damit war dieser Zwist bereinigt.

Aber es kam immerhin nicht mehr zu Feindseligkeiten gegenüber Robert.

Kurz vor den Sommerferien gab es eine Klassenfahrt in die Sächsische Schweiz. Dort gab es eine kleine Jugendherberge, die die Schule gemietet hatte. Sie bestand aus zwei Baracken, gut eingerichtet. Die Klasse wurde von zwei Begleitpersonen geleitet, dem Klassenlehrer für die Jungen, die Mutter Ritas für die Mädchen. Die Mädchen bezogen die eine Baracke, die Jungen die andere. Daneben gab es noch ein Wirtschaftsgebäude mit Küche und einem Gemeinschaftsraum. In einiger Entfernung floss ein Bach. Nach der Ankunft verteilten sich die Schüler auf ihre Zimmer mit jeweils zwei Etagenbetten. Robert hatte seine Gitarre dabei. Rita hatte das letzte Zimmer neben dem Notausgang. Sie bezog es mit ihrer Freundin. Anschließend gab es Abendessen. Da es leicht nieselte, entfiel das gemütliche Beisammensein im Freien. Robert ging in den Gemeinschaftsraum, packte seine Gitarre aus und spielte einige Stücke aus seinem Repertoire. Rita kam nicht. Sie ging in ihr Zimmer, nahm ein Buch, das sie mitgenommen hatte, und las. Sie wollte unter keinen Umständen in der Nähe von Robert sitzen und ihm zuhören. Um 10.00 Uhr war Zapfenstreich, und alle gingen zu Bett.

Am nächsten Tag stand eine Wanderung zur Basteibrücke auf dem Programm. Der Regen hatte aufgehört. Robert ging in der Gruppe ziemlich weit vorne, die Mädchen im Pulk hinterdrein. Rita hielt sich unter den Letzten auf. Die Wanderung dauerte den ganzen Tag. Die Klasse hatte für jeden zur Verpflegung ein Lunchpaket und eine Flasche

Wasser dabei. Zwischendurch kam man auch an einer Gaststätte vorbei, wo dann eine Pinkelpause eingelegt wurde. Am Abend kam man wieder zur Unterkunft. Nach dem Abendessen versammelte man sich wieder im Gemeinschaftsraum. Rita hielt sich fern. Robert spielte auf der Gitarre, bis Bettruhe angesagt war. Alle gingen zu Bett, nur Robert machte noch einen Spaziergang zum nahegelegenen Bach. Er ging etwa eine halbe Stunde am Ufer entlang, machte dann kehrt und wanderte den gleichen Weg zurück. Inzwischen war es dunkel geworden.

Als er schon in Sichtweite der Unterkunft gekommen war, sah er Feuerschein und hörte Lärm und Schreie. Er rannte auf die Unterkunft zu und sah, dass die Mädchenunterkunft brannte. Die Mädchen waren ins Freie geeilt und standen in ihren Schlafanzügen in sicherer Entfernung zusammen. Ritas Mutter stand dabei mit dem Handy in der Hand und schrie laut nach Rita. Sie war die Einzige, die fehlte. Robert rannte zur offenen Tür, aus der die Mädchen geflohen waren, hinein und den Flur entlang. Da die Wände schwer entflammbar imprägniert waren, hatte er nur mit dem Qualm zu kämpfen. Er erreichte das letzte Zimmer und sah eine Gestalt am Boden liegen. Er packte den Körper, warf ihn über die Schulter und rannte zurück. Über ihm brannte das Dachgebälk von leichtem Wind angefacht immer heftiger. Die ersten brennenden Deckenbalken brachen herab und schlugen funkensprühend hinter Robert auf. Blind vom Qualm rannte Robert einfach geradeaus, sah plötzlich die Eingangstür, rannte ins Freie, als unmittelbar hinter ihm der Eingangsbereich zusammenstürzte. Er stolperte und fiel der Länge nach hin. Der Körper, den er getragen hatte, rollte von seiner Schulter. Er fühlte noch, wie Hände ihn packten und vom Feuer wegzogen. Dann verlor er das Bewusstsein. Inzwischen waren Feuerwehr, Krankenwagen und die Polizei gekommen.

Als er aufwachte, lag er in einem Bett des örtlichen Krankenhauses. Er hatte Rauchvergiftung. Sofort wurde er medizinisch untersucht. Rachen und Luftröhre waren geschädigt. Aber er hatte so gut wie keine Verbrennungen. Dafür war das Krankenhaus nicht hinreichend ausgestattet. Der Entfernung von seinem Heimatort wegen wurde er mit einem Hubschrauber in die Universitätsklinik in der Nähe seines Wohnortes gebracht. Er registrierte noch, dass noch eine weitere Person in den Hubschrauber gebracht wurde und Ritas Mutter als Begleitperson. Es stellte sich später heraus, dass der Notausgang verschlossen war. Er konnte zwar von innen geöffnet werden, aber die Anweisung auf dem Papier an der Tür, wie der Schließmechanismus zu öffnen war, war verkohlt, so dass Rita nicht wusste, wo der Hebel zur Öffnung der Tür war, und dann rasch das Bewusstsein verlor. Ihre Zimmergenossin hatte

es erst gar nicht versucht, sondern war wie die andern den Flur entlang ins Freie gerannt.

Nun kamen beide in die Universitätsklinik und wurden fachgerecht versorgt. Nach umfangreichen Untersuchungen blieben sie noch mehrere Tage im Krankenhaus. Ritas Mutter hätte gern gewusst, wo Robert lag. Das wurde ihr aber aus Datenschutzgründen verwehrt, so lange, bis der Arzt Besuchserlaubnis erteilt hatte. Dafür kamen Roberts Eltern und brachten eine Zeitung mit, in der der Vorgang geschildert wurde.

Rita war schneller genesen als Robert. Während ihres Aufenthalts hatte sie nicht erfahren, wer sie aus dem Feuer geholt hatte. Sie hatte auch nicht gefragt. Sie dachte, dass das die Feuerwehr gewesen sein musste. Dass es Robert gewesen war, erfuhr sie erst, als ihre Mutter sie abholte.

Au weh. Musste das sein. Musste ausgerechnet Robert sie aus den Flammen gezogen haben. Das war eine richtig peinliche Situation. Aber es half nichts. Als der Arzt die Besuchserlaubnis erteilt hatte, musste sie Robert am Krankenbett besuchen. Sie kam sich vor, wie die Prinzessin vor dem Froschkönig. Der Widerwille war vergleichbar. Sie bat die Mutter, mitzukommen. So begaben sich Mutter und Tochter zur Klinik. Sie fanden Roberts Zimmer. Die Mutter wollte aber nicht hineingehen. Rita sollte das selbst alleine machen. Sie wusste ja nichts von dem langsam verebbenden Hass Ritas gegen Robert, und Rita konnte ihr das auch nicht erklären. Also fasste sich Rita ein Herz und betrat das Krankenzimmer. Robert lag da allein, das zweite Bett im Zimmer war unbelegt.

Robert sah Rita an.

„Was willst du?“

„Ich möchte mich bedanken, dass du mir das Leben gerettet hast.“

„Geschenkt. Von Leuten, die mich hassen, will ich keinen Dank. Das wäre ja pervers.“

„Bitte, Robert. Ich sehe ja ein, dass ich mich dir gegenüber falsch benommen habe.“

„Solche Pflichtübungen nach der Rettung kannst du dir sonstwohin schieben.“

„Robert, ich kann nicht mehr tun, als mich entschuldigen.“

„Rita, ich glaube dir einfach nicht. Ich glaube nicht, dass du hier nicht eine Pflichtübung absolvierst, vielleicht sogar auf Geheiß deiner Mutter. Seit ich in der Klasse bin, hast du mich beschimpft und bestenfalls ignoriert, warst in jeder Weise feindselig zu mir, und ich habe bis jetzt

nicht erfahren, warum. Ich habe dir nie etwas getan. Und jetzt willst du mir weis machen, dass sich das alles in Rauch aufgelöst hat, nur weil ich dich aus dem Feuer geholt habe? Dadurch wird zwar eine Dankesschuld erzeugt, aber kein Wohlwollen, keine Änderung der Einstellung zu mir. Diesen geschuldeten Dank kannst du auf einen Zettel schreiben und zu mir nachhause schicken.“

„Robert, was soll ich tun, dass du mir glaubst, dass ich meinen Sinn dir gegenüber grundlegend geändert habe?“

Robert schloss die Augen und schwieg eine Weile. Er mochte Rita aus tiefstem Herzen. Deshalb hatte ihn ihre permanente grobe Zurückweisung so tief verletzt. Jetzt war da die Chance, Wiedergutmachung zu erlangen.

Er öffnete die Augen und sagte:

„Gut. Leben für Leben. Ich habe Dein Leben gerettet, so gibst du mir ein Stück von deinem Leben. Wenn das wirklich dein Ernst ist, dann erwarte ich, dass du mich an einem Freitagnachmittag besuchst und erst am Montagmittag nach Hause zurückkehrst. In dieser Zeit wohnst du mit und bei mir, isst du mit und bei mir, verbringst den Tag mit und bei mir, schläfst du mit und bei mir.“

Damit schloss er wieder die Augen und atmete gleichmäßig. Die Krankenschwester kam herein, und bevor Rita antworten konnte, sagte die Schwester: „Sie müssen jetzt gehen, es ist Visite. Der Arzt kommt gerade. Kommen sie.“ Sie nahm Rita am Arm und brachte sie hinaus, wo die Mutter auf einem der Stühle saß und wartete. Rita sagte nur:

„Der Arzt kommt zur Visite. Deshalb musste ich gehen.“

„Ich warte die Visite ab, dann gehe ich hinein und bedanke mich ebenfalls.“

Rita starrte vor sich auf den Boden und sagte nichts. Der Arzt war mit seinen Assistenten inzwischen im Krankenzimmer. Nach kurzer Zeit kam er heraus und sagte zu den Wartenden:

„Na, das sieht ja schon ganz gut aus. In ein paar Tagen machen wir eine Abschlussuntersuchung. Dann kann er wieder nach Hause.“ Sprachs und eilte mit seiner Entourage zum nächsten Zimmer. Ritas Mutter erhob sich und ging in das Krankenzimmer.

„Guten Tag, Robert.“

„Guten Tag“.

„Auch ich will mich bedanken für die Rettung meiner Tochter. Ich kann gar nicht sagen, wie dankbar ich bin. Da standen doch so viele Leute

herum, keiner hat was unternommen, auch der Klassenlehrer nicht. Warum hast du dich in solche Lebensgefahr begeben? Du wärest ja um ein Haar von den brennenden Baken erschlagen worden. Unmittelbar hinter dir brach ja der Eingangsbereich zusammen.“

„Das habe ich gar nicht bedacht. Ich rannte einfach los, als ich aus Ihrem Schrei entnahm, dass Rita noch im Gebäude war.“

Nach einigem Schweigen fügte er hinzu:

„Im Übrigen: Ich liebe Rita sehr und schon lange. Allerdings ist die Liebe sehr einseitig. Umgekehrt ist sie von mir aus unbekanntem Gründen gar nicht begeistert, um es mal vorsichtig auszudrücken. Darum sagen Sie ihr bitte nichts davon.“

„Sag mir, Robert, kann ich irgendetwas für dich tun?“

„Ja, vielleicht. Ich habe Rita um etwas gebeten, und es wäre schön, wenn sie Rita dazu bringen würden, die Bitte zu erfüllen.“

„Und was für eine Bitte ist das?“

„Fragen Sie Rita.“

„Gut, ich werde sehen, was ich tun kann.“

Damit verabschiedete sie sich von Robert. Auf dem Flur wartete Rita.

„Komm, gehen wir ein Eis essen. Ich lade dich ein.“

Rita schwieg noch immer und ging mit.

Im Eiscafé saßen sie an einem Zweiertisch auf dem Trottoir und genossen in der Sonne das üppige Eis mit Schlagsahne.

„Na, wie war's mit dem Dank? Was hat er gemeint?“

Rita starrte auf ihren Eisbecher.

„Er glaubt mir den Dank nicht.“

„Nanu, und wieso nicht?“

„Er denkt, dass ich ihn in Wirklichkeit hasse.“

„Und wie kommt er darauf?“

„Weil er statt meiner die Pianistenstelle im Schulorchester bekommen hat.“

„Was ein Blödsinn. Deshalb hasst man ja niemanden. Da muss noch mehr gewesen sein.“

„Ja, ich hatte seinen Vater für den Tod von Onkel Salomon verantwortlich gemacht. Damit bin ich ja nicht allein. Onkel Salomons Familie hasst ja deshalb Roberts Familie. Und ich war ja der gleichen

Meinung. Du hast das ja aufgeklärt. Aber Robert weiß nichts davon. Er hat meinen Dank als Farce zurückgewiesen und mich fast aus dem Krankenzimmer geworfen, jedenfalls mit Worten.“

„Und? Bist du gegangen? Hast du ihm die Sache nicht erklären können?“

„Nein. Schließlich hat er ...“

„Was hat er?“

„Er hat verlangt, dass ich mit ihm schlafe, nur dann würde er mir glauben.“

„Ja und?“

„Was, na und! Er will, dass ich bei ihm von Freitag bis Montag wohne und bei ihm schlafe. Aber so einfach kann ich das nicht.“

„Wie bitte? Du kannst das nicht? Da rennt einer für dich durchs Feuer und holt dich unter Lebensgefahr heraus, und du kannst nicht mit ihm schlafen? Sag mal, tickst du noch richtig? Als ich in deinem Alter war, hätte ich vom Keller bis zum Dach vor Freude getanzt, wenn mir so etwas passiert wäre. Ich nehme an, du bist noch Jungfrau. Sich von seinem Retter entjungfern zu lassen, davon träumen hunderte von Mädchen. Mein erstes Mal war mit einem Typen vom Abschlussball, ein öder und durch und durch langweiliger Typ. Und du hast die Gelegenheit, von der die anderen nur träumen, und ‚ich kann das nicht‘. Hinzu kommt, dass er dich ja liebt.“

„Woher weiß du das?“

„Er hat es mir selbst gesagt, als ich vorhin bei ihm war. Deine ständige schroffe Zurückweisung, deren Grund er nicht kannte, hat ihn fast zur Verzweiflung gebracht. Ich sage dir: wenn du das ablehnst, dann geschieht es dir recht, wenn du an einen noch langweiligeren Kerl gerätst, wie ich damals. Erfülle seine Wünsche ohne Wenn und Aber, sonst bin ich dir ernsthaft böse. Das ist so ein netter Junge, so jemanden bekommst du nicht wieder.“

Rita sah schweigend auf ihren Eisbecher.

„Wenn du das mutwillig verpasst, dann prophezeie ich dir, dass du dieser Gelegenheit bis ins Alter nachtrauern wirst. Außerdem: Welche Blamage: Der setzt sein Leben für dich aufs Spiel, und du sagst nur ‚Danke‘, und das war’s. Da würde ich mich in Grund und Boden schämen. Wenn du’s machst, gebe ich dir rechtzeitig die Pille. Ich habe genug davon.“

Die Bedienung kam und kassierte. Dann brachen die beiden auf, nahmen den Bus von dem Eiscafé bei der Klinik in ihre Heimatstadt. Rita sagte nichts. Sie gingen schweigend das Stück Weges nachhause. Rita begab sich auf ihr Zimmer und warf sich aufs Bett. Obgleich die Wut auf Robert nicht verflogen war, schon des Klavieres wegen, so hatte die Mutter durchaus triftige Gründe vorgetragen. Sie schlug immer und immer wieder mit dem Gesicht auf das Kopfkissen. Ihre Seele war zerrissen zwischen der Wut auf Robert, seiner nicht zu leugnenden Anziehungskraft und dem Wunsch ihrer Mutter. Schließlich wurde die Spannung zu groß, und sie fing an, hemmungslos zu heulen.

In der Schule sahen die beiden sich nicht an. Er schämte sich, Druck auf Rita ausgeübt zu haben, und sie schämte sich, keinen adäquaten Dank zustande zu bringen, nicht freudig auf ihn zugehen zu können. Und außerdem, er war Klassenkamerad. Das fühlte sich an wie ein halber Inzest.

Es vergingen einige Wochen, und Robert glaubte, den Bogen überspannt zu haben. Das Innenministerium hatte ihm die Lebensrettungsmedaille zuerkannt, die ihm in einer Feierstunde im Spiegelsaal in Anwesenheit der ganzen Klasse und der Eltern Roberts und Ritas verliehen werden sollte. Der Minister war zwar verhindert, aber die Staatssekretärin hielt eine bewegende Laudatio über Selbsthingabe. Rita saß in einer mittleren Reihe am Rand. Die übrigen ließen die Rede über sich ergehen, Rita aber war plötzlich ins Mark erschüttert, als sie dann sah, wie Robert die Medaille an die Brust geheftet und ihm Urkunde und Schatulle ausgehändigt wurden. Sie fühlte sich als Teil der Medaille, ja, die Medaille war eigentlich sie selbst - und die an seiner Brust. Sie eilte zur Toilette und weinte. Sie stellte sich vor, dass sie statt der Medaille ihre Arme um ihn schlingen und ihr Gesicht in seiner Halsbeuge bergen würde. Aber jetzt ging das nicht, und nach der Feier war die Gelegenheit verpasst, und der Groll, jetzt nicht nur des Klavieres wegen, sondern nun auch ihrer Unfähigkeit wegen, den notwendigen Schritt auf ihn zu zu wagen, schnürte ihr den Hals zu.

Als sie nach Hause kamen, sagte Rita:
„Mama, gib mir die Pille.“

Die Mutter sagte nichts, ging zu ihrem Medikamentenschränkchen und gab ihr eine Packung.

„Die erste, wenn die Blutung einsetzt!“

Mehr nicht. Rita nahm sie und ging auf ihr Zimmer. Dort setzte sie sich aufs Bett und starrte lange zweifelnd auf die Packung. Dann legte sie sie

auf den Nachttisch neben dem Bett und ging zu den anderen. Sie musste sich ablenken.

Die Tage vergingen, und die nächste Blutung kam. Die Regelschmerzen hielten sich in Grenzen. Es war Mittwoch. Da kam nur das übernächste Wochenende in Betracht. Sie wagte nicht, Robert auf dem Schulhof darauf anzusprechen. Schließlich musste er ja Zeit haben. Sie nahm ihr Handy, blickte unschlüssig auf Roberts Namen, dann drückte sie entschlossen auf das Telefonsymbol. Sie hörte, wie es läutete, lange kam der Rufton. Sie wollte schon fast erleichtert aufgeben. Dann nahm Robert das Gespräch an.

„Ich bin's, Rita.“

„Das ist aber nett, dass du anrufst. Wie geht's?“

„Danke, gut. Und dir?“

„Auch gut. Weswegen ich anrufe, hast du übernächstes Wochenende Zeit?“

„Für dich immer.“

„Vielleicht komme ich dich besuchen.“

„Das ist jetzt eine Überraschung, aber das wäre wunderbar. Ja komm. Wenn du länger bleibst, bring bitte ein schönes und ein weites Kleid mit. Und ich schick dir eine Mail.“

„Ok, mach ich.“

„Also dann bis übernächsten Freitag.“

„Ja.“

„Tschüss.“

Jetzt gab es kein Zurück mehr. Rita hatte in solchen Situationen immer das Bild der Wäschemangel vor Augen, die sich dreht und den Stoff unerbittlich zwischen den Walzen durchzieht. Es gibt kein Zurück.

Robert schickte ihr eine Mail, der er die Noten von drei Klavierstücken beifügte, zwei Duette Klavier und Gitarre und eines zu vier Händen. Sie stammten aus dem frühen 19. Jahrhundert. Er bat in der Mail, diese einzustudieren, bei dem vierhändigen den oberen Part.

Die Tage vergingen ereignislos. Robert übte seinen Gitarrenpart. Rita sah in der Bitte, dass es bei Robert nicht nur um Sex ging, und übte ihren Part. Bis zum Ende der nächsten Worte konnten beide ihren Part locker spielen.

Der Freitag kam, und am frühen Nachmittag stand Rita vor der Tür, in einem Jeansrock bis zum Boden, Pulli und Sporttasche in der Hand, in der sie ihre Utensilien verstaut hatte. Robert gab ihr die Hand und bat sie durch Gesten einzutreten. Dann führte er sie in sein geräumiges Zimmer. Rita sah sich um, sah das Klavier, den Synthesizer und an der Wand die Gitarre. Bei dem Blick auf das breite Bett zogen sich leicht die Bauchmuskeln zusammen. Dann war da ein Tisch mit weißer Tischdecke, einer schmalen Vase mit einer orangenen Rose darin, zwei Tellern und Kaffeetassen. Es gab Kaffee mit Milch und Zucker und Donauwellen, für jeden eine. Er hatte von einer Freundin Ritas beiläufig erfahren, dass das ihr Lieblingskuchen sei.

„Schmeckt sehr gut. Wo hast du ihn her?“ um die Stille zu unterbrechen.

„Von der besten Konditorei in town.“

„Wirklich gut.“ Sie nahm sich Kaffee und etwas Milch und Zucker, Robert trank ihn schwarz.

Nach dem Kuchen räumte er den Tisch ab, stellte alles auf ein Tablett und trug es hinaus in die Küche, wo es in die Spülmaschine kam.

Als er zurückkam, setzte er sich auf einen Stuhl. Rita stand in einigem Abstand vor ihm.

„Jetzt zeig mir deinen Körper.“

„Rita starrte ihn ungläubig an.“

„Was? Ich soll mich vor dir ausziehen? Bist du übergeschnappt? Niemals!“

„Die Antwort habe ich erwartet. Als ich auf das brennende Haus zurannte, hatte ich Todesangst, weil ich damit rechnen musste, nicht mehr lebend herauszukommen. Deinetwegen habe ich die Angst überwunden und bin über diesen elementaren Schatten gesprungen, allen Hemmungen zum Trotz. Und nun wollte ich, dass du für mich nicht eine Lebensgefahr auf dich nimmst, sondern ungeachtet deiner Hemmung über deinen Schatten springst. Aber du musst das nicht tun. Du kannst jederzeit deine Tasche nehmen und wieder nach Hause gehen. Vielleicht ist ja dein Körper unansehnlich, von Pockennarben übersät, dann ist deine Weigerung entschuldigt.“

Rita stand da, vor ihm, mit hängenden Armen und blickte ihn eindringlich an, als ob sie erforschen wollte, was in seinem Kopf vorging. Sollte so die Entjungferung beginnen? Mechanisch? Ohne Gefühl? Einfach so? Gleichwohl sah sie ein, dass ihre Lage ausweglos war, denn

nach Hause zu ihrer Mutter konnte sie unmöglich gehen. Außerdem, dass sie möglicherweise einen hässlichen Körper habe, wollte sie nun doch nicht auf sich sitzen lassen.

Also zog sie sich den Pulli über den Kopf. Robert sah ihre wohlgeformten Brüste, die in ihrem weißen schmucklosen BH wie in einer Obstschale ruhten. Sie öffnete den Knopf ihres Rockes und ließ ihn an sich hinuntergleiten. Es kam keinerlei Zeichen, dass ihm das genüge, und so zog sie sich auch den BH und den Slip aus, nur die Söckchen behielt sie an. Dann stand sie vor ihm, nackt, den linken Unterarm über die Brüste, die rechte Hand auf dem Venushügel die Spalte verbergend. Robert saß eine kleine Weile regungslos, dann verschränkte er die Hände am Hinterkopf zum Zeichen, dass sie das auch machen sollte. Robert registrierte den äußerst spärlichen Haarwuchs zwischen den Schenkeln und machte ein Zeichen, dass sie sich drehen sollte. Rita drehte sich, etwas steif aber immerhin. In ihr wuchs der Groll gegen ihn, gegen ihre Mutter und das Schicksal, dass sie in diese beschämende Situation gezwungen hatte. Sie würde das Versprechen erfüllen, so gut es ging. Aber das war's dann. Ab Montag kein Wort mehr zu Robert.

„Rita, du bist wirklich wunderschön. Die Ebenmäßigkeit deiner Gestalt kann man nur bewundern. Und deine Bewegungen, als du dich auszogst, wie eine Melodie, so elegant.“

Letzteres war nun allerdings gelogen, so steif und gehemmt sie sich bewegt hatte. Aber das war jetzt egal. Robert wollte sie innerlich aufrichten.

„Jetzt habe ich gesehen, was vollendete Schönheit ist. Du kannst dich wieder anziehen.“

Rita sah ihn erstaunt, fast verdutzt an, dann zog sie sich wieder an. Sie hätte ihn auf der Stelle erschlagen können, Lebensretter hin oder her.

„So hat mich noch niemand gesehen.“

„Alles, was dir widerfährt, erlebst du irgendwann zum ersten Mal.“

Robert nahm die Notenausdrucke von seinem Schreibtisch.

„Ich möchte mal die drei Stücke, die ich dir geschickt habe, proben. Setz dich ans Klavier, ich nehme die Gitarre. Sie ging zum Klavier, wenn nicht gerade feindselig, aber doch betont emotionslos und setzte sich auf die Klavierbank. Er nahm die Gitarre, stimmte sie und gab den Start. Es klappte so einigermaßen, nur die Einsätze des jeweiligen Instruments waren noch verbesserungswürdig. Nach drei oder viermaligem Spielen hörte es sich schon recht gut an. Rita spielte flüssig und sicher. Das

gleiche galt auch für das zweite Stück. Dann stellte Robert seine Gitarre ab und setzte sich neben Rita für die vierhändige Sonate. Da ging es schneller, einen harmonischen Verlauf zu erreichen. So war der Nachmittag vergangen. Rita hatte sich so auf ihr Spiel konzentriert, dass sie ihren Groll fast vergessen hatte.

„Zieh dir ein schöneres Kleid an. Ich möchte mit dir Essen gehen.“

Rita stand auf. Dagegen konnte sie nichts haben. Das verschaffte ihr etwas Zeit. Während des Restaurantbesuchs konnte er ihr ja nicht zu nahe treten. Sie nahm ihre Sporttasche, ging ins Bad und kam nach einer ganzen Weile in einem schönen Kleid mit Blumenmuster und zurechtgemacht wieder heraus. Er hatte inzwischen einen dunklen Anzug, ein weißes Hemd mit Manschettenknöpfen und einer passenden Krawatte und edle schwarze Schuhe angezogen. Sie konnte nicht umhin, sie musste eingestehen, dass er unglaublich gut aussah.

Er bestellte ein Taxi. Sie fuhren in eines der besten Lokale der Stadt, nicht nur was die Küche anging, sondern auch mit einem heimeligen, fast intimen Ambiente mit gedämpftem Licht. Im Hintergrund spielte leise klassische Musik, wahrscheinlich etwas von Mozart. Die Bedienung, ebenfalls edel gekleidet, mit schwarzem Jackett und Fliege führte sie, nein, geleitete sie an einen Zweiertisch, stellte eine Kerze darauf, zündete sie an und reichte jedem eine Speisekarte.

„Eine Flasche Wasser, bitte.“

„Sehr wohl,“ und verschwand.

Robert war fest entschlossen, jetzt zu klotzen, und hoffte, dass sich der Spruch, die Liebe geht durch den Magen, hier bewahrheiten würde.

„Wie wäre es mit einem Aperitif? Martini oder so?“

„Gerne.“

Dann vertieften sie sich in die Speisekarte, und der Ober kam mit dem Wasser und ging wieder. Robert verkündete:

„Also ich werde 6 Austern, dann knusprige Zanderfilets auf Macadamia-Püree und Rosencurryschaum und zum Schluss Omelett surprise bestellen. Und dazu Riesling.“ Schließlich kam er aus dem Norden, wo Fisch in allen Variationen serviert wurde. Er sagte das, damit Rita wusste, in welcher Preiskategorie sie bestellen konnte. Es war die oberste. Rita wollte 6 Schnecken, Hirschmedaillons und auch Omelett surprise und dazu roten Traubensaft.

Robert winkte dem Ober und bat um zwei Martini.

Als er mit den zwei Martini kam, gab er die Bestellung auf. Eine andere Bedienung kam und legte das Besteck auf, Steakbesteck für Rita, Fischbesteck für Robert. Dann dauerte es lange, bis das Essen kam, denn alles wurde frisch zubereitet. Daher trat zunächst Schweigen ein. Dann raffte sich Robert auf und fragte:

„Rita, warum hasst du mich eigentlich. Mir ist durchaus klar, dass du hier nicht freiwillig sitzt. Jeder Blick, jede Handbewegung zeugen davon. Aber ich habe dir ja nichts getan. Also warum? Ich habe lange in mir herumgesucht, wo ich etwas falsch gemacht haben könnte, und nichts gefunden. Also: warum?“

Die zwei Martini kamen und verschafften Rita eine Pause.

Rita blickte lange auf die weiße Tischdecke vor sich hin. Dann sagte sie:

„Du hast mir den Klavierplatz im Orchester weggenommen.“

„Wie bitte? Du hasst mich, weil du nicht ins Orchester kommst? Ist das dein Ernst? Wenn Du den Platz bekommen hättest, hätte ich dich doch nicht gehasst!“

„Und da ist noch etwas: Dein Vater hat meinem Lieblingsonkel Salomon gekündigt, und der hat daraufhin Selbstmord begangen. Meine Eltern wussten nicht, weshalb ihm gekündigt worden war, und vermuteten dahinter Antisemitismus übelster Sorte. Ich weiß inzwischen, dass der Grund ein anderer war. Aber der Zusammenhang zwischen der Kündigung und dem Selbstmord Salomons ist nicht wegzudiskutieren. Ich weiß, du hast Salomon nicht gekündigt, aber die Verbindung zwischen dir und deinem Vater, eben als dessen Sohn, überträgt die Wut auf deinen Vater eben auch auf dich. Ich kann euch nicht getrennt sehen.“

„Das mit dem Selbstmord halte ich für extrem unwahrscheinlich. Er ist ungebremst in die Nebelwand gefahren, die erst hinter einer Kurve war. Er hat den Schwerlaster nicht sehen können. Dass er dem mit Absicht hinten reingefahren ist, ist pure Spekulation.“

„Aber, dass da ein Schwerlaster war, hat er doch gesehen, bevor dieser in die Nebelwand kam.“

„Eben nicht. Denn da ist eine Autobahnauffahrt, aus der der Schwerlaster in der Nebelwand sich in den Verkehr eingefädelt hat. Onkel Salomon konnte ihn also gar nicht gesehen haben. Das war ein unglücklicher Unfall, und du weißt, Onkel Salomon war nicht nur als Geschäftsmann, sondern auch als Fahrer recht risikofreudig.“

Rita warf nach kurzem Zögern die Serviette auf den Tisch, stand auf und eilte zur Damentoilette. Dort schloss sie sich in die hinterste Kabine ein, setzte sich auf den Klodeckel und fing an, bitterlich zu weinen. Das alles war zu viel für sie. Die Rettung, der Wunsch Roberts als Dank, der Druck der Mutter, den Wunsch zu erfüllen, Salomons Tod und eine Anschuldigung an Roberts Familie, die sich nun als plausibel falsch herausstellte, das zerriss sie bis sie ins Innerste. Nach einer Weile versiegt die Tränen, und sie wischte sie mit Klopapier ab. Als sie heraustrat, sah sie, dass ihr Make-up von den Tränen verschmiert war. Sie frischte es mit den Utensilien aus ihrer Handtasche auf, fasste sich ein Herz, verließ die Toilette und kehrte zum Tisch zurück. Sie wagte nicht, Robert anzusehen, und wurde schließlich vom Ober erlöst, der die Speisen brachte. Ein anderer brachte Wein und Traubensaft. Rita genoss das Ambiente mit Kerzenschimmer und das vorzügliche Essen und verfluchte den Tag, der sie so tief in Konflikte gebracht hatte, die ihr über den Kopf zu wachsen drohten.

Als sie fertig waren, zahlte Robert und bestellte ein Taxi nach Hause. Zu Hause angekommen nahm er seinen Schlafanzug, ging ins Bad, putzte die Zähne und kam mit seiner Wäsche in der Hand im Schlafanzug wieder heraus. Er setzte sich auf einen Schemel und schob seinen Hosenbund über die Knie nach unten, das Hemd war lang genug, seinen Schoß zu verdecken.

„Rita, zeig mir bitte noch einmal deinen schönen Körper. Bitte.“

Das fiel ihr nun wesentlich leichter als beim ersten Mal. Sie zog sich aus, und ihre Bewegungen waren jetzt lange nicht mehr so steif und gehemmt wie vorher. Als sie so nackt dastand, sagte er leise:

„Komm her.“

Sie kam, und er zog sie so an sich, dass sie rittlings auf seinem rechten Oberschenkel zu sitzen kam. Sie bewegte sich vor und zurück und wurde ganz feucht. Er küsste sie. Seine Zunge drängte in ihren Mund. Nach einer Weile schob er sie von sich, schloss seine Beine und zog Rita wieder an sich. Nun saß Rita auf seinem Schoß, die Beine rechts und links von seiner Hüfte. Er drückte sie fester an sich, und Rita spürte in der Mitte das jetzt anschwellende Glied über ihrem Venushügel. Sie bewegte sich jetzt heftiger und rieb sich an dem Glied immer lustvoller. Nach einer weiteren Weile stand er auf, zog seine Pyjamahose hoch, ging um das Bett herum und legte sich unter seine Decke.

„Jetzt, jetzt kommt der Moment. Jetzt ist es soweit. Jetzt wird er in mich eindringen. Es gibt kein Entkommen. Aber genau deshalb bin ich ja hergekommen, habe die Pille genommen.“

Alles wirbelte in ihrem Kopf herum, während sie ihren Schlafanzug anzog. Sie legte sich neben ihn und zog die Decke über sich. Robert merkte nur, dass sie sich verspannte. Er wendete sie ab, so dass sie ihm den Rücken zukehrte. Dann legte er sich an sie – Löffelchen. So blieb er liegen, rührte sich nicht. Sie spürte sein Glied an ihrem Rücken und seinen Arm um ihre Schulter und die Hand vorsichtig an ihrer Brust, wie er mit der Knospe spielte. Langsam beruhigte sie sich. Er schlief ein. Rita hatte mit allem gerechnet, aber nicht damit. Wieder kam sie durcheinander. Auf der einen Seite fürchtete sich etwas vor dem konsequenten Sex und war fast erleichtert, auf der anderen Seite fragte sie sich, ob sie vielleicht nicht gut genug, nicht erregend genug sei. An Roberts gleichmäßigen Atemzügen merkte sie, dass er tatsächlich eingeschlafen war. Da gesellte sich zu ihren Gefühlen nun doch etwas Enttäuschung hinzu. Verwirrt schlief sie dann doch endlich ein.

Am nächsten Morgen, die Sonne schien schon durchs Fenster, erwachte sie, als Robert bereits angezogen aus dem Bad kam.

„Na, wie hast du geschlafen?“

„Danke, gut.“

„Das freut mich. Du schläfst ja schließlich nicht jede Nacht neben einem Mann im Bett.“

„Nein, allerdings nicht, das habe ich noch nie gemacht.“

„Und? War's schlimm?“

„Nein, eigentlich nicht.“

„Vielleicht etwas enttäuscht?“ Ein ganz leichter spöttischer Unterton lag in seiner Stimme. „Vielleicht hattest du ja etwas anderes erwartet!“

„Unverschämter Kerl“ rief sie und warf das Kopfkissen nach ihm.

„Wir haben ein ganzes Wochenende vor uns. Zieh dich an, am besten das Jeanskleid. Ich möchte zunächst mit dir frühstücken und dann einen schönen Spaziergang machen bei diesem Wetter. Übrigens, heute am späten Nachmittag ist für die Eltern der Schüler der Oberstufe ein Festakt zum hundertjährigen Bestehen unserer Schule. Da wird auch das Schulorchester spielen. Ich habe erreicht, dass du auch kommst. Es wird ein Klavierkonzert aufgeführt.“

Und wieder spürte Rita den Stich, dass nicht sie, sondern Robert den Klavierpart spielen würde.

Sie fuhren mit dem Bus einige Stationen, dann hielt er vor einem Restaurant, wo es ein gutes Frühstück gab. Rita hatte sich wieder gefangen und langte zu. Dann gingen sie einen Wanderweg, den Robert kannte und der zu einer weiteren Gaststätte führt, an der sie am frühen Nachmittag ankamen. Sie lag an einer anderen Ausfallstraße der Stadt mit einer Busverbindung. Die Gaststätte war rustikal, die Speisen waren gute Hausmannskost und in der Mitte stand ein Kamin, der allerdings in dieser Jahreszeit nicht brannte. Robert nahm eine Forelle und Rita Rinderleber nach Berliner Art. Dann wurde es Zeit zur Heimkehr. Zu Hause angekommen, zog sich Robert wieder ordentliche Kleidung für das Konzert an und bat Rita, wieder das Blumenkleid anzuziehen, das ihr so gut stand. Sie kamen rechtzeitig an. Die Eltern füllten den Turnsaal, der zu einer Bühne umgebaut worden war. Das Orchester war auf einem Podest platziert, das Klavier ganz links. Ritas und Roberts Eltern kamen und setzten sich ziemlich weit vorne. Robert ging hinter die Bühne zum Orchesterleiter und bat ihn, ihm nach dem Orchester etwas Zeit für ein paar Worte zu geben.

Zu Beginn hielt der Direktor eine Rede, in der er die Geschichte der Schule schilderte. Er fasste sich kurz. Dann trat eine kurze Pause ein, und die Musiker nahmen Platz, Robert am Klavier. Der Musiklehrer und Dirigent des Orchesters kündigte das 1. Klavierkonzert von Mozart an. Selbst für ein musikalisches Gymnasium ein ambitioniertes Unterfangen. Die Schüler hatten über ein halbes Jahr daran gearbeitet. Robert spielte seinen Part fehlerfrei und ausdrucksstark. Am Ende gab es großen Beifall. Dann trat der Musiklehrer an die Rampe und sagte:

„Robert hat noch um das Wort gebeten und will noch etwas sagen. Bitte Robert.“

Robert ging an die Rampe und sagte:

„Gestern hat sich ein Duo zusammengefunden und möchte Ihnen sein Repertoire präsentieren: Zwei kurze Stücke für Klavier und Gitarre und eines zu vier Händen. Ob das Duo zusammenbleibt, hängt von Ihrem Beifall ab. Rita, komm bitte herauf.“

Rita war verduzt, ging aber auf die Bühne und setzte sich ans Klavier. Robert griff nach seiner Gitarre, und dann spielten sie zwei Lieder aus dem frühen 19. Jahrhundert, und am Ende setzte er sich zu ihr auf die Klavierbank, und sie spielten ein Klavierstück zu vier Händen. Alles verlief glatt, fehlerlos und mit viel Ausdruckskraft. Sie standen auf und es

brandete erneut Beifall auf. Standing Ovation. Auch der Musiklehrer klatschte beeindruckt. Eine tolle Leistung für das Einüben innerhalb von weniger als einem Tag. Robert legte seine Hand auf Ritas Taille und schob sie sanft nach vorne, sodass sie dem Applaus direkt gegenüberstand. Kaum war der Applaus verebbt, zogen die Musiker durch die hintere Tür aus. Rita ließ Robert stehen und rannte nach hinten und durch die Tür. Sie verschwand im Geräteraum und setzte sich auf einen Medizinball. Diese drei Stücke in höchster Konzentration und dann der überwältigende Applaus, das war einfach zu viel für sie. Sie weinte erneut, aber diesmal vor Glück, das sie nicht fassen konnte. Ihre Eltern fragten Robert, wo sie denn abgeblieben sei.

„Sie wird schon kommen. Nur Geduld.“ Endlich kam sie wieder, stieg von der Bühne und fiel der Mutter um den Hals. Sie zuckte am ganzen Körper vor Erregung. Robert stand etwas hilflos schweigend daneben. Dann drehte sie sich zu Robert um und fiel auch ihm um den Hals. Roberts Eltern waren auch tief bewegt von seinem Erfolg.

Anschließend gingen die beiden Familien in ein Lokal in der Nähe, Roberts Vater lud ein. Ritas Mutter war nun zu neugierig, wie es der Tochter ergangen war. Als Rita sich erhob und zur Toilette ging, sagte ihre Mutter:

„Ich komme mit.“

So gingen sie zu zweit auf die Toilette. Vor der Reihe der Waschtische und der Spiegel standen sie, und die Mutter fragte: Na, wie ist es dir ergangen?“

„Ach, Mama, Robert ist ein durch und durch lieber Mensch. So zartfühlend. Und dann hat er mich noch fast Solo vorspielen lassen. Einfach himmlisch. Am Anfang war es ja schlimm, so plötzlich und ohne Vorbereitung bei ihm in der Wohnung, und ich sollte mit ihm schlafen! Da musste ich mich ja ausziehen, und er würde mich nackt sehen. War eine Horrorvorstellung. Ich wäre lieber in den Boden versunken.“

„Und? Hat's geklappt? Hat's weh getan?“

„Nein. Da war nichts. Ich bin immer noch Jungfrau. Ich weiß nicht, mache ich was falsch? Zärtlich wie's nur geht, aber zum Letzten kommt es nicht. Irgendwas stimmt nicht.“

„Mach dir keine Gedanken, das kommt noch. Willst du denn jetzt aus eigenem Willen mit ihm schlafen? Ich denke, du liebst ihn ja. Da sollte das drin sein.“

„Ja, ich würde das sofort tun. Ich sehne mich so nach ihm.“

„Er lässt es langsam angehen. Er liebt dich und hat dich ja praktisch moralisch dazu erpresst, gegen deinen Willen mit ihm zu schlafen. Ich denke, das ist der Grund. Er will nicht die Erfüllung eines erzwungenen Versprechens. Du musst ihm irgendwie signalisieren, dass du es unabhängig vom Versprechen möchtest.“

Damit kehrten sie an den Tisch zurück. Die Unterhaltung drehte sich im Wesentlichen um das Konzert und die Probleme, die auftreten, wenn immer wieder Konzertmitglieder aufgrund des Abiturs das Orchester verlassen und neue Mitglieder kommen. Die Unterhaltung dauerte lange.

Nach dem Essen gingen die Familien ihrer Wege, und niemand nahm Anstoß daran, dass Rita mit Roberts Familie zu deren Wohnung ging. Nur Roberts Vater meinte, dass die katholische Moral doch sehr gelitten habe. Darauf antwortete die Mutter:

„Niemand kommt aus Liebe in die Hölle.“

Damit war das Thema erledigt. Als sie bei Roberts Haus angekommen waren, ging Rita mit Robert sofort auf sein Zimmer. Dort schloss sie die Tür und fiel ihm sofort um den Hals. Sie bedeckte Roberts verdutztes Gesicht mit Küssen.

„Ich bin ja so glücklich. Das war ganz toll, dass wir zu zweit am Schluss auftreten konnten. Das war ja so lieb von dir.“

Dann fasste sie sein Rollkragenpulli und zog ihn hoch und dann über den Kopf, anschließend das Unterhemd. Ihre Bewegungen wurden hastiger, ungeduldiger.

„Bitte zieh mich aus. Bitte. Ich will Deine Hände an mir spüren.“

Robert öffnete den Verschluss des Blümchenkleides, zog den Reißverschluss hinunter und hob dann das Kleid über ihren Kopf. Dann öffnete er den BH-Verschluss und ließ den BH nach vorne hinuntergleiten. Sie nahm seine Hände und legte sie auf ihre Brüste. Er fühlte das feste Fleisch unter seinen Händen und rieb leicht die hartwerdenden Knospen. Dann sank sie auf die Knie, wobei ihre Lippen das Brustbein abwärts bis zum Nabel glitten. Sie öffnete seinen Hosenbund, öffnete den Reißverschluss schon mit zitternder Hand und schob die Hose nach unten. Das steife Glied unter der Unterhose war nicht zu übersehen. Sie griff nach dem Hosenbund und befreite sein Glied vom darüberliegenden Stoff. Sie sah die blutgefüllte dunkelfarbige Eichel, schob die Vorhaut weiter zurück und stülpte ihren Mund darüber, wobei sie seinen Hoden in der Hand hielt. Ihre Zunge umkreiste die Eichelkante, und Robert begann zu zittern. So nackt hatte er sich noch nie gefühlt. Rita erhob sich bald

wieder und zog ihren Slip aus. Sie presste sich fest an ihn, sodass sein Glied sich zwischen ihre Schenkel drückte. Sie hielt ihn an den Schultern fest und ließ sich mit ihm nach hinten auf das Bett fallen. Sie schlangen die Beine auf das Bett, und sie breitete die Bettdecke über sich und Robert aus. Sie nahm sein Glied in die Hand und massierte damit ihre schon nass gewordene Spalte. Schließlich schob sie die Eichel an ihre Öffnung. Sie hob leicht ihren Kopf, ihr Mund war an seinem Ohr, und er hörte sie flüstern, ganz leise:

„Komm. Ich will dich. Komm. Ich will dich in mir spüren.“

Robert drückte sein Glied hinein, durchstieß den Widerstand und versenkte sich vollständig in ihr.

Und wieder hörte er den Hauchlaut aus ihrem Innersten, den Ruach, den er schon bei Renate gehört hatte. Aber diesmal war er unbeschreiblich intensiv. So leise er auch war, er füllte den Raum aus. Er war das Leben schlechthin. Er duldet keinen Widerstand, keinen abschweifenden Gedanken, man konnte keinen Gedanken neben ihm haben. Das 1. Gebot. Er durchdrang Robert bis in die letzten Ritzen seines Gemüts. Er war bis ins Innerste erschüttert. Er bewegte sich nicht, und es trat eine heilige Stille ein. Sie flüsterte.

„Bleib‘ noch eine Weile in mir.“

Doch irgendwann zog er sich etwas zurück, stieß wieder vor, zog sich wieder zurück und wieder vor. Er fühlte das wachsende Pulsieren hinter dem Hoden und das Zucken tief im Becken. Dann wurde seine Erregung so stark, dass er sich nicht mehr halten konnte, und er ergoss sich in vorwärtsdrängenden Bewegungen in ihren Schoß. Dann wieder Stille.

„Hat es sehr weh getan?“

„Nur ein bisschen. Die Lust, dich in mir zu fühlen, war stärker.“ Dann küsste sie ihn.

Als Rita sich mit Robert hatte aufs Bett fallen lassen, war sie noch bei Sinnen und klarem Verstand. Sie wollte, dass jetzt geschehen sollte, weshalb sie hergekommen war, und das in aller Liebe, die sie nun für ihn empfand. Mit dieser Einstellung hatte sie sein Glied in den Mund genommen und mit der Zunge umspielt. Als sie dann das Glied zu ihrer Spalte führte und diese massierte, zerfloss ihre immer noch relativ nüchterne Stimmung, die mehr von Erwartung und Neugier geprägt gewesen war, als von Verlangen und lustvoller Erregung. Aber das änderte sich. Ihre Erregung nahm zu und damit auch die Feuchte, bis sie richtig nass wurde. Sie spreizte die Beine, hob ihre Knie etwas und schob die Eichel bis zur Öffnung. Dann forderte sie Robert auf zuzustoßen. Sie

spürte einen kurzen Schmerz und wie Robert immer tiefer in sie eindrang. Sie stieß einen kurzen Laut aus und schloss die Augen. Das Lustgefühl war geringer, als sie erwartet hatte, sie spürte das Glied kaum in sich. Rein vom körperlichen Empfinden war das Erlebnis eher mäßig. Aber in ihrem Herzen, ihrem Gemüt, ihrer Seele brach ein Glücksgefühl ungekannten Ausmaßes herein. Dieses Gefühl der vollständigen rückhaltlosen Hingabe, das auf einem unergründlichen Urvertrauen aufruhete. Dieses sich Fallenlassen dürfen. Sie war ganz bei sich und ganz bei Robert.

Sie kuschelten sich aneinander und schliefen ein.

Der Sonntag kam, der erste, an dem Robert den Gottesdienst schwänzte.

Nach dem Frühstück gingen die beiden spazieren. Der Park war voller Blumen. Am Mittag aßen sie bei Roberts Eltern. Am Nachmittag nahm Robert Rita mit in seinen Tanzclub. Sie wurde herzlich begrüßt. Nach einer kurzen Weile setzte die Musik ein. Sie konnten mit den anderen Amateuren durchaus mithalten, natürlich nicht mit den Profis. Aber sie wirbelten raumgreifend durch den Saal und erhielten anerkennende Kommentare von den anderen, besonders bei den lateinamerikanischen Tänzen. Rita genoss ihren Auftritt. Danach fuhren die beiden mit einem Bus in ein Waldcafé und ließen es sich gut gehen. Robert spürte, wie sein Brustkorb beim Anblick Ritas sich hob. Er schwebte sozusagen auf Wolke 7. Rita drängte nachhause. Es war der letzte Abend. Am nächsten Morgen würde sie wieder zu ihren Eltern gehen. Diese Nacht wollte sie auf jeden Fall nutzen. Sie wollte unbedingt noch seinen Körper spüren. Zuhause angekommen zogen sie sich aus und kuschelten sich unter die Bettdecke. Er massierte ihre feucht gewordene Spalte und drang ein, immer und immer wieder. Doch das Erlebnis der vorangegangenen Nacht wiederholte sich nicht, jedenfalls nicht in der Intensität. Sie gab sich die größte Mühe, aber sie spürte zwar das Glied in sich, doch das Lustgefühl des Vortags wurde nicht erreicht. Robert merkte, dass sie etwas unzufrieden war, dass sie drängte, dass ihr Körper nicht hergab, was sie wünschte.

„Rita, was du willst, lässt sich nicht erzwingen. Du willst zum Höhepunkt? Meine Mutter hat mir gesagt, den bekommen Mädchen in der Regel erst drei Jahre nach der Entjungferung. Also bleib locker und verkrampf dich nicht. Wir leben ja noch lang genug.“

Wenn Rita enttäuscht war, so ließ sie sich das nicht anmerken. Sie hätte gerne Robert das Erlebnis ihres eigenen Orgasmus geschenkt, Aber daraus wurde nichts. Sie liebkosten sich, er drang immer wieder in sie

ein, sie genoss es jedes Mal, und das so lange, bis sie erschöpft einschliefen. Am nächsten Morgen setzten sie ihr Tun fort. Aber dann ließ Robert seinem Drang freien Lauf und ergoss sich in ihren Schoß. Sie merkte davon nichts, aber sie merkte, dass sein Glied schlaff wurde und sich zurückzog. Damit endete ihr Liebesspiel. Sie standen auf, zogen sich an, gingen zu seinen Eltern und frühstückten. Dann packte Rita ihre Sachen in die Sporttasche und verabschiedete sich.

Sie blieben zusammen bis zum Abitur, schliefen immer wieder miteinander, musizierten, tanzten und machten Ausflüge. Es war eine glückliche Zeit.

Aber während seiner Ausbildung mussten sie sich trennen. Seine Stationen der Ausbildung waren über das ganze Land verstreut. Schließlich sahen sie sich gar nicht mehr.

Fünfter Katarakt

Roberts Mutter war, wie eingangs geschildert, eine fromme Frau. Sie stand im Ruf, in andere Welten zu sehen. Als der Konflikt zwischen ihrem Mann und Salomon ausbrach, hatte sie dessen baldigen Tod gespürt.

Nun war sie alt, bettlägerig und täglich kam eine Pflegerin, wusch sie und achtete darauf, dass sie ihre Medikamente nahm und genügend trank.

Robert liebte seine Mutter über alles. Ihre unendliche Güte und ihre Weisheit berührten ihn tief, auch wenn er sich allmählich von der Religion etwas ablöste. Die Mutter spürte, dass sich eine kritische Distanz zur Kirche aufbaute, nahm das aber hin. Gott würde schon Wege der Verbindung finden.

Robert besuchte seine Mutter so oft es ging, und sie sprachen lange miteinander. Eines Tages kam ihr Gespräch auf Mädchen und Sex zu sprechen. So fromm seine Mutter auch war, prüde war sie nicht. Sex gehörte für sie zum Leben dazu, und sich dessen zu schämen, empfand sie als Kritik an der Schöpfung, ja als blasphemische Kritik an Gott selbst.

Robert kam auf diesen eigenartigen Laut zu sprechen, den er bei der Entjungferung gehört hatte.

„Ja, dieser Urlaut wird auch bei der Geburt ausgestoßen. Wenn der Kopf durch den Muttermund gelangt ist und der übrige Körper nun herausflutscht, dann hört man diesen Laut. Ich habe ihn öfter gehört, als ich bei der Geburt half, weil sich die Hebamme oder der Krankenwagen verspäteten. Bei der Entjungferung kenne ich das nicht, was nicht verwundert. Denn da bin ich selten anwesend.“ Sie lächelte etwas verschmitzt. „Aber es leuchtet ein. Immer, wenn du dich daran erinnerst, erinnere dich mit Ehrfurcht. Denn das sind Schlüsselmomente, es ist das Echo der Schöpfung. Brennender Dornbusch. Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heilig. Nie bist du der Ursubstanz des Lebens näher. Die gebärenden Frauen selber merken davon nichts.“

Acht Jahre später, seine Mutter war bereits gestorben, war Robert gerade in eine Stadt gezogen, in der er bis auf weiteres bleiben würde. Er hatte ein Haus am Stadtrand gekauft, das neben einer größeren Lagerhalle stand. Das Haus lag verkehrsgünstig. Mit dem Bus kam man schnell in die Innenstadt, worauf Robert besonderen Wert legte, weil man

dann in der Stadt auch Alkohol trinken konnte, denn er lehnte es strikt ab, Alkohol zu trinken, wenn er mit dem Auto unterwegs war. Er war finanziell gut situiert. Die Firma seines Vaters hatte er nach dessen Tod mit Hilfe eines Rechtsanwaltes gegen 10.000 € monatlich verpachtet. Der Betrieb warf das ohne weiteres ab. Er war europaweit, in Japan und Südamerika im Geschäft, die Auftragsbücher waren voll. Der Pächter war ein erfahrener Manager. So konnte sich Robert seinen privaten Neigungen widmen.

Als Erstes galt es, sein Haus einzurichten. Dafür gedachte er einen Innenarchitekten zu beauftragen. Robert suchte also im Branchenverzeichnis nach Innenarchitekten. Der sollte möglichst in der Nähe sein, damit er immer wieder mal auf der Baustelle nach dem Rechten sehen konnte. Da fand er einen gar nicht weit weg. Robert googelte nach dem Büro. Es war ein größerer Betrieb mit mehreren Mitarbeitern, und er wurde mit 4,5 Sternen für gut befunden.

Den rief er an und schilderte sein Begehren. Ein freundlicher Herr am Telefon erklärte sich bereit, einen Mitarbeiter vorbeizuschicken, der sich das Projekt ansehen werde. Nachmittag um 15.00 Uhr.

Zur festgesetzten Zeit klingelte es. Robert öffnete die Tür. Vor ihm stand eine junge Frau mit einer Mappe vor der Brust.

„Guten Tag. Ich bin die Innenarchitektin. Ich sollte mir hier ein Projekt ansehen.“

„Guten Tag, kommen Sie rein.“ Sie gaben sich die Hand.

„Mein Name ist Alexandra“,

und sie überschritt die Schwelle. Robert antwortete

„und ich, ich bin Robert Ketteler.“

Er war neugierig, wie sie die Aufgabe anpacken würde.

„Wie Sie sehen, sehen Sie nichts. Keine Möbel, selbst der Fußboden ist schwimmender Estrich. Hier können Sie sich richtig austoben.“

„Und wo wohnen Sie?“

„Im Hotel, bis Sie fertig sind. Oben ist noch ein Stockwerk, hinten rechts ist die Treppe, und ganz hinten ist ein Fahrstuhl, ein richtiger Lastenfahrstuhl. Der geht bis zum Dachstuhl, wo der Maschinenraum sitzt.“

Die Innenarchitektin durchschritt alle Räume sowohl unten als auch oben und machte sich Skizzen und Notizen. Insbesondere vermerkte sie die Wasserzu- und Abwasserabläufe.

„Ist das Haus unterkellert?“

„Ja. Dort befinden sich der Hauptsicherungskasten, Absperrhähne, und die Zuleitungen für Strom, Wasser und Telefon. Dort ist auch ein Heizkessel für die Zentralheizung und ein großer kellergeschweißter Öltank.“

„Sehr gut.“

Alexandra ging mit sicheren Schritten durch die Räume. Robert sah nur ihren wiegenden Schritt, ihr feingliedrigen Hände beim Anfertigen der Skizzen, die goldenen Haare und ihren kräftigen Po in der sehr engen Jeans. Als der Rundgang beendet war, fragte sie:

„Welchen Wohnstil hätten Sie denn gerne?“

„Vintage rustikal, so Massivholz mit deutlicher Maserung. Muss nicht echt antik sein, muss aber so aussehen. Holzwurmlöcher können auch mit der Schrotflinte geschossen sein. Aber die Atmosphäre muss stimmen. Bad und Küche aber modern. Im übrigen Parkett, oder Dielen mit Teppichen.“

„Verstehe. Ich glaube, da kann ich was machen. Ich komme nächste Woche wieder mit einem Plan und verschiedenen Vorschlägen. Morgen komme ich nochmal mit einem Infrarotmessgerät, um die Räume zentimetergenau zu vermessen, ja und mit einem Vertrag.“

„Sehr gut.“

Alexandra verabschiedete sich und ging.

Sie war leicht aufgeregt. Es war ihr erster Großauftrag in der Firma. Ein ganzes Haus ausstatten, das war sozusagen die Hohe Schule. Bisher hatte sie ja nur Kleinaufträge gehabt. Zimmer einrichten und so. Und der Kunde! Als er die Tür öffnete, hatte es ihr fast die Sprache verschlagen, die schmalen Hände, die basaltgrauen Augen mit den blauen Einsprengseln, das markante Gesicht. Die schmale Figur in einem schwarzen Hemd, das über der schwarzen Hose hing. Sie ging zum Chef und berichtete von dem Auftrag.

„Glauben Sie, dass sie das können? So einen großen Auftrag haben Sie ja noch nie bewältigt. Ich werde ihnen einen erfahrenen Kollegen zur Seite geben.“

„Nein, das ist nicht nötig. Meine ganze Ausbildung war auch auf solche Aufgaben ausgerichtet, und ich habe sie mit Auszeichnung absolviert.“

„Trotzdem. Sicher ist sicher.“

Alexandra ließ sich ihre Enttäuschung nicht anmerken.

Am Abend konnte sie kaum Einschlafen vor Aufregung über den Auftrag. Darin mischte sich auch etwas der neue Kunde, der so gut aussah.

Am folgenden Tag kam ihr Kollege mit. Er war etwas dicklich und nicht sehr groß. Er war nun ein ausgesprochener Bauhausfan und Liebhaber funktionalen Designs der Moderne. Seine eigene Wohnung hatte er mit Corbusiers Designermöbel ausgestattet. Robert begrüßte beide und bat sie herein. Sie gingen gemeinsam durch Roberts Haus. Und während Alexandra die Räume vermaß, ging ihr Kollege im Haus herum. Man sah seinem Gesicht an, dass er bereits Vorstellungen entwickelte. Dann fragte er:

„Wie stellen Sie sich die Einrichtung vor? Ich könnte ihnen da eine ganz tolle moderne Einrichtung hinzaubern. Der Zuschnitt der Räume und das Licht durch die Fenster schreien ja gerade nach lichter und raumoffener Ausstattung.“

„An welche Ausstattung dachten Sie?“

„Corbusier würde hier sehr gut passen.“

„Würde aber nicht zu mir passen.“

„In diese hellen Räume gehören auf jeden Fall moderne Designermöbel, Pierre Paulin zum Beispiel.“

„Nein, ich will hier wohnen. Das soll hier eine Wohnung sein und keine Ausstellung.“

Aber das ist doch das heutige Lebensgefühl, das da zum Ausdruck kommt.“

„Das ist aber nicht mein Lebensgefühl.“

„Und welche Vorstellung haben Sie?“

„Vintage. Aber das habe ich alles bereits Ihrer Mitarbeiterin erklärt.“

„Um Himmels willen, da verschwenden sie die Chance für eine zukunftsweisende Wohnungseinrichtung. So kann man heute doch keine Wohnung mehr neu einrichten.“

„Doch, man kann, man muss sogar, wenn man nicht depressiv werden will. Ich sage Ihnen klar: Entweder wird die Wohnung nach meinen Wünschen eingerichtet, oder ich suche mir eine andere Einrichtungsfirma, die meine Wünsche umsetzt. Und weiter: Weil ich befürchte, dass Sie auch bei der Umsetzung meiner Wünsche ihre eigenen Ideale nicht vergessen können und irgendwo Glas und Chrom als Elemente vorkommen, und sei es als Bücherschrank, will ich nicht, dass

Sie sich weiter mit diesem Projekt befassen. Gehen Sie und richten die Wohnung eines jungen neureichen Devisenhändlers oder Brokers ein. Ihre Kollegin hat verstanden, was ich will, und ich vertraue ihr, und sie macht das, oder ich suche mir eine andere Firma.“

„Aber ...“

„Kein Aber. Ich habe sie beobachtet, ihre Fragen registriert und erkannt, dass sie fachlich imstande ist, das Haus nach meinen Wünschen auszustatten.“

Alexandra hatte hinten auf der Treppe nach oben gestanden. Der leere Raum war ein eigener Schallkörper, und so konnte sie den Dialog mithören. Sie jubelte innerlich und wäre Robert im Geiste am liebsten um den Hals gefallen.

Der Mann ging dann und drückte durch Haltung und Miene seine Verachtung für einen solchen Banausen aus, der nicht akzeptierte, was heutzutage in ist.

Alexandra kam nun von hinten nach vorn und tat so, als ob sie den Dialog nicht gehört hätte.

„Wo ist er denn geblieben?“

„Ich habe ihn davon überzeugt, dass Sie das alleine können, und das sei dann eben mein Risiko. Da ging er dann. Er hatte sicher an seinem eigenen Plan zu arbeiten.“

Am folgenden Montag erschien Alexandra mit den Plänen. Sie hatte sich vorher telefonisch angekündigt, so dass er sie in den kahlen Räumen erwartete. Er freute sich auf sie und war leicht geknickt, als sie etwas zu spät kam. Denn Alexandra hatte nach einem Plan für das obere Stockwerk gesucht, den sie am Wochenende fertiggestellt und nun durch den Plotter hatte schicken wollen. Sie fand ihn auf dem Computer nicht. Sollte ihn der Kollege gelöscht haben? Möglich war es ihm, denn er hatte ja noch Zugriff auf ihre Entwurfsdateien. Zuzutrauen wäre es ihm auch. Gott sei Dank hatte sie das gesamte Projekt noch auf dem Stick. Während der Plotter den Plan vom Stick ausdrückte, ging sie zum Chef für den Vertrag. Es wurde nach Stunden abgerechnet. Außerdem waren monatliche Akontozahlungen vereinbart. Sie nahm ihn und die Plotterausdrucke mit und ging nun zu Robert, ihrem Starkunden. Sie war schon spät dran und beschleunigte ihre Schritte, voller Erwartung, was er von ihren Entwürfen halten werde. Hinter der Erwartung steckte aber mehr als nur der berufliche Erfolg. Da mischte sich auch die Freude, Robert wiederzusehen, was sie sich aber als unprofessionell nicht eingestehen wollte. Sie begrüßten sich wie üblich und gingen in den

hellsten Raum. Alexandra breitete ihre Pläne auf dem Boden aus, da weder Tisch noch Stuhl vorhanden waren. Beide hockten sich auf die Knie, und Alexandra erläuterte ihr Raumkonzept und wo sie welche Möbel unter Berücksichtigung des Lichteinfalls im Laufe des Tages platzieren würde. Robert war beeindruckt. Er wollte parterre einen Raum als großen Abstellraum am liebsten ohne Außenfenster haben, in dem er Lebensmittel, einen Tiefkühlschrank und das Putzzeug mit Staubsauger unterbringen konnte. In der Küche wollte er eine große Kochinsel und Geräteschränke sowie einen großen Kühlschrank haben. Alexandra blickte kurz auf ihre Pläne, strich die vorgesehene Küche und platzierte sie auf die andere Seite des Esszimmers, wo der Raum größer war. Robert war begeistert und stieß Alexandra spontan zur Anerkennung fast jugenhaft mit der Schulter an.

„Hören Sie, das ist so toll gemacht. Ich freue mich riesig, dass meine vagen Vorstellungen auf Anhieb so perfekt umgesetzt wurden. Darf ich Sie zum Essen einladen? Da können wir das Weitere besprechen. Geschäftsessen, sozusagen.“

Alexandra schloss kurz die Augen, ihr Herz machte einen Hüpf, dann sagte sie zu.

Sie gingen zu einem Vietnamesen in der Nähe. Sie bestellten, und während sie auf das Essen warteten, fragte Alexandra:

„Sind Sie verheiratet? Ich meine, die Wohnungseinrichtung, insbesondere die Küche und der Abstellraum sind ja für einen Single ziemlich üppig. Aber ich habe nie eine Frau gesehen. Die hätte doch sicher ein Wörtchen mitreden wollen.“

Robert schwieg eine Weile. Er wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, da fügte Alexandra hinzu:

„Entschuldigen Sie, wenn die Frage etwas zu zudringlich ist. Das wollte ich nicht.“

Robert lächelte fein und sanft:

„Doch, das wollten Sie,“ und fuhr, als sie errötend auf den Platz vor sich blickte, fort:

„Aber ich finde das nett. Nein, ich bin bis heute unverheiratet geblieben. In meinen früheren Wohnungen haben auch nie Mädchen oder Frauen gewohnt. Ich war nie in solcher Weise mit ihnen zusammen.“

Alexandra dachte noch: „Hoffentlich ist er nicht schwul.“ Dann sagte sie: „Aber Sie hatten doch sicher Freundinnen.“

Das Essen kam, sie legten ihre Servietten auf den Schoß und Robert bestellte für jeden ein Glas Wein.

„Ja natürlich. Die letzte war meine große Liebe.“

„Und? Was ist aus ihr geworden?“

„Sie hatte zusammen mit ihrer Mutter auf der Heimfahrt von einem Fest einen tödlichen Unfall. Das war vor 5 Jahren. Seitdem bin ich Solo geblieben. Sowas steckt man nicht so leicht weg.“

„Das tut mir leid.“

„Das muss Ihnen nicht leidtun, Sie kennen sie ja gar nicht.“

„Ich meine, dass Ihnen das widerfahren ist. Das ist schmerzhaft.“

„Ja, das ist es. Ich hoffe, dass ich Ihre Neugier gestillt habe. Aber nun Revanche: Sind sie verheiratet?“

„Nein. Ich hatte Pech mit den Männern. Sie liefen mir einfach weg. Eigentlich ohne Anlass, und ich weiß heute noch nicht den Grund. Vielleicht habe ich nicht ihre Erwartungen erfüllt, vielleicht habe ich mich nicht genügend angepasst. Wer weiß? Jedenfalls stimmte die Chemie nie so richtig. Am Schluss haben wir uns dauernd gestritten. Der letzte wollte immer genau wissen, was ich mache und wo ich hingehe.“

Sie haben neben dem Haus ein ehemaliges Werkstattgebäude. Was machen Sie damit, vielleicht beruflich?“

„Ich bin Buchrestaurator. Ich restauriere Bücher, die im Begriff sind, zu zerfallen. Im Augenblick bin ich dabei, eine Methode zu entwickeln, verbrannte Texte lesbar zu machen.“

Die Bedienung kam, er bezahlte, und sie brachen auf. Zwischendurch hatte er auch den Vertrag überflogen und unterschrieben. Er ging ins Hotel, sie ins Büro, die Pläne zu überarbeiten. Unterwegs ließ er bei einem Schlüsseldienst einen zweiten Hausschlüssel machen, damit er ihr diesen geben könne. Sie sollte das Haus unabhängig von ihm betreten können. Am übernächsten Tag trafen sie sich wieder im Haus, und sie zeigte ihm nun die revidierten Pläne. Er war hochzufrieden. Dann schlug er vor, in das nächste Café zu gehen, um dort den Ablauf zu besprechen.

„Habt ihr zuverlässige Handwerker zur Hand?“

„Ja sicher. Das sind gute Betriebe, die für uns arbeiten.“

„Sehr gut. Dann hätte ich es gern, dass zuerst das Schlafzimmer, das Bad und die Küche gemacht würden, damit ich nicht ewig im Hotel rumsitze.“

„Das habe ich auch so in meinem Ablaufplan vorgesehen. Die sollen am Montag anfangen. Da kommen dann auch der Elektriker und später der Installateur.“

„Wunderbar. Denken Sie an Murphys 3. Gesetz: es sind immer zu wenig Steckdosen im Raum, und sie sind immer am falschen Platz.“

Eine Weile schwieg er, als müsse er sich zu etwas durchringen. Dann sagte er:

„Ihre kompetente Arbeitsweise hat mir ungemein gefallen, auch wie ihre Vorschläge mit meinen Wünschen harmonieren.“ Nach einer kleinen Pause. „Haben Sie etwas dagegen, wenn wir uns duzen?“

„Oh nein, beileibe nicht. Ich fand schon lange, dass die etwas steife Anrede der Harmonie unserer Geschmäcker nicht ganz angemessen sei.“

„Wunderbar. Hier gebe ich dir den Schlüssel für das Haus. Du beauftragst die Handwerker und schaust nach dem Rechten. Die sollen die Rechnung per Mail an mich schicken. Ich überweise sie dann. Inzwischen will ich mich nämlich um die Geräte kümmern, die ich für meine Buchrestauration brauche. Bislang habe ich ja bei einem anderen alten und erfahrenen Restaurator den letzten Schliff und die neuesten Tricks geben lassen. Ich brenne darauf, anzufangen.“

„Ganz in meiner Nähe ist eine Bibliothek. Die hat gerade eine Ausstellung und wirbt für Buchpaten. Da sind alte zerfledderte Bücher zu sehen mit Wurmfraß und so weiter. Es soll Geld für die Restauration gesammelt werden. Komm doch mit. Ich zeig's dir.“ Er stimmte freudig zu, und so fuhren sie gemeinsam zur Haltestelle ‚Bibliothek‘. Robert sah in den Vitrinen wahre Schätze in völlig desolatem Zustand. Er legte unwillkürlich den Arm um sie und zeigte mit der Hand auf ein illustriertes Buch, das stark mitgenommen aussah.

„Weißt du, mich juckt es in allen Fingern, diese so gut es geht zu retten.“

Der Arm um sie brachte Alexandra zum Zittern, ganz leicht, für Robert nicht spürbar. Als sie die Bibliothek verließen, bat sie:

„Komm ein Stück mit mir.“

„Gerne.“

Sie gingen ein Stück die Straße entlang und bogen die nächste Querstraße ein, eine schmale Straße mit Bäumen am Rand. Mit jedem Schritt wurde sie erregter, erwartungsvoller. Sie wagte nicht, Robert zu berühren. Der leicht federnde Gang, das Geräusch seines Atems machte ihr den Mund trocken. Plötzlich blieb sie stehen, wandte sich ihm zu und

sagte: „Hier wohne ich.“ Er sah sie an, schwieg und spürte ihren inneren Kampf. Diese Spannung hatte er schon viele Jahre nicht mehr erlebt. Er hatte das Gefühl, Alexandra schon seit sehr langer Zeit zu kennen. Er atmete tief ein und schloss die Augen. „Wirst du sehr schockiert sein, wenn ich dich bitte, mit hereinzukommen?“

„Nein. Dir wird es wohl kaum gelingen, mich zu schockieren.“

„Sie nahm ihm am Arm und zog ihn ins Haus. Sie stiegen in den I.Stock, und sie schloss die Wohnungstür auf. Sie traten ein.

„So, du meinst, dass ich dich nicht schockieren kann?“

Sie zog ihn in ihr kleines Schlafzimmer.

„Ist es nicht schockierend, wenn ich dir sage, dass ich vom Zeitpunkt unserer ersten Begegnung an den Wunsch habe, mit dir zu schlafen?“

„Nein. Ich wüsste jetzt nicht, was daran schockierend sein soll, wenn ich auch zugeben muss, dass das ungewöhnlich ist.“

„Dann wirst du mich nehmen?“

„Ja.“ Kurz und knapp. Alexandra fiel das allerdings nicht weiter auf, sondern sie begann sich auszuziehen. Nach einer kurzen Hemmschwelle zog sich aus Robert aus. Nun standen sie sich nackt gegenüber. Er musste zugeben, Alexandra hatte eine wunderbare Figur mit kleinen festen Brüsten, einer wunderbar geschwungenen Hüftlinie und einem richtig knackigen Po. Alexandra sah Robert an. Er sah richtig drahtig aus. Er hätte Basketballer sein können. Sie betrachtete ihn von oben bis unten und sah, wie sein Glied sich langsam hob. Sie schlüpfte ins Bett und zog ihn zu sich. Er legte sich neben sie. Er liebte ihre Brüste mit der einen Hand, mit der anderen massierte er erst sein Glied, dann ihre Scheide, Sie war schon richtig feucht geworden, dann legte er sich auf sie und drang in sie ein. Sie küsste ihn wild, aber es half nichts, es war bei weitem nicht das, was sie sich erträumt hatte. An einen Orgasmus war nicht zu denken.

„Robert, was ist. Du bist überhaupt nicht bei der Sache.“

„Du hast recht. Ich möchte ja gern, aber ich kann das nicht.“

„Was ist mit dir? Was hast du? Habe ich etwas falsch gemacht?“

„Nein, du hast alles goldrichtig gemacht. Meine Seele ist aber in einem alten dichten Nebel. Wie Watte. Dein unkonventionelles forderndes Vorgehen hat mir gutgetan. Sehr sogar. Umso trauriger macht es mich, dass es nicht gereicht hat, den Nebel zu zerreißen.“

„Was ist das für ein Nebel?“

„Das ist der Tod, abrupt, Genickbruch und Beerdigung. Das Grübeln über Rita. Fünf Jahre ist es her. Ich war in sie bis zu den Haarspitzen verliebt, und als ich an ihrem Grab stand, überkam mich ein Gefühl der Erleichterung und das schlechte Gewissen über dieses Gefühl. Es war die Erkenntnis, dass die elektrisierende Faszination, der alles beiseiteräumende Sex nicht mehr lange gehalten hätte. Damit kann man kein Leben bestreiten. Die Tatsache, dass ihr Tod mich davon befreit hat, mich von ihr irgendwann trennen zu müssen mit den zerreißenenden Szenen, die so etwas mit sich bringt, ließ mich für die herrliche Zeit bis dahin danken und gleichzeitig in Trauer um den Preis versinken.“

Alexandra schwieg. Sie schwiegen beide lange. Dann sagte sie:

„Dann war es doch ein Fehler, dich hereinzubitten.“

„Nein, war es nicht. Es war goldrichtig. Denn jetzt habe ich gesehen, was ich tun muss.“

Dann stand er auf und zog sich an. Sie blieb in Bett zurück. Wenn sie enttäuscht war, so ließ sie es sich nicht anmerken. Ihre Augen blieben fest auf ihn geheftet. Sie hätte heulen mögen.

„Wir sehen uns Montag auf der Baustelle.“

Dann beugte er sich über sie und küsste sie kurz auf die Stirn. Dann verließ er die Wohnung und ging zu seinem Hotel. Alexandra drehte sich auf den Bauch, vergrub ihr Gesicht in ihrem Kopfkissen und weinte hemmungslos. Den Rest der Woche sah sie ihn nicht. Robert sah ein, dass er sein Problem nicht allein bewältigen konnte. Aber er musste es bewältigen, wenn er Alexandra nicht verlieren wollte. Er googelte im Branchentelefonbuch nach Psychotherapeuten, nahm das Telefon in die Hand und begann, einen nach dem anderen für einen Termin anzurufen. Die Psychotherapeuten waren aber voll belegt mit Warteschlange. Nur beim fünften war ein Platz frei geworden, weil der Patient verstorben war. Er möge doch am folgenden Tag vorbeikommen. Robert ging zu einem Arzt in der Nähe und klagte diesem sein Leid und bat um einen Überweisungsschein, den er auch erhielt. Am nächsten Tag begab er sich zur vereinbarten Zeit zu dem Psychotherapeuten und, nachdem alle Personalien aufgenommen waren, saß er einer älteren Frau gegenüber. Sie machte einen durchaus kompetenten Eindruck, und so schilderte er ihr sein Problem. Er habe vor ca. fünf Jahren die Geliebte seines Lebens durch einen Autounfall verloren. Seitdem beherrsche sie sein Herz, sodass er nicht in der Lage sei, eine neue Beziehung aufzubauen. Ein erster aussichtsreicher Versuch vor Kurzem sei daran gescheitert. Die Therapeutin sah ihn an und sagte, dass dieser Schaden zu beheben sei.

Sie stellte noch ein paar Fragen zu Rita, dann entließ sie ihn zum nächsten Termin in einer Woche.

Robert sah Alexandra bis zum Montag nicht, ja er ging ihr aus dem Weg.

Alexandra brauchte lange, bis sie sich von diesem Fehlschlag erholt hatte. Als sie die Ursache gehört hatte, war sie fest entschlossen, nicht aufzugeben. Ein Mann, der so an seiner großen Liebe hängt, war es wert, dass man ihn für sich gewinnt.

Am Montag traf er sie mit den Handwerkern, die das Schlafzimmer, das Bad und die Küche einzurichten hatten. Er war leise eingetreten, Alexandra stand mit dem Rücken zu ihm und erklärte zunächst, um was es sich handelte, zeigte einem den Küchenraum und bat die anderen nach oben zu kommen. Als sie die Treppe hinaufging, sah sie Robert am Eingang stehen. Sie zögerte kurz, ging dann aber weiter. Er hörte, wie sie oben die Einzelheiten erläuterte. Ihre Stimme war weich, aber bestimmt. Sie klang so, als ob sie seit jeher nichts anderes gemacht hätte. Er wartete geduldig, bis sie fertig war. Dann kam sie auf ihn zu.

„Nun? Zufrieden?“

„Du bist unglaublich. Da kann einfach nichts schiefgehen.“

„Ich wollte mich entschuldigen für den Überfall vorige Tage. Ich war offensichtlich nicht bei Trost.“

„Unfug. Das war das Beste, was du überhaupt machen konntest. Es hat mir gezeigt, wo ich in meinem Leben stehe. Und das ist entscheidend. Wenn der Überfall ernst war, das heißt, wenn er dein Verhältnis zu mir spiegelte, dann bitte ich dich, gib nicht auf und hab Geduld. Ein solches Desaster wird nicht mehr vorkommen.“

Dann blickte er zur Treppe und fuhr fort: „Ich freue mich unbändig auf den Augenblick, an dem die drei Räume fertig sind. Inzwischen habe ich Geräte gekauft, die ich zur Restauration von Büchern brauche. Die werden übermorgen geliefert.“ Dann legte er seine Hand auf ihren Oberarm statt eines Händedrucks und ging.

Die Arbeiten gingen zügig voran. Alexandra war regelmäßig vor Ort, und Robert lobte sie bei dem Inhaber über den grünen Klee. So kam sie zu hohem Ansehen in der Firma. Inzwischen kamen auch die Geräte für die Buchrestauration. So war Robert viel in der Werkstatt beschäftigt. Alexandra und er sahen sich daher kaum oder gar nicht.

Die Psychotherapeutin kam gut voran. Der Nebel lichtete sich. Ihr Ziel war es nicht, Rita sozusagen zu löschen, sondern sie mit Alexandra in der

Gedankenwelt Roberts zu versöhnen. Anfangs hatte er häufig von Rita geträumt, wie sie überglücklich den Applaus für ihr Klaviersolo mit ihm entgegengenommen hatte. Aber diese Träume wurden seltener. Und jetzt kam auch Alexandra vor. Nach einigen Therapiesitzungen hatte sich der Nebel in seinem Herzen doch merklich gelichtet.

Das Schlafzimmer war der Lieferfristen wegen erst nach 6 Wochen fertig verputzt und tapeziert, und das Eichenparkett am Boden war verlegt, nun sollte es möbliert werden. Er wandte sich an Alexandra, sie möge ihm bei der Auswahl der Möbel helfen. Es war seit langem, dass er mehr als Begrüßungsworte zu ihr sprach. Alexandra hörte in ihrem Innern den Nachhall seiner Worte „hab Geduld“. Ihr wurde plötzlich ganz warm zumute. Auch sie hatte von Robert geträumt, aber nicht im Schlaf, sondern Kopfkino vor dem Einschlafen mit einer Hand zwischen den Schenkeln. Und das allabendlich. Robert ging ihr nicht aus dem Kopf, und sie wünschte, dass er den Nebel beseitigen könnte. Aber tagsüber ließ sie sich nichts anmerken.

Als Robert sie ansprach und sie bat, bei den Möbeln zu helfen, konnte sie vor Überraschung erst nicht antworten. Das war so plötzlich. Dann versuchte sie, einen geschäftsmäßigen Ton anzuschlagen, als sie sagte: „Ja, selbstverständlich. Wann?“

„Da richte ich mich ganz nach dir, auch was das Geschäft betrifft.“

„Ich kenn‘ da eine Firma, die schreinert die Möbel nach Maß.“

„Auf, dann gehen wir dahin.“

„Morgen um 9 Uhr? Hier am Haus?“

„Ok.“

Dann ging er. In Alexandra zog sich alles zusammen vor Freude. Sie würde mit ihm gemeinsam das Schlafzimmer einrichten! Schlafzimmer! Bei dem Wort kamen ihr Gedanken, die ein Kribbeln im Unterleib verursachten. Ob er wohl sich vom Nebel befreit hatte?

Am nächsten Morgen fuhren die beiden zur besagten Möbelfirma. Alexandra hatte Plan und Maße dabei. Robert wünschte Eiche massiv. Die nähere Ausgestaltung überließ er Alexandra.

„Wie stellst Du dir die Möbel vor?“

„Ach, Alexandra. Stell dir einfach vor, es sei Dein Schlafzimmer. Ich vertraue darauf, dass Du sie nicht pink lackieren wirst.“

Alexandra schloss kurz die Augen. Sie fühlte, wie der Puls etwas schneller ging. Sie sollte sein Bett entwerfen! Ihr wurde heiß, riss sich aber tapfer zusammen, so dass Robert davon nichts merkte. Sie ließ sich

verschiedene Muster zeigen und entschied sich für eines mit einer schlichten, aber dekorativen Schnitzerei. Am Kopfende und unterhalb des Fußendes des Bettes war ein Regal vorgesehen, und unter dem Bett waren Rollkästen mit Flügeltüren für die Bettwäsche, Lieferzeit für Schränke und Bett vier Wochen.

Auf dem Rückweg lud Robert Alexandra zum Essen ein. Sie kannte einen guten Italiener. Alexandra war etwas nervös. Sie hatte den Auftrag, sein Schlafzimmer einzurichten, noch nicht recht verarbeitet. Robert wollte bei dem gemeinsamen Essen prüfen, wie weit der Nebel sich gelichtet hatte. Immerhin, er war schon stärker auf Alexandra fokussiert. Seine Hände drohten sich selbständig zu machen und sie anzufassen. Es gelang ihm aber, sie ruhig vor sich auf den Tisch zu legen, als ihnen die Speisekarte gegeben wurde. Sie nahm italienischen Salat und er Dorade. Dazu zwei Apfelschorle.

„Wie fühlst du dich?“ fragte er. „Ich meine, nach der Enttäuschung?“

„Och, so schlimm war's eigentlich nicht.“ log sie. „Aber wie geht es deinem Nebel?“

„Ich bin bester Hoffnung. Und das habe ich dir zu verdanken. Als ich merkte, das bei dir wird nichts, ist mir Ritas Tod und dessen Fernwirkung bewusst geworden. Vorher ist mir das ja nie aufgefallen. Da war mir klar, dass ich sie nicht aus dem Kopf bekomme. Das schaffe ich nicht.“

Alexandras Züge entgleisten etwas, und Wasser trat in ihre Augen. Er fuhr fort:

„Da habe ich mir professionelle Hilfe besorgt und bin deinetwegen zu einer Psychotherapeutin gegangen. Ich habe schon über die Hälfte der Sitzungen hinter mir. Und ich muss sagen, die Frau versteht was von ihrem Fach. Wenn die Behandlung rum ist, denke ich, ist es geschafft.“

„Und wie lange hast du noch?“

„Vier Sitzungen in vier Wochen, jede Woche eine.“

Vier Wochen, Alexandra schwirrte der Kopf, vier Wochen. Das war die Lieferzeit für die Schlafzimmereinrichtung. Und wieder kribbelte es im Unterleib. Seine basaltgrauen Augen mit den leichten blauen Einsprengseln übten auf sie eine hypnotische Wirkung aus. Sie wischte sich die Augen trocken. Sie würde am Abend nicht einschlafen können. Robert war von ihrem Gang und der Klarheit ihrer Gedanken beeindruckt. Wie sie das Vorhaben strukturierte, es den Arbeitern erklärte, das war einfach meisterhaft und faszinierend. Er konnte sie

nicht aus den Augen lassen. Einer solchen Frau war er noch nie begegnet.

Inzwischen waren Salat und Dorade verspeist, und er zahlte. Dann fuhren sie zurück, sie ins Büro, er anschließend ins Hotel.

In der Nacht zur nächsten Sitzung, es war die 7., hatte Robert einen Traum. Ihm träumte, Rita und Alexandra liefen nebeneinander über eine große Wiese. Sie kamen an einen schmalen Fluss, wo am Ufer eine Bank stand. Auf diese setzten sie sich. Rita sagte zu Alexandra: „Ich verliere den Zugang zu Robert. Er wird immer schwächer. Er wird ganz aufhören. Er war die große Liebe meines Lebens, bis es abrupt abgeschnitten wurde.“ Mit diesen Worten stand sie auf, schritt zum Ufer und von da ins Wasser immer weiter, immer weiter. Als der Kopf das Wasser erreicht hatte, löste er sich auf, als ob er aus Salz oder Zucker wäre, und Robert wachte auf. In der Sitzung der Psychotherapeutin am Donnerstag erzählte Robert seinen Traum. Die Therapeutin sagte nur: „Das ist höchst selten, ein Wahrtraum. Hat noch jemand in Ihrer Familie solche Träume?“

„Ja, meine Mutter, als sie noch lebte.“

„Ich glaube, wir sollten die Strategie ändern, eine Art Paarberatung einschieben. Ich habe einen vielleicht sehr unprofessionellen Rat: Ihre Freundin weiß, dass Sie bei mir in Behandlung sind?“

„Ja“

„Dann glaube ich, wäre es sehr gut und nützlich, wenn statt Ihrer zur nächsten Sitzung ihre Freundin kommt. Dazu müssten Sie mich aber von der Schweigepflicht entbinden.“

Robert versprach, Alexandra zu überreden.

Robert war erleichtert. Er ging in sein Hotel, nahm ein Buch, ging zur Omnibushaltestelle und fuhr zum Alten Friedhof, längst aufgelassen, ein Park und unter Denkmalschutz. Er ging spazieren, las die Inschriften auf den Grabsteinen und bewunderte die Skulpturen trauernder Engel. Gegenüber einem kleinen Mausoleum mit Säulen und Metalltür setzte er sich auf eine Bank und begann in dem Buch zu lesen. „Hans Jonas, Der Gottesbegriff nach Auschwitz“. Er fand das Buch faszinierend.

Nach einer Weile kam ein älterer Mann mit Vollbart bis auf die Brust und fragte, ob er sich dazusetzen könne. Robert machte eine einladende Handbewegung, und der Mann setzte sich.

„Wissen Sie, dort in dem Mausoleum sind meine Vorfahren bestattet. Das war früher mal eine sehr reiche Familie. Darf ich fragen, was Sie da gerade lesen?“

Robert zeigte ihm das schmale Büchelchen.

„Soso, Sie sind also jemand, der Hans Jonas liest. Ist selten. Sind Sie Philosoph oder Theologe? Diese Menschen lesen solche Bücher. Entweder freiwillig oder weil es zu ihrer Ausbildung gehört.“

Robert verneinte. „Ich bin Restaurator. Ich restauriere alte Bücher, die am Zerfallen sind.“

„Ich bin, das heißt, ich war Mathematiker und habe Mathematik und Theologie studiert. Eine durchaus ungewöhnliche Fächerkombination.“

„Und entstanden daraus neue Erkenntnisse?“

„In gewisser Weise schon.“

„Zum Beispiel?“

„Das Problem des freien Willens ist mehrdimensional.“

„Soll heißen?“

„In unserer dreidimensionalen Welt gibt es keinen freien Willen. Die Entscheidung, der Entschluss ist determiniert. Er entwickelt sich zwangsläufig aus dem Vorhandenen. Aus nichts wird nichts. Sie können alles, was Sie in ihrem Leben erleben als Vektor auffassen, dessen Länge sein Gewicht im Entscheidungsprozess ist. Das ist weitestgehend genetisch vorgegeben. So entsteht aus den Erlebnissen und aus der eigenen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit eine Vektorschar. Jede Entscheidung ist die Resultierende der bereits vorhandenen Vektoren und wird dann selbst zum Vektor. So wächst die Vektorschar ständig ins Unermessliche. So kommt bald der Punkt, wo eine Entscheidung eine Resultierende ist, deren Vektoren nicht mehr vollständig ermittelt werden kann. Das führt zu der Illusion, dass die Resultierende aus sich heraus, also frei von irgendwelchen Vektoren, also Ursachen entstanden ist. Das ist dann der freie Wille.“

Robert schwieg beeindruckt.

„Aber dann gibt es auch keine Verantwortung?“

„Das habe ich nicht gesagt. Diese Schlussfolgerung setzt voraus, dass das, was ich gesagt habe, die Wahrheit ist, also die Wirklichkeit abbildet. Das tut sie aber nicht. Ich habe mich in der Mathematik mit mehrdimensionalen Körpern beschäftigt. Ich bin der Meinung, dass das, was wir sehen, der dreidimensionale Schatten einer mehrdimensionalen Wirklichkeit ist. Platons Höhlengleichnis. Es ist ausgesprochen unwahrscheinlich, dass das Seiende mit dem Erkennbaren kongruent ist.“

Aber ich lenke Sie von Hans Jonas ab. Das hat er nicht verdient.“

„Sie haben recht.“

Der alte Mann fragte dann: „Glauben Sie an einen allmächtigen Gott?“

„Nein. Denn es gibt keine für ihn passende Definition der Allmacht.“

„Wie meinen Sie das?“

„Gott ist ewig. Das heißt, er ist außerhalb der Zeit, zeitlos. Als Gott die Welt schuf, wie auch immer, schuf er die Zeit. Er selbst ist aber nicht in der Zeit. Da hat der Begriff ‚Macht‘ keinen definierten Sinn, denn er setzt die Möglichkeit der Veränderung in der Zeit voraus, ein Vorher und ein Nachher.“

„Hmm, das ist ein Gedanke, den ich noch nicht gehört habe. Interessant.“

„Das war ein schönes Gespräch. Aber jetzt muss ich doch gehen. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“

„Danke gleichfalls.“

Robert ging nachdenklich durch den Friedhof ans andere Ende. Dort war eine Straße mit einer Bushaltestelle. Er fuhr mit dem Bus zurück ins Zentrum. Dort ging er zu einem Italiener essen. Im Hotel angekommen, las er sein Büchlein fertig. Danach ging er ins Kino, die Komödie „Ein Fest fürs Leben“ wollte er sehen. Er brauchte Erheiterung. Ein Hochzeitsfest auf einem Schloss, bei dem aber auch alles schief geht. Nach dem Abendessen ging er zurück ins Hotel, setzte sich an die Bar und trank noch einen Gin Tonic vor dem Schlafen.

Alexandra sorgte sich inzwischen um die Küchen- und Badinstallation. Robert hatte sich eine Kochinsel gewünscht, um die man herumgehen kann. Und alles Induktion, damit die Energiezufuhr wie beim Gas abrupt gestoppt werden kann. Das Bad war üppig mit geräumiger Badewanne und separater Dusche geplant. Aber die Lieferschwierigkeiten verzögerten die Fertigstellung. Sie geriet in Sorge wegen des Zeitplans, denn sie wollte unbedingt, dass Küche, Bad und Schlafzimmer zeitgleich fertig würden, so dass Robert das Hotel verlassen konnte, und es war immerhin schon Donnerstag der siebten Woche.

Am Freitag erhielt sie die Nachricht, die Einrichtungsgegenstände seien noch unterwegs. Sie würden in etwa 14 Tagen ankommen. Herzklopfen.

Robert begegnete ihr im Haus, als sie dem Installateur genauere Anweisungen für das Bad gab.

„Alexandra, die Therapeutin bittet darum, dass du die Sitzung am Donnerstag übernimmst. Geht das?“

„Nanu? Ich soll doch nicht therapiert werden.“

„Weiß ich. Aber tu mir den Gefallen und geh hin.“

„Na schön. Ich werde gehen.“

Der Donnerstag kam, und Alexandra suchte die Therapeutin auf. Sie war sofort von der Würde und der Freundlichkeit der Frau beeindruckt. Die Therapeutin sprach über Robert. Sie erläuterte, welches Problem er mit Rita habe und dass die Tatsache, dass Rita noch nach 5 Jahren nach ihrem Tod einen breiten Raum in seinen Gedanken einnehme, es aber ihr, der Therapeutin, gelungen sei, sie sehr weit zurückzudrängen und verblassen zu lassen, zeige, dass er in höchstem Maße sensibel sei. Hinzu komme, dass er offenbar von seiner Mutter her die Gabe von Wahrträumen geerbt habe. Er sei sehr gewissenhaft und zu intensiver Bindung fähig. Wenn sie das berücksichtige, habe sie einen treuen Gefährten. Dann gab sie ihr noch einige Ratschläge und entließ dann Alexandra wieder. Robert sah sie an diesem und den folgenden Tagen nicht.

Am folgenden Donnerstag, es war die 9. Sitzung, sagte die Therapeutin am Ende:

„Ich glaube, jetzt sind Sie im Wesentlichen über den Berg. Der Nebel hat sich weitgehend gelichtet. Sie sollten jetzt für eine neue Beziehung bereit sein. Viel mehr kann ich für Sie nicht tun. In der nächsten Sitzung geht es nur noch um die Stabilisierung des Erreichten.“

Am folgenden Montag fuhren die Lastwagen vor. Alles wurde vorsichtig entladen und in die entsprechenden Räume gebracht. Der Einbau ging relativ schnell vonstatten. Die Schlafzimmereinrichtung kam am Freitag. Freitagabend war alles fertig. Alexandra führte in Küche und Bad eine Funktionsprüfung durch. Die firmeninterne Abnahme war für diesen Teil gelaufen. Der Rest des Hauses konnte nun in aller Ruhe eingerichtet werden. Alexandra hatte Robert nun eine ganze Weile nicht gesehen. Er war fast ununterbrochen in seiner Werkstatt mit der Aufstellung und der Technik seiner Geräte beschäftigt. Am Donnerstag war er bei der letzten Therapiesitzung. Alexandra wollte ihm ihr Werk am folgenden Samstag präsentieren. Sie hatte inzwischen auch edle Matratzen und geschmackvolles Bettzeug beschafft und Vorhänge anbringen lassen. Als sie das Bett herrichtete, wurde ihr ganzer Körper fast fiebrig. „Reiß dich zusammen“ befahl sie sich. „Wer weiß denn, ob er Rita wirklich losgeworden ist. Die Therapeutin meint das zwar, aber sicher ist das

trotzdem nicht. Und wir haben uns fast zwei Monate nicht einmal angefasst, geschweige denn geküsst. Da ist morgen keine große Hitze zu erwarten.“

Alexandra war trotzdem in froher Erwartungsstimmung, sie fieberte geradezu dem Samstag entgegen. Sie schickte Robert eine SMS, dass nun alles fertig sei und er am Samstag die Räume Schlafzimmer, Küche und Bad besichtigen und abnehmen könne. Er schrieb zurück, dass das etwas plötzlich komme. Am Samstag kämen zwei Spezialisten, die ihn in der Handhabung und die Möglichkeiten einiger Highend-Geräte einwiesen. Das nehme den Tag über in Anspruch. Er könne daher nicht vor 18.00 Uhr kommen. Zuerst traf sie diese SMS wie ein Schlag, doch dann dachte sie, dass der Abend für die Übergabe des Schlafzimmers doch vielversprechend sei. Und wieder zog sich in ihr alles zusammen und ein Kribbeln im Unterleib.

„Also gut. Abgemacht. 18.30 Uhr im Haus.“

Auch in Robert stieg der Hormonspiegel. Er konnte nichts dagegen tun. Sein Unterbewusstsein geriet in Wallung und begann, ihm den Hals zuzuschnüren. Sein Mund wurde trocken. „Wie soll ich bloß morgen die Einweisung überstehen? Ich muss wohl sicherheitshalber eine Mikrofon-App einschalten, damit ich das später noch einmal rekapitulieren kann.“ Er verließ nun die Werkstatt und begab sich wieder zu einem Italiener und aß einen Chefsalat. Dann ging er ins Hotel und genehmigte sich drei Wodka, um wieder runterzukommen.

„Mensch, reiß dich zusammen. Du bist ja wie ein Teenager vor dem ersten Rendezvous.“ Ohne dass er es wusste, war Alexandra dauernd in seinem Hinterkopf gewesen, und jetzt brach sie fast unkontrolliert in sein Bewusstsein. Er hätte zu gerne gewusst, wie sie den nächsten Tag erwartete. Denn das war ja mehr an Begegnung als vorher. Er begab sich zu Bett. Aber trotz dreier Wodkas war an Schlafen nicht zu denken. Ihm kam wieder die Scene in ihrer Wohnung hoch, dieses Scheitern. Seine Hand umschloss Glied und Scrotum. Er breitete ein Papiertaschentuch aus, drehte sich zur Seite und rieb die Eichel auf dem Papiertaschentuch. Das Glied wurde härter und dann spürte er das leichte Klopfen im Schritt, sah Alexandra nackt vor Augen, das Klopfen verstärkte sich, und er ergoss sich auf das Taschentuch. Er faltete es zusammen, ließ es auf den Boden fallen und drehte sich auf den Rücken, nun entspannt. Jetzt konnte er schlafen.

Alexandra erging es nicht besser. Erst lag sie auf der Seite und ihre Hand war zwischen ihren Schenkeln eingeklemmt. Das genügte aber bald nicht mehr. Sie legte sich auf den Rücken und massierte ihre Vulva, die

immer feuchter wurde. Heiße Lust durchströmte sie, und sie hatte Robert vor Augen, dem sie ihr Becken entgegenwölbte. Aber als die Lust nicht mehr weiter gesteigert werden konnte, hörte sie auf, legte sich zur Seite mit der Hand zwischen den Schenkeln, und es gelang ihr einzuschlafen.

Der Samstag brach an, und um 10.00 Uhr kam der erste Ingenieur, um Robert in das Papierspaltverfahren einzuweisen. Dazu hatte Robert schon die hydraulischen Pressen beschafft. Das ging bis Mittag. Nach der Mittagspause kam ein anderer Ingenieur, der die Geräte erläuterte, mit denen verkohlte Exemplare lesbar gemacht werden sollten. Dazu werde eine bestimmte Strahlung durch das Objekt geschickt, so dass die Moleküle ein bestimmtes Spektrum zurückgäben. Dieses werde aufgefangen und analysiert. Da Tinte und Papier verschieden zusammengesetzt seien, lasse sich die Tinte vom Papier unterscheiden. Der Ingenieur zeigte Robert, wie die Strahlung zu dimensionieren sei und wie die Ergebnisse mit Hilfe von KI zu einem lesbaren Text zusammengefügt werden sollten. Dazu reichte aber die Zeit nicht aus, so dass die Einweisung um 17.00 Uhr abgebrochen wurde. Sie sollte dann am Montag fortgesetzt werden. Robert hatte große Schwierigkeiten, sich auf die Ausführungen des Ingenieurs zu konzentrieren. Dauernd geisterte Alexandra in seinem Kopf herum. Der Ingenieur bewunderte Roberts Ausstattung mit den modernsten Geräten, die es gab, aber Robert hörte schon nicht mehr hin.

Als der Ingenieur gegangen war, begab sich Robert zu dem Italiener, bei dem er bereits mit Alexandra gegessen hatte, und bestellte wieder einen italienischen Salat. Es sollte für den Abend etwas Leichtes sein. Dann ging er ins Hotel, nahm ein Bad, rasierte sich, putzte die Zähne und gurgelte für frischen Atem. Dann zog er ein frisches Hemd an. Er wollte auf alles vorbereitet sein. So ausgestattet begab er sich zu seinem Haus, wo ihn Alexandra erwartete. Je näher er dem Haus kam, desto weicher wurden seine Knie. Und bei Alexandra? Je näher der Zeiger an die vereinbarte Zeit heranrückte, desto weicher wurden ihre Knie. Sie schalt sich „dumme Gans“, aber das half nichts. Eine gewaltige Anspannung baute sich auf, ja geradezu Angst, ja etwas wie Prüfungsangst. Dann hörte sie, wie der Schlüssel ins Schloss gesteckt und umgedreht wurde. Sie begann, am ganzen Leib zu zittern. Die Tür wurde geöffnet, und sie standen sich gegenüber. Als er sie ansah, kam ihm Wasser in die Augen. Er wischte es mit dem Ärmel weg, aber nicht schnell genug. Sie versammelte sich wie ein Pferd beim Springreiten vor der Hürde. Dann stürzte sie auf ihn zu und umschlang ihn mit beiden Armen. Sie küsste ihn aber nicht, sondern drückte ihr Gesicht nur seitlich in die Halsbeuge.

Robert merkte, wie ein Zucken durch ihren Körper lief. Dann strich er mit der Hand über ihren Kopf.

„Komm, zeig mir dein Werk“ und schritt an ihr vorbei zur Küche.

„Die Küche ist wunderbar, viel schöner als ich sie mir vorgestellt habe.“

Er blickte bewundernd auf die acht Herdplatten, öffnete hie und da eine Schublade oder einen Hängeschrank. Dann wandte er sich ihr zu,

„Das ist absolut meisterhaft. Du bist der absolute Profi.“

Diese Worte sorgten dafür, dass ihre Angst und das Zittern nachließen, ja bald ganz aufhörten.

„Gehen wir nach oben.“ Er stieg die Treppe hoch und kam auf den oberen Flur, dort schritt er ins Badezimmer. Auch hier staunte er. Marmor, aber keine goldenen Protz-Wasserhähne. Retro-Armaturen mit Kreuzgriffen. Das war genau sein Geschmack, dabei hatte er nichts in dieser Richtung verlauten lassen. Die Wanne war rund und geräumig, etwas zur Mitte gerückt mit Ablagen an den Seiten. Robert dachte an Baden mit Sektgläsern am Rand. Das dadurch entstehende Kopfkino tat sein Übriges, dass er spürte, wie sein Glied an die Kleidung drückte. Er schlang seine Arme um Alexandra. „Du bist die Größte“ und er küsste sie auf die Stirn. Ein Schauer der Erwartung durchlief sie, weil er nun nach nebenan ins Schlafzimmer ging. Dort blieb er in der Tür wie angewurzelt stehen und schloss die Augen. Oh Gott, war das ein Schlafzimmer! Er spürte förmlich die Wärme, mit der diese Einrichtung konzipiert worden war. Da steckte Herzblut drin, Alexandras Herzblut. Er zog geistesabwesend seine Schuhe aus und ging auf Strümpfen einen Schritt nach vorn. Dann wandte er sich um, packte die Handgelenke Alexandras, zog sie zu sich heran, legte dann die Arme um ihren Hals und küsste sie so inbrünstig, wie er nur konnte. Seine Lippen bohrten sich geradezu zwischen ihre, und seine Zunge suchten eine Öffnung zwischen ihren Zähnen. Wie er sie so an sich drückte, spürte sie sein steif werdendes Glied. Ein heißer Strom durchfuhr sie. Er ging zum Bett, ließ sich rückwärts darauf fallen, wobei er sie mitriss. Er hob die Hände und öffnete sie.

„Bitte, leg deine Brüste in meine Hände.“

Sie erhob sich, zog ihre Bluse aus und den BH. Er sah die herrlichen Brüste und mitten drauf die dunklen Knospen auf der weißen Haut. Sie setzte sich rittlings auf seine Knie und beugte sich vornüber, sodass ihre Brüste genau in seine geöffneten Hände zu liegen kamen. Er zwirbelte etwas an ihren Knospen und ihr Gesicht senkte sich auf ihn. Ihre Zunge schoss fordernd in seinen Mund. Sie merkte, wie sein Glied immer steifer

wurde, und sie konnte ihr Verlangen nicht mehr bändigen. Sie erhob sich, knöpfte seine Hose auf, zog den Reißverschluss nach unten, packte die unteren Enden der Hosenbeine und zog ihm seine Hose aus. Sie sah die Beule an der Unterhose. Sie knöpfte sein Hemd und die Manschetten auf. Dann zog sie an seinen Händen, dass er sich aufrichtete. Dann ergriff sie beherzt den unteren Hemdsaum und den Saum des Unterhemdes und hob beides über seinen Kopf. Nun sah sie ihn nur mit der Unterhose mit deutlicher Wölbung bekleidet, hager und die Augen geschlossen. Sie zog schnell Hose und Strumpfhose aus. Denn das Oberteil einer Strumpfhose am Menschen mit dem Zwickel in der Mitte ist wahrlich nicht sexy. Als er die Augen aufschlug, stand sie vor ihm am Bett, nur mit einem Slip bekleidet. Er schwang nun die Beine auf das Bett und streckte die Arme nach Alexandra aus. Voller freudiger Erwartung auf die bevorstehende Lust kniete sie sich am Fußende neben ihn auf das Bett. Sie griff nach dem Bund der Unterhose, hob ihn hoch und zog ihn über das Glied nach unten, das Glied von dem Stoff befreit schnellte geradezu hoch und wippte etwas schräg in der Luft. Die Vorhaut war nicht mehr lang genug, und ein kleines Stück der blutgefüllten Eichel wurde sichtbar. Darauf war ihr Blick geheftet. Sie zog fast hastig ihren Slip aus. Dann legte sie sich neben ihn und umfasste mit festem Griff der einen Hand sein Glied, mit der anderen den Hodensack. Robert zog geräuschvoll die Luft ein. Sie legte die Eichel frei und schob ihren Mund darüber. Die Zunge umfuhr die Kante zum Penischaft, dann schob sie ihren Mund weiter den Schaft entlang. Sie hörte ein leises Röcheln, was sie noch mehr anspornte. Sie massierte sein Glied mit Lippen und Zunge, dass ihm Hören und Sehen verging.

Dann rutschte er nach unten. Sie presste etwas ihre Beine zusammen und spürte genussvoll, wie er mit Nachdruck ihre Schenkel zur Seite schob und er sein Gesicht dort in die Mitte drückte. Seine Zunge umspielte die fleischigen Lippen, drang auch etwas in die Öffnung ein, dann aber zu der Perle. Er massierte sie und sah, wie sie sich vergrößerte und die kleine Eichel sich von der Vorhaut befreite. Dort rieb seine Zunge, sodass Alexandra aufstöhnte und den Kopf nach rechts und links warf. Allmählich schmerzte seine Zunge, und er schob sich weiter nach oben, bis er ihren Mund erreicht hatte. Seine Hände umfassten ihre Brüste, die Knospen zwischen Zeige- und Mittelfinger. Er sog ihre Lippen geradezu ein, während sein Glied die unteren Lippen massierte. Die Eichel bewegte sich gleichmäßig bis hin zur empfindlichen Perle. Alexandra schloss die Augen, den Mund halb geöffnet gab sie sich der Lust hin, während das Gewebe hinter der Perle im Leibesinnern immer härter wurde. Die Lust wurde immer drängender. Schließlich nahm sie

sein Glied und schob es in ihre Öffnung, auf dass er endlich zustoßen möge. Während bisher in seiner Phantasie ein Kaleidoskop bunter Farben tanzte, begann, als er nun tatsächlich tief eindrang, das Kopfkino an mit Wucht zu laufen. Sadomasochistische Bilder stiegen auf. Er sah plötzlich Rita auf sich zukommen, nackt mit einer Peitsche in der Hand und schwarzen Flügeln auf dem Rücken. Sie kam immer näher und schlug mit der Peitsche zu, immer und immer wieder, sodass sein Blut floss. Ein wilder Lustschmerz durchfuhr ihn. Dann griff er zu und riss ihr die Flügel ab, und Blut floss in Strömen vom Rücken. Er merkte, wie sein Glied immer härter wurde, merkte das Klopfen hinter dem Hoden, dann das Zucken im Becken, dass den baldigen Ausstoß ankündigte. Rita bäumte sich auf, und mit einem gewaltigen Peitschenschlag explodierte sie in tausend Stücke, und im gleichen Augenblick schoss sein Same in einem zerreißenden Orgasmus tief in Alexandras Körper. Es war vorbei. Kein Kopfkino mehr.

Als Robert zustieß, sah Alexandra in ihrem Innern ein Feuerwerk. Seine gleichmäßigen Bewegungen in ihrem Körper erzeugten Bilder von Meereswellen am Strand, immer gleich, aber sich langsam auftürmend. Die Lust durchrieselte sie von Kopf bis Fuß. Dann sah sie Schmetterlinge, Admiralsfalter. Diese wurden dann vom beeindruckenden Atlasspinner verdrängt. Als sie näherkamen, sah sie, dass sie menschliche Körper hatten. Es waren alle Männer, mit denen sie früher schon geschlafen hatte. Sie kamen heran und lösten sich vor ihrem Gesicht in Staub auf. Sie nahm alle ihre Kräfte auf, um die Lust bis zum Orgasmus zu steigern. Schweiß trat auf ihre Stirn. Ihre Hände krallten sich in seinen Rücken. Die Wellen wurden immer höher, die Schmetterlinge blieben weg. Sie drückte ihr Becken nach oben und um ihre Perle wurde das Gewebe immer härter. Plötzlich überschlug sich eine Welle zu einem Brecher, der hoch aufspritze. Das war er, und er blieb. Ihre Fingernägel gruben sich in sein Fleisch, dass es blutete. Sie stand plötzlich auf einer Blumenwiese, deren Blumen vom Wind leicht bewegt wurden. Die gleichmäßigen Bewegungen der Blumen im Wind rollten durch ihr Becken und liefen im übrigen Körper aus. Der lustvolle Schmerz der krampfartigen Zuckungen in ihrem Körper hielt eine ganze Weile an. Das hatte sie noch nie erlebt. Jetzt waren beide erschöpft und eine wohlige Schläffheit bemächtigte sich ihrer. Sie schlummerten etwas ein. Alexandra hatte sich auf die Seite gelegt, ihm den Rücken zugewandt. Er hatte sich nach Art des Löffelchens hinter sie gekuschelt. Sein Glied erholte sich und wurde wieder steif. Er schob es vorsichtig in ihre Spalte, drang dann ganz langsam von hinten in sie ein und verharrte so. Alexandra fühlte ihn im

Halbschlaf. Ein wohliges Gefühl machte sich breit, wie sein Glied sie fast bewegungslos ausfüllte.

Nach einer Weile, als es Zeit wurde, das Bad aufzusuchen, um sich zu duschen, richtete sich Robert auf dem Ellbogen auf, blickte auf die nackt neben ihm liegende Alexandra und sagte:

„Ich habe eine Frage auf dem Herzen. Aber die stelle ich nur, wenn du mir hoch und heilig versprichst, sie erst am Dienstag zu beantworten.“

Sie drehte sich auf den Rücken.

„Und welche Frage ist das?“

„Erst das Versprechen.“

„Gut, ich verspreche es.“

„Schwöre!“

„Gut, ich schwöre es bei allem, was mir heilig ist.“

„Alexandra, willst du mich heiraten und mit mir durchs Leben gehen?“

Alexandra drehte sich ab und auf den Bauch. Sie begrub ihr Gesicht in ihr Kopfkissen. Ein konvulsives Zucken durchlief ihren Körper. Das war in diesem Moment zu viel. Sie begann zu weinen, erst ein bisschen, dann aber richtig.

Nachdem sie sich gefangen hatte, standen sie auf und gingen ins Bad und duschten dort gemeinsam ausgiebig. Es war zwar weder Seife noch Duschgel vorhanden, aber klares Wasser tat es auch. Dann setzten sie sich auf zwei Hocker vor die Heizung, bis sie trocken waren. Es waren noch keine Handtücher vorhanden. So saßen sie nebeneinander. Er sah auf ihre wohlgeformten Brüste, sie auf sein schlaffes Glied. Als sie trocken waren, zogen sie sich an. Er ging in sein Hotel, sie in ihre Wohnung.

Am nächsten Morgen ging Robert in den Frühgottesdienst. Er musste nun mit sich und Gott ins Reine kommen, einfach Ruhe finden. Er dachte nicht daran, den gestrigen Abend als Sünde zu empfinden, im Gegenteil: Den Abend als eine Sünde zu bezeichnen, wäre ihm als Verrat vorgekommen. Nach der Kommunion setzte er sich in seine Bank und erinnerte sich an die Worte seiner frommen, aber ungemein klugen und welterfahrenen Frau.

„Um den Betenden wird die Welt heil. Es kommt nicht darauf an, zu welchem Gott man betet, es kommt auf die Haltung und den Vorgang des Betens selbst an. Das gilt nicht für jedes Gebet. Es gibt auch Hassgebete. Das wirksamste Gebet, mein Sohn, ist das Dankgebet. Wenn das Leben

auf der Grundstimmung der Dankbarkeit aufrucht, so wird sich um den Betenden Heil ausbreiten.“

Daran musste er denken, und er formulierte in seinem Herzen für den vorigen Tag ein Dankgebet. Dann verließ er die Kirche und ging in seine Werkstatt, um anhand verschiedener Probestücke das zu rekapitulieren, was er am Samstag gelernt hatte. Er war so in diese Arbeit vertieft, dass er sogar das Mittagessen vergaß. Am Abend ging er nochmal zum Italiener für einen italienischen Salat und einen Grauburgunder, danach ins Hotel. Am Morgen würde er auschecken und endgültig in seine neue Behausung umziehen. Er war voller Hoffnung, dass Alexandra am Dienstag Ja sagen werde.

Alexandra hatte fast bis Mittag geschlafen. Sie staunte noch immer darüber, was ihr am Vorabend widerfahren war. Sie ging unter die Dusche und fühlte wohligh das warme Wasser an ihr herunterlaufen. Dann trocknete sie sich und zog sich an. Sie legte sich wieder auf ihr Bett und starrte gegen die Decke. Ein Heiratsantrag! Ein richtiger Heiratsantrag! Schemenhaft tauchten in ihrer Erinnerung die vergangenen Beziehungen auf, die alle missglückt waren. Wie, wenn sie selbst die Ursache des Misslingens war? Was lief dann bei ihr falsch? Könnte es nicht sein, dass auch die Beziehung zu Robert scheitern würde? War sie vielleicht für eine Ehe völlig ungeeignet? Andererseits war Robert völlig anders als alle anderen Männer vor ihm. Bei keinem von ihnen hatte sie einen Orgasmus erleben können. Das war immerhin ein Indiz. Aber ob ihre Begeisterung, ihre Faszination, ihre Liebe ein ganzes Leben anhalten würden? Aber ging es nicht allen so? Philemon und Baucis? Sie liebten einander bis ins hohe Alter und wurden dann in Bäume verwandelt. Das ist ein großes Wagnis, ein Sprung ins Ungewisse. Aber wenn ich nichts wage, werde ich in der grauen Mittelmäßigkeit enden, nein nicht enden, ich werde in ihr sofort versinken, denn Robert wird sich abwenden und woanders suchen. Immerhin geht er ja das gleiche Risiko ein. Du bist ein Schwächling, Feigling, Hasenfuß und traust dir nichts zu. Wenn du jetzt nicht Ja sagst, wirst du Robert ein Leben lang nachtrauern. Doch, ich werde Ja sagen und mich bemühen, das beste draus zu machen.

Nach diesem inneren Dialog mit sich selbst stand sie entschlossen auf. Sie musste sich ablenken, das ständige Grübeln würde nichts bringen. Sie ging auf den Alten Friedhof. Sie wollte jetzt allein sein. Sie sah auf die Grabsteine. Da waren viele Ehepaare, bei denen beide sehr alt geworden waren, meist aus dem 19. Jahrhundert, als der Friedhof noch in Betrieb gewesen war. Ein ganzes langes Leben, von dem nur zwei Jahreszahlen übriggeblieben waren. Und von wie vielen Menschen waren nicht einmal

diese Informationen übriggeblieben. Sie hörte in der Stille deutlich das leise Rauschen der Bäume. Das hatte etwas Beruhigendes, Mut Machendes. Sie verbrachte den ganzen Nachmittag dort. Am Abend ging sie wieder nachhause, holte sich etwas Essbares aus dem Kühlschrank und bereitete sich auf das Schlafengehen vor.

Am Montagvormittag holte Robert sie ab, nachdem er ausgecheckt hatte. Er wollte unter ihrem Rat Küche und Bad ausstaffieren. Seife, Lotion für Bad und Dusche und Handtücher. Für die Küche Geräte wie Pfannen und Töpfe, Küchengeschirr, Gewürze, Salz, Eier, Mehl und Öl und was sonst alles benötigt wurde. Da ging der ganze Tag drauf. Er brachte Alexandra nachhause.

Am Tag darauf holte Robert sie nach dem Frühstück abermals ab und fuhr mit ihr in den nahegelegenen Wald. Er nahm eine Picknickdecke mit. Blätterdach war dicht und die Sonnenflecken tanzten auf dem Waldboden. An einer Lichtung hielt er an und breitete die Decke aus. Dann ließen sie sich auf der Decke nieder. Er legte sich auf den Rücken und blickte zum Blätterdach hinauf. Alexandra spürte, jetzt war der Augenblick gekommen, an dem sie seine Frage vom Samstag beantworten musste. Sie fasste sich ein Herz und sagte:

„Robert, ich bin zu der Überzeugung gekommen, wenn Du nicht der Richtige für mich bist, dann gibt es keinen Richtigen. Deshalb will ich dich heiraten, komme, was wolle. Ich will es einfach.“

Nach diesem Satz legte sie sich neben ihn und blickte ebenfalls ins Blätterdach. Ein langes Schweigen trat ein. Sie mussten den Satz einfach wirken lassen, auch sie, die ihn aus ihrem Munde deutlich gehört hatte. Es war etwas anderes, ihn zu hören, als ihn zu denken. Das hatte etwas Endgültiges. Nach einer Weile wandte er sich ihr zu und küsste sie.

Damit ist der fünfte Katarakt zu Ende. Nun floss sein Leben in ruhigeren Bahnen, in stilleres Wasser. Ab hier ging es völlig neu los.